Der ehrwürdige

Johann Baptist de Lasalle

und das

Institut der Brüder der christlichen Schulen.

Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik

von

Dr. Friedrich Justus Knecht.

Sammlung historischer Bildnisse.

Vierte Serie.

VI.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1879.
Zweigniederlassungen in Strassburg, München u. St. Louis, Mo.

Sammlung

historischer Bildnisse.

Vierte Serie.

VI

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1879.

Der ehrwürdige

Johann Baptist de Lasalle

und das

Institut der Brüder der christlichen Schulen.

Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik

von

Dr. Friedrich Justus Knecht.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1879.
Zweigniederlassungen in *Strassburg, München* und *St. Louis,* Mo.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorrede.

Weil die Schulfrage auf der Tagesordnung aller großen und kleinen Politiker steht, so herrscht dermalen in der pädagogischen Literatur eine ungemein große Rührigkeit. Namentlich wird das Gebiet der Geschichte der Pädagogik sehr fleißig bearbeitet und es erscheint alljährlich eine große Anzahl von Büchern, welche sich mit dem Leben, dem Wirken und den Schriften früherer Pädagogen beschäftigen. Leider kommen dabei meistens die großen Schulmänner, welche die katholische Kirche hervorgebracht hat, zu kurz, weil es ihnen an katholischen Biographen fehlt. Es ist darum ein sehr verdienstliches Unternehmen, daß der Verleger der „Historischen Bildnisse" sich entschlossen hat, den bereits erschienenen Lebensbildern hervorragender Katholiken eine Anzahl Biographien bedeutender katholischer Schulmänner der früheren Zeit folgen zu lassen. Durch diese pädagogischen Lebensbilder wird in der That eine Lücke in der katholischen Literatur ausgefüllt, die mit mir gewiß viele Freunde der Kirche schon schmerzlich empfunden haben. Es reicht der jetzt herrschenden Zeitströmung gegenüber nicht mehr aus, daß wir im Allgemeinen auf die großen Verdienste der Kirche um die Schule hinweisen; wir müssen vielmehr

an concreten Beispielen diese Verdienste unwiderleglich nachweisen.

Ich eröffne die Reihe dieser Lebensbilder katholischer Schulmänner mit der Biographie eines Mannes, welcher unbestreitbar zu den größten Pädagogen aller Zeiten gehört, leider aber selbst von den Katholiken in Deutschland noch wenig erkannt und gewürdigt wird. Ich habe dieses Buch nach den besten und zuverlässigsten Quellen und mit großer Liebe bearbeitet. Obwohl dasselbe in dem ehrwürdigen de Lasalle vor Allem den Pädagogen im Auge hat, so durfte doch der heroische Tugendheld, dessen Canonisationsproceß seinem Abschlusse nahe ist, nicht ganz unberücksichtigt bleiben; denn der Stifter des Ordens der Brüder der christlichen Schulen hat deßhalb der christlichen Erziehung so außerordentlich große Dienste geleistet, weil er ein Heiliger war. Möge die verehrungswürdige Gestalt dieses großen Wohlthäters der Menschheit alle Leser, namentlich diejenigen aus dem Priester- und Lehrerstande, mit heiliger Begeisterung für die christliche Jugenderziehung erfüllen und in weiten Kreisen die Achtung vor den pädagogischen Leistungen der katholischen Kirche vermehren!

Der „Einleitung" habe ich eine größere Ausdehnung geben zu dürfen geglaubt, als ihr nach dem Umfange dieses Buches zustände, weil dieselbe die Bestimmung hat, die Reihe der Lebensbilder katholischer Pädagogen einzuleiten. Möge es der Verlagshandlung gelingen, recht tüchtige Bearbeiter für diese Biographien zu finden!

Den nun bald in Folge der bekannten neupreußischen Schulpolitik den heimischen Boden verlassenden ehrwürdigen Brüdern Aloysius, Eucherius und Gottfried in Koblenz spreche ich

öffentlich meinen herzlichsten Dank aus für die große Freundlichkeit, mit welcher sie mir bei Beschaffung der Quellen*

---

* Als solche führe ich besonders an:

1) Ayma, L. Vie du V. J. B. de la Salle. Liège, 1857.
2) Ayma, L. Oeuvre des écoles chrétiennes. Aix, 1859.
3) Ravelet, Armand, Histoire du Vénérable J. B. de la Salle, fondateur de l'institut des frères des écoles chrétiennes. Deuxième édition. Paris, Victor Palme, 1874 (p. VI und 496).
4) Vie du Vén. J. B. de la Salle, fondateur etc. Par un membre de cet institut (Frère Lucard). Tom. I. et II. Deuxième édition. Paris, Possielgue frères, 1876 (p. LXI, 226 et 349). (Dieses Werk übertrifft noch das Buch von Ravelet, da es auf genauestem Quellenstudium beruht und durchaus zuverlässig ist.)
5) Salvan, Vie du V. J. B. de la Salle, fondateur etc. Toulouse, 1852.
6) Leben des ehrwürdigen Dieners Gottes Johann Baptist de la Salle, Stifters &c. Von P. J. Al. Krebs, aus der Congregation des allerheiligsten Erlösers. Regensburg, Manz, 1859. (Nach Salvan, dessen Werk durch Ravelet und Bruder Lucard weit überholt ist. Die pädagogische Seite ist in diesem Buche nicht genügend berücksichtigt.)
7) Conduite des écoles chrétiennes par Messire de la Salle. Moronval, 1849.
8) Conduite à l'usage des écoles chrétiennes. Versailles, Beau Jne, 1863.
9) Règle du gouvernement de l'institut des frères des écoles chrétiennes. Paris, Poussielgue, 1845.
10) Les douze vertus d'un bon maître. Paris, Moronval, 1845.
11) Méditations dites du V. J. B. de la Salle, à l'usage des frères des écoles chrétiennes. Edition revue et corrigée par le T. H. frère Philippe. Versailles, Beau Jne, 1858.
12) Circulaires instructives et administratives. Paris, 1er août 1875; 15 juin 1878.

behilflich waren, und für die gütige Auskunft, welche sie auf meine vielfachen Anfragen ertheilten.

Erlach bei Renchen (Baden), 8. Januar 1879.

Der Verfasser.

---

13) Le frère Philippe. Sa vie, sa mort, ses obsèques. Par A. S. de Graffigny. 6e édition. Paris, Charles Noblet, 1874.

14) Die christlichen Schulbrüder. I. Einrichtung der christlichen Schulen durch Johann Baptist de la Salle. Aus dem Französischen. 2. Auflage. II. Regeln und Constitutionen des Instituts der Brüder der christlichen Schulen. Augsburg, Kollmann, 1856. (Ist theilweise falsch übersetzt und orientirt nicht hinreichend über die dermaligen Einrichtungen des Instituts der Brüder der christlichen Schulen.)

Inhalt.

I.

Einleitung.

In der Katholicität der Kirche liegt der Ursprung der Volksschule. Anstrengungen der Kirche für die Verbreitung des Volksunterrichtes, namentlich in Frankreich. Synodale Thätigkeit zu Gunsten der Volksschule. Die Synode von Evreux. Mangel an guten Lehrern. Weibliche Schulorden. Jos. v. Calasanza. Cäsar von Bus. Demia; dessen Vorstellungen. Barth. Holzhauser. Bourdoise. Gebetsverein, um gute Lehrer zu erflehen.

Die Kirche ist die Mutter der Volksschule. Sie hat nicht nur den Begriff der Volksschule, der Schule für Alle und ganz besonders für die Armen, erzeugt, sondern hat auch diesen Begriff im Laufe der Jahrhunderte immer vollkommener und allgemeiner in ihrem Schooße verwirklicht. Sie hat die Volksschule sowohl der Idee als der Wirklichkeit nach geschaffen.

Bei den heidnischen Culturvölkern, den Griechen und den Römern, konnte der Gedanke an eine Bildungsanstalt für Alle nicht aufkommen, denn bei ihnen war das Sklaventhum eine sociale Einrichtung, und selbst die größten und edelsten Geister unter ihnen glaubten an die Berechtigung und an die Nothwendigkeit dieser traurigen Institution, welche einen großen Theil der Einwohner als feile, thierische Waare behandelte. Aber auch der Freie hatte bei diesen Völkern keine eigene persönliche Bestimmung, sondern der Zweck seines Daseins ging in der Gemeinschaft auf. Aristoteles nennt den Menschen „ein politisches Thier“ und verlangt, wie auch Plato in seiner Idealrepublik, daß der Einzelne ausschließlich für die Zwecke des

Staates herangebildet werde. Die Bildungsanstalten der Alten waren deßhalb keine eigentlichen Erziehungsanstalten, in denen der Mensch für seine eigene höhere Bestimmung erzogen wurde, sondern Dressuranstalten, in denen die Jugend zum Dienste der Staatsinteressen abgerichtet wurde.

Das Christenthum brachte dem Menschen seine über dieses Erdenleben hinausreichende persönliche Bestimmung zum klaren Bewußtsein; es lehrte zugleich, daß diese Bestimmung für alle Menschen die gleiche ist, daß Alle Kinder Gottes und Erben des Himmels zu werden berufen sind; und der göttliche Stifter des Christenthumes gründete die Kirche, damit sie die Menschen durch Belehrung, Heiligung und Führung zu diesem erhabenen Ziele hinleite. „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe" (Matth. 28, 19). Der Beruf der Kirche ist darum wesentlich ein erziehlicher, und sie hat denselben ihrer göttlichen Bestimmung gemäß an allen Menschen, an Mündigen und Unmündigen, an Reichen und Armen auszuüben: Alle sollen durch die Kirche zu Christus und durch Christus zu Gott geführt werden. Aus dieser Katholicität der christlichen Kirche ist der Begriff der Volksschule hervorgegangen. Nur die Kirche, welche allen Menschen das Heil zu bringen berufen ist, konnte den Entwurf zu jener Anstalt fassen, welche allen Unmündigen die nöthige Anleitung zur selbständigen Verfolgung ihres Lebenszieles geben soll.

Und diesen Entwurf hat die Kirche ausgeführt, wo immer sie ihre segensreiche Wirksamkeit zu entfalten im Stande war. Selbst zu der Zeit, da die Diener der Kirche auf jedem Schritt und Tritt von blutiger Verfolgung umgeben waren, haben sie in den Katakomben die Katechumenen um ihre Lehrstühle versammelt, um sie in der christlichen Lehre und im christlichen Leben zu unterweisen. In der Katakombe der hl. Agnes zu Rom sind noch heute zwei Säle mit dem Lehrstuhle des Katecheten und den Bänken der Katechumenen zu sehen. Nachdem

die Verfolgungen der Kirche aufgehört hatten, ging mit der Organisirung der Pfarreien die Gründung von Schulen Hand in Hand. Das Concil von Vaison (Dep. Vaucluse) im Jahre 529 verordnete, daß die Pfarrgeistlichen, „der heilsamen Gewohnheit folgend, die wir in Italien gefunden haben", Schüler um sich sammeln und sie unterrichten und „als gute Väter" erziehen sollen. Die Concilien von Tours (567), von Toledo (624) und von Konstantinopel (624) erließen ähnliche Verordnungen. Und wenn später christliche Fürsten die Kirche in Gründung von Schulen unterstützt haben, so haben sie das gethan, weil und insofern sie eben christliche, d. h. vom Geiste der Kirche beseelte Fürsten waren, welche die Segnungen der christlichen Cultur für ihre Länder zu schätzen wußten.

Als Karl der Große im Jahre 774 nach Vernichtung der longobardischen Gewaltherrschaft, umgeben von Bischöfen, Aebten und vornehmen Laien, nach Rom zog, schickte Papst Hadrian I. seinem königlichen Freunde eine stattliche Procession mit Kreuz und Fahnen und Musik entgegen. Die langen Reihen der Schüler und Studenten der ewigen Stadt, welche ihn mit Jubel begrüßten, machten auf den genialen Frankenkönig einen unauslöschlich tiefen Eindruck und führten ihm die vortheilhaften Wirkungen des Unterrichtes und der Bildung vor Augen. Er nahm Lehrer von Rom mit und ertheilte in dem berühmten Capitulare von 789 den kirchlichen Schulverordnungen die kaiserliche Sanction, indem er befahl, daß die Priester die Kinder unterrichten, und daß an den Klöstern und an den bischöflichen Sitzen Schulen gegründet werden sollten. Auch Bischof Theodulph von Orleans verordnete um 797, daß die Priester in den Dörfern und Flecken Schule halten und die Kinder unentgeltlich unterrichten sollten.

Im neunten Jahrhundert bringen die Erzbischöfe Hinkmar von Rheims und Herard von Tours, sowie die Bischöfe Haytho von Basel, Yves von Chartres, Theodulph und Walter von Orleans darauf, daß in jeder Pfarrei eine Schule sei, in welcher

die Kinder Elementarunterricht empfangen könnten. Die Synode von Aachen (802) will an die Laien die Frage gestellt wissen, ob sie auch ihre Kinder in die Schule schicken. Die Reformsynode von Mainz vom Jahre 813 gebot in Uebereinstimmung mit dem kaiserlichen Capitulare: „Jeder soll seine Söhne zur Schule schicken, entweder in ein Kloster oder außerhalb zu einem Priester.“ Papst Eugen II. verfügte im Jahre 826: „Wir vernehmen, daß an einigen Orten sich keine Lehrmeister befinden und der Unterricht vernachlässigt werde. Darum empfehlen wir allen Bischöfen und den ihnen untergebenen Pfarrgemeinden, Lehrer zu bestellen, welche im Lesen, in den freien Künsten und in den Heilslehren fleißig Unterricht ertheilen.“ Auch die Päpste Gregor VII. und Honorius III. drangen auf Errichtung von Schulen.

Die 11. allgemeine (3. lateranensische) Kirchenversammlung unter Alexander III. (1179) bestimmte im 18. Canon: „Da die Kirche Gottes als eine gute Mutter für die leiblichen und geistigen Bedürfnisse der Armen zu sorgen verpflichtet ist, so soll, damit den armen Kindern die Gelegenheit geboten werde, lesen zu lernen und im Studium Fortschritte zu machen, jede Domkirche einen Magister haben, welcher die jungen Kleriker und die armen Schüler unentgeltlich unterrichtet, und diesem soll ein zu seinem Unterhalte hinreichendes Beneficium angewiesen werden, so daß den Lernbegierigen die Pforte der Schule offen stehe. An den anderen Kirchen und an den Klöstern, wo es früher zu diesem Zwecke bestimmte Stiftungen gab, soll wieder ein Scholasticus (Lehrer) angestellt werden. Eine Bezahlung darf weder für die Erlaubniß zu lehren noch für die Ausübung des Lehramtes verlangt werden, und die Erlaubniß Schule zu halten soll Niemanden versagt werden, der seine Tauglichkeit nachweist. Die Zuwiderhandelnden sollen ihr kirchliches Beneficium verlieren, weil sie den Fortschritt der Kirche hemmen, wenn sie aus Habsucht die Erlaubniß zu lehren verkaufen.“

Das 4. Laterancocil unter Innocenz III. (1215) erneuerte diese Vorschriften und die Bischöfe führten dieselben aus, soweit es die Zeitverhältnisse gestatteten. So ist uns z. B. ein Erlaß des Erzbischofs Peter von Colmieu von Rouen aus dem Jahre 1235 erhalten, worin derselbe den Priestern vorschreibt, „ihre Pfarrangehörigen oft zu ermahnen, daß sie ihre Kinder sorgfältig unterrichten lassen und dieselben ohne Unterbrechung zur Schule schicken". Eine solche Anweisung hatte offenbar die allgemeine Verbreitung der Schulen zur Voraussetzung. In der That bezeugt der im Jahre 1124 verstorbene Abt Quibert von Nogent, daß es in Frankreich keine Stadt und keine Ortschaft gebe, in denen nicht eine Schule offen stände.

Die Existenz der Schulen in den einzelnen Städten und Dorfschaften während des Mittelalters nachzuweisen, ist ein überaus mühseliges, für manche Territorien fast unausführbares Werk. Es steht in dieser Hinsicht, besonders in Deutschland, der Specialforschung noch ein weites Gebiet offen. Für Frankreich, mit dessen Schulverhältnissen wir es in diesem Buche vorzugsweise zu thun haben, hat Fayet nachgewiesen, daß in der verhältnißmäßig kleinen Diöcese Langres während des 13. und 14. Jahrhunderts die Städte und selbst kleine Ortschaften ihre Schule besaßen, und daß in 53 Pfarreien alte Schulstiftungen vorhanden sind. Bezüglich der Normandie haben die eingehenden und sorgfältigen Untersuchungen des Herrn von Beaurepaire dargethan, daß überall in den Städten und auf dem Lande während des Mittelalters fundirte Schulen vorhanden waren. Die Schulen mußten wohl sehr verbreitet sein, wenn Gerson in seiner um das Jahr 1400 geschriebenen Abhandlung über die Diöcesanvisitationen den Bischöfen den Rath geben konnte, sie sollten sorgfältig nachforschen, „ob jede Pfarrei eine Schule besitze, und wie die Kinder darin unterrichtet würden, und Schulen zu gründen, wo noch keine existirten".

In Paris war schon im Jahre 556 eine niedere Schule bei der bischöflichen Kirche von Notre-Dame. Ursprünglich war

sie für die Chorknaben bestimmt, um diese lesen und singen zu lehren, aber es wurden auch andere Kinder zugelassen. Als sich die Stadt vergrößerte und die Zahl der Kirchen sich vermehrte, nahm auch die Zahl der Pfarrschulen zu. In der Steuerliste der Stadt Paris vom Jahre 1292 kommen 11 Schullehrer (9 Laien und 2 Cleriker) und 1 Lehrerin vor. Im Jahre 1380 hielt der Scholasticus Wilhelm von Salvarville als Schulleiter eine Lehrerversammlung, bei welcher 41 Lehrer und 22 Lehrerinnen der Stadt erschienen. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts schätzte der Scholasticus Claude Joly die Zahl der Lehrer und Lehrerinnen auf 500. Im 17. Jahrhundert war die Stadt Paris mit ihren 43 Pfarreien in 147 Schulbezirke eingetheilt, von denen jeder eine Knabenschule und eine Mädchenschule besaß. Außerdem gab es noch in fast jeder Pfarrei unentgeltliche Armenschulen, ferner viele Schreiblehrer, über deren eigenthümliche Stellung wir in der Lebensgeschichte de Lasalle's Näheres berichten werden; endlich waren noch alle die Anstalten da, welche von der Universität abhingen.

Die Kirche hat aber nicht nur zahllose Schulen gegründet, sondern auch das Volksschulwesen geregelt und organisirt. Die ältesten S c h u l s t a t u t e n für Paris finden sich in lateinischer Sprache in einem alten Buche des Scholastikats; ohne Zweifel waren sie vorher lange Zeit in Uebung, ehe sie schriftlich fixirt wurden. Dieselben enthalten bereits die Grundzüge einer guten S c h u l o r d n u n g, welche später vielfach (so durch den Scholasticus Wilhelm Ruellé im Jahre 1626) erweitert, aber nicht wesentlich geändert wurden. Die Lehrer und Lehrerinnen gelobten eidlich vor dem Scholasticus deren getreue Beobachtung. Die Lehrpersonen bildeten so eine Corporation unter der kirchlichen Autorität, welche der Scholasticus im Namen des Bischofes ausübte. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts suchten sich die Lehrer dieser Autorität zu entziehen; sie bildeten unabhängige Vereine und wählten sich eigene Vorstände. Aber diese traten bald als strenge Herren auf, citirten die Lehrer vor Gericht,

forderten Abgaben von ihnen und drückten dieselben auf verschiedene Art. Nun wandten sich die Lehrer und die Lehrerinnen an das Parlament und baten dasselbe inständig, sie wollten unter der alleinigen Autorität des Scholasticus bleiben. In der That bestätigte das Parlament durch Beschluß vom 23. Juni 1623 die Autorität des Scholasticus über die Elementarschulen und deren Lehrpersonen und befahl den Lehrern und Lehrerinnen, alle Streitigkeiten vor den Scholasticus zu bringen; zur Vertheidigung gemeinsamer Standesinteressen wurde ihnen erlaubt, sich in Gegenwart des Scholasticus einen Sachwalter zu wählen, dessen Vollmacht aber mit dem Austrag der betreffenden Sache ein Ende nahm. So bewährte sich auch hier der alte Erfahrungssatz, daß unter dem Krummstab nicht nur gut zu leben, sondern auch gut Schule zu halten ist.

Die angeführten Belege stellen es außer Zweifel, daß in Frankreich während des Mittelalters nicht bloß für die höheren Schulen, sondern auch für die eigentlichen Volksschulen sehr viel geschehen war. Aber die langen französisch-englischen Kriege (1339—1453) verhinderten jede ruhige Weiterentwicklung des Schulwesens und zerstörten zahlreiche Bildungsanstalten, die das vielgeschmähte Mittelalter geschaffen hatte. Da war es wiederum die Kirche, welche alle Anstrengungen machte, um dem verfallenen Schulwesen aufzuhelfen. Sie errichtete nicht nur in den bischöflichen Seminarien höhere Bildungsanstalten, sondern gründete auch Schulen für die Kinder des Volkes.

Fast alle Diöcesansynoden und Provincialconcilien des 16. Jahrhunderts beschäftigen sich mit dem Schulwesen und verlangen, daß in jeder Pfarrei eine Schule sei. So die Synode von Sens (1524), die beiden Synoden von Chartres (1526 und 1555), die Synoden von Toulouse (1531), Poitiers (1544), Auxerre (1552), Arras (1570), Besançon (1573), Evreux (1576), Lyon (1577), Rouen (1581); dann die Provincialconcilien von Bourges (1528), Cambrai (1565), Meaux (1579) und Tours (1583).

Welcher Art dieses großartige, unermüdliche Wirken der Kirche für die Volksschule war, mögen die wenigen folgenden Stellen aus einem längeren Decrete der Synode von Evreux über das Volksschulwesen darthun. Die Synode sagt: „Die Hoffnung wie die Pflanzstätte sowohl der katholischen Religion als auch des Staates sind die Schulen, in welchen die Jugend zum wahren Glauben, zur Frömmigkeit und zum Erwerb von Kenntnissen angeleitet wird; aus ihr sollen würdige und heilige Priester, Richter und Lenker des Volkes hervorgehen. Nun ist aber dasjenige, was Eltern, Obrigkeiten und Bischöfen das höchste und nächste Anliegen sein soll, leider ihr letztes geworden, oder vielmehr es ist ihnen gar kein Anliegen mehr. Alles neigt sich zum Untergange; das Gesetz ist vom Priester, die Rechtsgelehrsamkeit vom Richter, Vorsicht und Klugheit von den Regenten des Volkes gewichen. Dahin ist die Einigkeit in Religion und Glauben, dahin auch die Eintracht der Menschen. Diese Güter wiederzubringen, gibt es wohl keinen kürzeren Weg, als die Errichtung von Schulen, in welchen die Jugend von zartem Alter an zu leben und Unterweisung zu empfangen gewöhnt wird; diese sind gleichsam der gemeinsame Schafstall, worin die Jugend mit derselben Milch der Religion und Lehre genährt werden soll, um im Denken und Wollen eins zu sein." Wer muß nicht die tiefe Einsicht in die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Schulen für das gesammte Leben bewundern, die sich in diesen ernsten Worten kund gibt? Auch der Charakter der Schule als einer Erziehungsanstalt und die sociale Bedeutung der Schule ist von der genannten Synode treffend zum Ausdrucke gebracht. „In dieser Beziehung," fährt das angeführte Decret fort, „müssen wir in unserer Diöcese die Sorgfalt unserer Vorfahren bewundern, da sich innerhalb derselben kaum eine bedeutende Pfarrei befindet, welche nicht einst Haus und Stiftung für Schulen besessen hätte." Die Wichtigkeit dieses Zeugnisses für den Bestand der mittelalterlichen Volksschule leuchtet von selbst ein.

Um die Schulen wiederherzustellen, trifft das Decret sodann folgende energische Anordnungen: Erstens befiehlt es unter Strafe der Excommunication „allen Schulmeistern sowie denjenigen, welche die ursprünglich für Schulhalter und Lehrer bestimmten Stellen, Pfründen, Besoldungen, Ländereien und was immer für hierher gehörige Einkünfte innehaben, daß sie innerhalb zweier Monate thatsächlich an den Orten und in denjenigen Häusern ihren Wohnsitz nehmen, welche ihrer Stelle zugewiesen sind, daß sie sofort ihr Lehramt wirklich ausüben und in andere Geschäfte sich nicht mischen, noch auch andere, mit ihrer Pflicht gegen Schule und Schüler unvereinbare Pfründen beibehalten". Die zum Schulamte Unfähigen sollen ohne Weiteres auf ihre Stelle verzichten. Zweitens wird „allen denjenigen, welchen das Recht zusteht, in den Städten, Flecken und Dörfern der Diöcese Lehrer aufzustellen, befohlen, daß sie innerhalb der oben festgesetzten Frist in Gemeinschaft mit den Einwohnern dieser Orte zum Lehramte taugliche Personen anstellen und für eine billige Belohnung derselben Fürsorge treffen". Den Nachlässigen werden geistliche Strafen angedroht. Drittens wird, um die alten Schulgüter wieder beizubringen, angeordnet, daß die Seelsorger während zweier Monate jeden Sonntag alle diejenigen, welche dergleichen „Gott zum Dienste der Schulen geweihte Güter" besitzen, unter der Strafe der Excommunication zur Zurückgabe, oder, wenn die Güter veräußert worden sind, zum Ersatz auffordern sollen. Viertens werden die Diöcesanen eindringlich ermahnt, Wohlthäter der Schulen zu sein: „In Erwägung, daß es keine besseren Werke der Frömmigkeit geben kann, als jene, durch welche die Frömmigkeit selbst von zarter Jugend an den Herzen der Menschen eingeflößt, Kirche und Staat erbaut wird, weisen wir hiermit die Verwalter der frommen Stiftungen an, daß sie mit ihren Pfründen die Lehrer der Schule bedenken oder wenigstens von deren Einkommen etwas zum Besten der Schulen vorbehalten. Auch ermahnen wir die Bruderschaften und die Verwalter der

Kirchenstiftungen, daß sie bei allen Vertheilungen sich besonders den Vorsteher der Schulen empfohlen sein lassen. Die kranken Pfarrer oder Vicare endlich erinnern wir, sie möchten in ihren Testamenten den Lehrer als den Vater der ganzen Gemeinde nicht übergehen." Aus diesen herrlichen, von hoher Werthschätzung des Lehramtes eingegebenen Ermahnungen sehen wir, auf welche Weise die Kirche Schulen gestiftet hat.

Betreffs der Schuldisciplin sagt das Synodaldecret: „Der Lehrer möge eingedenk sein, daß die Kinder zur Frömmigkeit und zum fleißigen Lernen vielmehr angelockt als gezwungen sein wollen, damit es sich nicht ereigne, daß die Kinder beides schon hassen, bevor sie es nur kennen gelernt haben. Da jedoch nach den Worten der Schrift derjenige, welcher die Ruthe spart, in Wahrheit die Seele seines Kindes haßt (Sprüchw. 8, 24), so greife der Lehrer auch zur Ruthe, jedoch nur wenn er gezwungen wird. Gleichwie wir aber von dem Lehrer eine gemäßigte Strenge verlangen, so verurtheilen wir auch auf der anderen Seite die übertriebene Nachsicht der Eltern, die da verlangen, man solle den Kindern Alles gestatten, was ihnen beliebt, und keine Zucht üben. Sollte es geschehen, daß Eltern aus diesem Grunde ihre Kinder aus der Schule abrufen oder gegen den Lehrer sich eine Schmähung erlauben, so geben wir dem letzteren durch dieses unser Statut die Vollmacht, dieselben vor uns oder unsern Official zu rufen, damit sie hier lernen, demjenigen nicht zu zürnen, dem sie eigentlich Dank sagen sollten."

In diesen Anordnungen offenbart sich hohe pädagogische Weisheit. Auch lernen wir daraus, daß die Bischöfe die Lehrer gegen die Rohheit und den Undank der Eltern in Schutz nahmen und auf fleißigen Besuch der Schule drangen. In letzterer Hinsicht enthält das Synodalstatut von Arras aus dem Jahre 1584 sehr strenge Vorschriften betreffs des Schulbesuches. Aehnliche Vorschriften gaben die übrigen Synoden, welche oben angeführt wurden. Auf dem Provincialconcil von Cambray (1565)

wurden bezüglich der Schulen unter andern folgende Beschlüsse gefaßt: „Die Bischöfe werden Sorge tragen für die Wiederherstellung oder Unterhaltung der christlichen Schulen zur Unterweisung der Kinder in den Grundlehren der Religion. In allen Pfarreien sollen Schullehrer sein für den Unterricht der Jugend. Die Knaben sollen, so viel als möglich, von den Mädchen getrennt sein. Die Pfarrer werden sich alle Monate von den Fortschritten der Kinder überzeugen und mit aller Sorgfalt darauf achten, daß ihnen von zarter Kindheit an die Furcht und die Liebe Gottes eingepflanzt werde. Die Landdecane werden alle sechs Monate oder wenigstens alle Jahre diese Kinderschulen visitiren und dem Bischofe über die Unterrichtsweise eines jeden Lehrers Bericht erstatten." So machte die Kirche alle Anstrengungen, um den Unterricht der Jugend auszubreiten und das Volksschulwesen zu ordnen und zu organisiren.

Die vielen inneren Wirren indeß und die neun schrecklichen Hugenottenkriege, welche für Frankreich im 16. Jahrhundert dasselbe waren, was für Deutschland im 17. Jahrhundert der dreißigjährige Krieg wurde, hemmten nicht nur die weitere Entwicklung und Verbreitung der Schulen, sondern vernichteten auch sehr viele der bestehenden Schulanstalten. Wo Hunderte von Kirchen zerstört wurden, konnten die Schulen nicht gedeihen. Ueberdieß war großer Mangel an tauglichen Lehrkräften eingetreten, der sich besonders in den Armenschulen geltend machte. Aus diesen Zuständen erwuchs der Kirche, der Schöpferin und bisherigen Beschützerin des Schulwesens, die doppelte Aufgabe, nicht nur neue Schulen zu gründen, sondern auch tüchtige Lehrpersonen heranzubilden. Auch diesmal zeigte sich die Kirche ihrer schweren Aufgabe gewachsen. Der Geist des lebendigen Glaubens und durch ihn der Geist der christlichen Liebe, welcher durch das Concil von Trient mächtig geweckt worden war, entwickelte in dieser Periode eine Fruchtbarkeit in Gründung wohlthätiger Institutionen, die noch heute unsere Bewunderung verdient.

Im Jahre 1596 kamen die Ursulinerinnen, deren Institut im Jahre 1535 von der hl. Angela Merici in Italien gegründet worden war, nach Frankreich, und hier vermehrte sich die Zahl dieser Erzieherinnen der weiblichen Jugend so sehr, daß sie im Jahre 1789 bei 9000 betrug. Im Jahre 1600 stiftete der selige Peter Fourrier die Congregation der Lehrfrauen von Notre-Dame, bald darauf (im Jahre 1607) gründete Johanna von Lestonac, eine Nichte Montaigne's und Marquise von Montferrat, zu Bordeaux die Congregation der „Töchter unserer lieben Frau"; der Orden von der Heimsuchung, im Jahre 1610 vom hl. Franz von Sales gestiftet, besaß 1641 schon 87 Häuser, und 1789 allein in Frankreich 7000 Mitglieder; im Jahre 1625 entstand zu Roye in der Picardie aus Anlaß eines unsittlichen Attentates, das ein Lehrer gegen eine seiner Schülerinnen beging, das Institut der „Töchter des Kreuzes", welches gleichfalls der Erziehung der weiblichen Jugend gewidmet ist, und bald die ganze Picardie mit seinen Anstalten bedeckte. 1636 stiftete Mad. de Miramion zu Paris die „Töchter der hl. Genovefa"; 1648 entstand die Congregation der Mutter Gottes zur Erziehung der Waisen beiderlei Geschlechtes (welcher Napoleon 1810 das Erziehungshaus der Ehrenlegion anvertraute). 1650 entstehen zu gleicher Zeit die „Schwestern des hl. Joseph" zu Velay, die „Schwestern des Glaubens" zu Agen, die „Schwestern der christlichen Union" zu Fontenay le Comte, 1665 das Institut der „Unterrichtsfräulein", von Tronson und Frl. Martel gestiftet für den Mädchenunterricht in Landorten und Weilern, die „Damen des hl. Maurus" 1666 zu Rouen durch P. Barré, 1679 zu Evreux die „Schwestern der Liebe" durch Mad. Tulard, und in den Ardennen die Congregation der „Töchter der Vorsehung" durch Frl. Morel u. s. w. Kurz, als die Revolution ausbrach, waren in Frankreich 80 000 Ordensfrauen, die sich größtentheils der Erziehung und dem Unterrichte sowie der Krankenpflege widmeten.

Wie groß der Eifer der Kirche für Errichtung und Unterhaltung von Schulen war, ersehen wir unter Anderem aus einem Erlasse des Bischofs von Châlons vom Jahre 1662 an die Archidiakonen und Landdecane seiner Diöcese. „Nehmet jährlich," heißt es darin, „eine Summe Geldes aus den Kirchenfonds, um an den Orten, wo wegen der Armuth der Bewohner kein Lehrer ist, einen solchen anstellen zu helfen. Wenn ihr selbst auf irgend eine Weise zu dem einem Schullehrer gebührenden Unterhalte beitragen könnt, so ziehet dieses gute Werk den anderen, die nicht so nothwendig und nicht so dringend sind, vor. Leget es denjenigen, welche zu Gunsten der Kirche Stiftungen machen wollen, nahe, dieselben für dieses gute Werk zu bestimmen, und veranlasset reiche Kranke, in ihrem Testamente einen jährlichen Beitrag diesem Zwecke zu widmen, indem ihr ihnen eindringlich die Vortrefflichkeit und das große Verdienst dieses Liebeswerkes vorstellet. Ermahnet kräftig und ohne Unterlaß, sowohl öffentlich als privatim, die Väter und Mütter, ihre Kinder zur Schule zu schicken, sobald sie schulfähig geworden sind. Mit einem Worte, unterlasset nichts, was in euern Kräften steht, um in euern Pfarreien die Anstellung eines guten Lehrers zu bewirken."

Für den Unterricht der weiblichen Jugend war hinlänglich gesorgt; aber an männlichen Lehrkräften für den niederen Unterricht fehlte es noch allerwärts. Um diesem Bedürfnisse abzuhelfen, gründete der hl. Joseph von Calasanza 1597 zu Rom den Orden der Piaristen, d. i. einen Orden von Priestern, die sich ganz dem Jugendunterrichte widmen. Dieser Orden breitete sich weit aus und leistete vorzügliche Dienste; aber seine Schulen blieben keine Elementarschulen, sondern wurden nach und nach höhere Schulen und nahmen das Lateinische in ihren Lehrplan auf. Im Jahre 1592 stiftete der ehrwürdige Cäsar von Bus in Cavaillon in der Diöcese Avignon die „Congregation der christlichen Lehre", welche aus Priestern und Laien bestand und von Clemens VIII. approbirt

wurde. Cäsar von Bus starb 1607, und seine Schüler eröffneten unentgeltliche Schulen, welche im südlichen Frankreich bis zur Revolution existirten. Aber auch diese Schulen erweiterten sich bald zu höheren Schulen mit Unterricht im Lateinischen.

Einen anderen Versuch, dem Mangel an Volksschullehrern abzuhelfen, machte der Erzpriester Karl Demia in Lyon, dessen Wirken wir ausführlicher schildern müssen, weil von ihm der ehrwürdige de Lasalle ernste Anregung empfangen hat. Durch den Erzbischof von Lyon zum außerordentlichen Visitator der Diöcese Lyon ernannt, lernte Demia die Verhältnisse des Volkes kennen und wurde schmerzlich ergriffen von der Unwissenheit und Verwilderung der Jugend in Lyon. Um Heilung für diese Uebel zu schaffen, richtete er an die Stadtvorsteher von Lyon eindringliche „Vorstellungen". Die Magistratspersonen ließen sich nicht überzeugen, aber mildthätige Personen wurden von den „Vorstellungen" gerührt und boten die Mittel zur Errichtung einer Armenschule, welche Demia am 9. Januar 1667 im Stadtviertel St. Georg eröffnete. Diesen Tag hielt der würdige Priester für den glücklichsten seines Lebens, er schrieb ihn auf die erste Seite seines Breviers und feierte dessen jährliche Wiederkehr mit rührender Frömmigkeit. Aber sein Eifer war durch diese erste Stiftung nicht befriedigt. Auf's Neue richtete er an die Stadtvorsteher beredte und kräftige „Vorstellungen", welche dießmal einen besseren Erfolg hatten. Die Stadtvorsteher bewilligten 200 Francs jährlich zur Gründung einer Schule, in der die Kinder die christliche Lehre, lesen und schreiben lernen sollten. Bald darauf wurden noch drei solcher Schulen gegründet, so daß es deren fünf waren, in welchen unentgeltlicher Unterricht ertheilt wurde. Der Erzbischof ernannte Demia zum Oberaufseher dieser Schulen. Ueberdieß wurden die „Vorstellungen" gedruckt und in verschiedene Städte des Königreiches verschickt.

Die „Vorstellungen" Demia's bekunden eine tiefe

Einsicht in die Aufgabe und sociale Wichtigkeit der Elementarschule und verdienen ebenso gut, ja noch mehr als die vielgenannte Schrift Luther's „An die Rathsherren aller Städte Deutschlands", einen ehrenvollen Platz in der Geschichte des Volksschulwesens; denn Luther behielt vorzugsweise die höheren, lateinischen Schulen im Auge, Demia aber redete den Schulen des Volkes das Wort. Hören wir, wie tief und großartig der edle Lyoner Priester die Bedeutung der Volksschule für das öffentliche Gemeinwesen darlegt! „Das Hauptmittel," sagt Demia, „um den Glanz und die Blüthe dieser großen Stadt (Lyon) zu erhöhen, ist die Errichtung von christlichen Schulen, worin die Armen beiderlei Geschlechtes von früher Jugend an unentgeltlich unterrichtet würden. Diese Errichtung ist von solcher Wichtigkeit und von so großem Nutzen, daß es in der ganzen Stadtverwaltung keinen Gegenstand gibt, welcher in höherem Grade die Sorgfalt und Wachsamkeit der Stadtvorsteher verdiente; denn davon hängt der Friede und die öffentliche Ordnung ab, die nicht bestehen können, wenn nicht die einzelnen Einwohner ihre Pflichten gegen Gott, gegen das Vaterland und gegen ihre Familie erfüllen. Wohl werden die Kinder der besseren Familien über diese Pflichten zu Hause durch ihre Eltern, in den Schulen durch die Lehrer, welche sie bezahlen, und in den höheren Anstalten durch die Rectoren, welche die Stadt erhält, unterwiesen; die Armen aber haben die Mittel nicht, um ihre Kinder auf diese Weise zu erziehen, darum lassen sie dieselben in der Unkenntniß ihrer Pflichten aufwachsen: die Sorge um den Lebensunterhalt läßt sie die Sorgfalt, ihren Kindern gute Lebensweise beizubringen, vergessen, und da sie selbst schlecht erzogen sind, können sie ihnen keine gute Erziehung angedeihen lassen. Darum kann man nur mit tiefem Schmerze sehen, wie die Erziehung der Kinder des armen Volkes gänzlich vernachlässigt ist, da sie doch für den Staat die wichtigste ist, weil die Armen die Mehrzahl sind, und da doch ebenso nothwendig, ja noch nothwendiger die

Unterhaltung öffentlicher Schulen für die Armen ist, als die Errichtung von höheren Schulen für die Kinder der vermöglichen Familien ... Von dem Mangel an guter Erziehung kommt es her, daß es so schwer ist, treue Dienstboten und gute Arbeiter zu finden; daher kommt es, daß man so viele Müßiggänger und Landstreicher sieht, die nichts treiben, als essen und trinken, und die in der Stadt eine Armee von Bettlern bilden, welche öffentliche Unordnungen befürchten lassen. Wenn ein guter Unterricht für die armen Knaben so nothwendig ist, so ist er zur Ehre Gottes und zum öffentlichen Wohle nicht minder nöthig bei den Mädchen, da das weibliche Geschlecht seiner großen Schwachheit wegen um so mehr der Stütze der Tugend bedarf, und da vom guten Anfang das glückliche Ende abhängt. Um den Klerus und die Klöster in guter Ordnung zu erhalten, hat man Schulen errichtet, die man Seminare und Noviziate nennt. Um die Städte und die Provinzen christlich zu reformiren und die Quelle so vieler Unordnungen zu verstopfen, gibt es kein anderes Mittel, als die Errichtung von niederen Schulen für den Unterricht der Kinder des armen Volkes, in denen man ihnen nebst der Gottesfurcht und den guten Sitten das Lesen, das Schreiben und das Rechnen durch taugliche Lehrer lehren würde, und diese Kenntnisse und Fertigkeiten würden sie in die glückliche Lage versetzen, in den meisten Künsten und Gewerben arbeiten zu können, denn jene elementaren Schulkenntnisse befördern bei allen Professionen den Fortschritt und die Vervollkommnung in hohem Grade ... Diese öffentlichen Schulen wären auch gewissermaßen Hochschulen der Vollkommenheit für die armen Kinder, denn die feurigen Leidenschaften der Jugend würden hier gedämpft und der Vernunft unterworfen, ihr Verstand würde aufgeklärt durch die Tugenden, die man sie lehren würde, ihr Gedächtniß würde angefüllt mit dem Guten, das sie da hören, und ihr Wille würde bewegt werden durch die Tugendbeispiele, die sie da sehen würden. Solche Schulen wären gleichsam die Marktplätze (um mit der heiligen Schrift

zu reden), wo Jedermann brauchbare Gehilfen finden würde: die einen für das Hauswesen, die anderen für ihr Geschäft, manche selbst zum Dienste der Wissenschaften. Man könnte diese kleinen Arbeiter in den Weinberg schicken und sie nach ihren Neigungen und Anlagen verwenden, denn letztere würden, ausgebildet in dieser Hochschule der Tugend, Menschen hervorbringen, die ehrbar wären in ihrem Wandel, erfinderisch in den Künsten, geschickt für das Handwerk, mit einem Worte tauglich zu allem, wozu man sie verwenden wollte. Wenn man auf diese Art das junge Volk emporziehen würde, so würde man die Ausschweifung beseitigen und die Verkommenheit würde abnehmen ... Ueberdieß würde den Armen das Almosen einer guten Erziehung nützlicher und nachhaltiger sein, als alle anderen, die man ihnen reichen könnte, weil es nicht bloß für den Unterhalt des Leibes, sondern auch für die Ernährung und Vervollkommnung der Seele sorgte. Eine gute Erziehung ist eine bleibende Wohlthat, und die geistige Ausbildung der jungen Leute ist für sie ein Kapital, das sie für immer besitzen und aus welchem sie durch alle Tage ihres Lebens Zinsen beziehen können. In der That, wenn man der unzählbaren Schaar von Armen die Grundlagen der Frömmigkeit und Kunstfertigkeit beibringt, heißt das nicht, ihnen Brod, Wohnung, Kleidung und alles Nothwendige für dieses und das andere Leben darreichen, da sie vermittelst ihrer Geschicklichkeit sich nicht nur alles dieses verschaffen und vor der Noth des Lebens sich schützen, sondern auch durch das Lesen guter Bücher und die Haltung der Gebote Gottes sicher das ewige Ziel erreichen können, für das sie erschaffen sind?"

Karl Demia verfaßte auch eine eingehende Schulordnung, worin die Abtheilung der Klassen nach den Fortschritten der Schüler, die Unterrichtsmethode und die Disciplinarmittel genau vorgeschrieben wurden. Und um tüchtige Lehrkräfte heranzubilden, sammelte er Geistliche und Laien, die sich dem Schulunterrichte zu widmen bereit waren, um sich, und gab ihnen

Anweisungen und Regeln. Ueberdieß berief er die älteren Lehrer und Lehrerinnen zu einer Conferenz, erläuterte ihnen die Schulordnung und verpflichtete sie zu deren Befolgung. Alle Pfarrer der Diöcese mußten ihm über die Lehrer und Lehrerinnen ihrer Pfarrei Rechenschaft ablegen, und er schickte von Zeit zu Zeit geeignete Personen zur Visitation dieser Schulen. So wirkte er als ein wahrer Organisator und Reformator des Schulwesens in der Lyoner Diöcese. Aber auch in anderen Gegenden erbat man sich Lehrer von Karl Demia; die Bischöfe von Grenoble, Agde, Toulon und Châlons schrieben um solche, und man schickte ihm junge Leute zur Erziehung zu. Deßhalb gründete Demia im Jahre 1672 aus seinem eigenen Vermögen ein kirchliches Lehrerseminar, in welchem er Priester heranziehen wollte, die als Lehrer und zugleich als Vicare in den Landgemeinden wirken sollten. Auch stiftete er die Congregation der „Schwestern vom hl. Karl“ für den Unterricht der Mädchen und für die Krankenpflege. Diese Congregation blüht bis zum heutigen Tage, während das Lehrerseminar nach dem am 23. October 1689 erfolgten Tode seines Gründers in Verfall gerieth, da sich die darin Gebildeten mehr und mehr dem höheren Unterrichte zuwandten. Auch der selige Peter Fourrier von Mattaincourt, der Stifter der Congregation „von unserer lieben Frau“ für die Erziehung der Mädchen, und der ehrwürdige P. Barré, der Stifter der Congregation „vom hl. Maurus“, versuchten die Gründung einer religiösen Genossenschaft von Lehrern für die Knabenschulen, aber ihre Versuche gelangen nicht. Ihre dabei gemachten Erfahrungen dagegen kamen dem ehrwürdigen de Lasalle zu gut.

Auch im katholischen Deutschland zeigte sich eine ähnliche Bewegung zu Gunsten des Volksschulwesens. Besonders waren der Erzbischof Johann Philipp von Mainz und der von ihm im Jahre 1655 nach Bingen berufene selige Bartholomäus Holzhauser, der Stifter des Instituts der in Gemeinschaft lebenden Weltgeistlichen, bemüht, die Schäden, welche

der dreißigjährige Krieg dem christlichen Leben zugefügt hatte, durch Errichtung von deutschen Volksschulen und durch christliche Unterweisung der Jugend auszubessern. Bartholomäus Holzhauser schrieb zu diesem Zwecke eine eigene Abhandlung: „Ueber Errichtung von deutschen Schulen (de scholis vernaculis instituendis)“ und ging selbst mit gutem Beispiele in eifriger Unterweisung der Jugend voran.

Während Demia im Süden Frankreichs für Verbesserung und Vermehrung der Volksschulen unausgesetzt thätig war, hatte sich im Mittelpunkte des Reiches, in Paris, ein anderer edler Priester der Sache der Jugendbildung mit heiligem Eifer angenommen. Bourdoise, ein Freund des heiligen Vincenz von Paul und Olier's, des ehrwürdigen Stifters der Congregation von St. Sulpice, war schmerzlich berührt von der Mißachtung, in welcher die niederen Schulen standen, von dem Mangel an tüchtigen Lehrern und Erziehern der Jugend und von der precären Existenz der vorhandenen Lehrkräfte. „Ich wünschte,“ schrieb er an Olier, „daß in der Schule ein religiöser übernatürlicher Geist herrsche, so daß die Kinder, während sie lesen und schreiben lernen, zu guten Christen gebildet würden. Heutzutage gehen alle Arten von Kindern in die Schulen, aber in diesen waltet nicht der übernatürliche Geist des Christenthumes. Darum darf man sich nicht wundern, wenn nur wenige später christlich leben, denn wenn die Schule dem Christenthume nützlich sein soll, dann muß man Lehrer haben, welche in ihrem Amte als Apostel arbeiten, und nicht als Lohndiener, die ihre Stellung als ein armseliges Handwerk zur Gewinnung des Lebensunterhaltes betrachten ... Was mich betrifft, so wollte ich gerne von Haus zu Haus betteln gehen, um einem wahren Lehrer sein Auskommen zu verschaffen, und ich möchte gleich dem hl. Franz Xaver von allen Universitäten des Königreiches Männer verlangen, die geneigt wären, nicht nach Japan oder Indien zu gehen, um den Heiden zu predigen, sondern der christlichen Erziehung der Jugend sich zu

widmen. Gute Lehrer heranzubilden, ist ohne Zweifel ein der Kirche nützlicheres und verdienstlicheres Werk, als sein Leben lang auf den bedeutendsten Kanzeln der größten Städte des Königreiches zu predigen. Wenn ein Priester, der die Wissenschaft der Heiligen besäße, sich zum Schulmeister machen würde, so würde er dadurch seine Heiligsprechung verdienen. Die besten, die größten, die berühmtesten Lehrer, die Doctoren der Sorbonne wären nicht zu gut dafür. Weil die Pfarrschulen arm sind und von Armen geleitet werden, so bildet man sich ein, das sei nichts, und doch ist es das einzige Mittel, um das Laster auszurotten und die Tugendhaftigkeit zu verbreiten, und ich fordere alle Welt auf, ein besseres Mittel zu erfinden. Ich glaube, wenn der hl. Paulus und der hl. Dionysius heute nach Frankreich kämen, würden sie das Amt eines Schulmeisters jedem anderen vorziehen ... Aber dazu wäre es nöthig, daß sie von anderswoher ihren Unterhalt bezögen, damit sie nicht in den Augen des Volkes als Bettler und Lohndiener erschienen und mißachtet würden ... Durch christliche Schulen werden die Herzen vorbereitet, das Wort Gottes in den Predigten aufzunehmen. Die Schule ist das Noviziat des Christenthumes, sie ist das Seminar aller Seminare."

Bourdoise blieb nicht bei so schönen Reden über christliche Erziehung der Jugend stehen. Er eröffnete selbst in der Pfarrei St. Nicolas du Chardonnet eine christliche Schule, die sehr berühmt wurde. Im Jahre 1649 befand er sich zu Liancourt, wo er gleichfalls eine unentgeltliche Schule gegründet hatte, und viele Geistliche und Ordensleute, welche der Bürgerkrieg (der Fronde) von Paris vertrieben hatte, waren bei ihm. Alle waren für die Sache der christlichen Erziehung eingenommen und beklagten mit ihm den Mangel an guten Lehrern. Selbst außer Stande, diesem Mangel genügend abzuhelfen, machte ihnen Bourdoise den Vorschlag, einen Gebetsverein zu gründen, um vom Himmel tugendhafte, intelligente und berufseifrige Lehrer zu erflehen. Sie gingen mit Freuden auf diesen

Gedanken ein. Der Verein wurde am 15. März 1649 begonnen und unter den Schutz des heiligen Joseph, des Musters und Patrons aller Erzieher, gestellt. Nach wenigen Tagen zählte derselbe siebenzig Geistliche zu Mitgliedern, und Bourdoise gab sich alle Mühe, denselben weiter zu verbreiten; er schrieb Briefe, predigte und hielt Conferenzen zu diesem Zwecke mit unermüdlichem Eifer. Eines Tages predigte er in Gentilly mit solchem Feuer über diese seine Herzensangelegenheit, daß sich sofort achtzig Personen einschreiben ließen. Alle Glieder dieses St. Josephsvereines verpflichteten sich, nach Kräften für die Sache der christlichen Schulen zu wirken und ohne Unterlaß zu beten, daß Gott den kirchlichen Vorstehern einen großen Eifer für die Erziehung der Jugend einflößen und gute Lehrer senden möge. Diese Gebete, aus reiner Liebe zur Jugend und aus heiliger Begeisterung für die Ehre Gottes hervorgegangen, waren ohne Zweifel dem allweisen Lenker aller Geschicke höchst angenehm. Sie wurden erhört. Kaum waren zwei Jahre seit Errichtung des Vereines vorübergegangen, als J. B. de Lasalle, der Stifter der Brüder der christlichen Schulen, zur Welt kam.

II.

De Lasalle's Geburt und Kindheit. Berufswahl und Studien. Canonicat. Im Seminar zu St. Sulpice. Vorzüge der Seminarbildung. Tod seiner Eltern. Rückkehr nach Rheims. Sein abgetödtetes Leben. Die Priesterweihe.

Johann Baptist de Lasalle wurde am 30. April 1651 zu Rheims geboren. Er war der älteste Sohn von Louis de Lasalle, königlichem Rathe beim Obergericht zu Rheims, und von Nicolle Moët de Brouillet. Die Familie de Lasalle war von sehr altem Adel. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts ließ sich Lancelot de Lasalle in Rheims nieder, wo sein Sohn Franz de Lasalle, der Großvater von Louis de Lasalle, das große Haus

in der Nähe der berühmten Kathedralkirche erwarb, welches heute noch eine Gedenktafel als das Geburtshaus unseres Johann Baptist ausweist. Auch das Geschlecht der von Brouillet, welcher Johann Baptist mütterlicherseits entstammte, gehörte zu den angesehensten Adelsgeschlechtern der Champagne. Mehr aber als durch den Adel der Geburt, zeichneten sich Louis de Lasalle und seine Gemahlin durch den Adel der Gesinnung aus: geeinigt durch lebendigen Glauben und christliche Liebe, lebten sie in wahrhaft christlicher, glücklicher Ehe und waren eifrig bestrebt, die sieben Kinder, mit denen Gott sie gesegnet hatte, in der Zucht des Herrn zu erziehen. Sie zeichneten sich besonders durch ihre unerschöpfliche Wohlthätigkeit aus, als es galt, das große Elend zu lindern, welches zu jener Zeit Krieg, Hungersnoth, Krankheiten und Räubereien über die Champagne gebracht hatten.

Johann Baptist war der Erstgeborene unter den sieben Kindern. Er zeigte von frühester Jugend an große Liebe zum Gebete und zum Dienste Gottes. Kapellchen und Altäre zu bauen und die Ceremonien des Gottesdienstes nachzuahmen, war die Freude seines kindlichen Herzens; sehr gerne hörte er auch das Leben der Heiligen vorlesen, deren heroische Tugenden auf sein empfängliches Gemüth unaustilgbare Eindrücke machten. Als ihm in seinem achten Lebensjahre die sehnlichst verlangte Ehre zu Theil wurde, unter die Chorknaben der St. Hilariuskirche aufgenommen zu werden, verrichtete er seine Obliegenheiten mit solcher Liebe, Andacht und Würde, daß er wie ein Engel im Heiligthume erschien. Häufig verließ er die Spiele seiner Jugendfreunde, um in die Kirche zu eilen und vor dem Altare der Gottesmutter oder am Grabe des hl. Remigius zu beten. Der junge Johann Baptist genoß das unschätzbare Glück, seine Jugend an der Hand einer frommen Mutter und unter den Augen eines christlichen Vaters zu durchleben. Beten, Lernen und Singen — zu Letzterem leitete ihn sein Vater, ein großer Liebhaber der Musik, an — bildeten die Hauptbeschäf-

tigungen seiner ersten Jugendjahre. Kein böser Einfluß störte die geistige und sittliche Entwicklung des Kindes, kein unziemliches Wort trübte die Reinheit seines Herzens. Als Johann Baptist neun Jahre alt geworden war, kam er als externer Zögling an die von der Universität zu Rheims im Jahre 1554 gegründete höhere Lehranstalt, die damals unter dem trefflichen Rector Thomas Mercier in hohem Ansehen stand. Durch Talent und Fleiß, sowie durch Gottesfurcht und Freundlichkeit machte Johann Baptist große Fortschritte in den Studien und gewann sich die Achtung seiner Lehrer und die Zuneigung seiner Mitschüler.

Die Freude am Gebete und am Dienste Gottes waren unverkennbare Zeichen, daß in der Seele des Knaben die Gnade Gottes mächtig war und ihn zu Höherem rief. Er verlangte Priester zu werden. Wohl hätte es seine Familie lieber gesehen, wenn er als ihr Erstgeborener, der Gewohnheit jener Zeiten folgend, sich dem Staatsdienste gewidmet, die Familie fortgepflanzt und durch seine Talente zu höherem Ansehen gebracht hätte; aber die Stimme der Natur mußte schweigen, wo Gottes Stimme immer deutlicher sich vernehmen ließ. Johann Baptist empfing am 11. März 1662 die Tonsur und trat dadurch in die Zahl der Cleriker ein. Noch nicht ganz elf Jahre alt entsagte er der Welt und ihrem Sinne und widmete sich für immer dem Dienste Gottes. Glücklicher Knabe, der in der Blüthe einer unentweihten Jugend sein ungetheiltes Herz dem Allerhöchsten schenkte und mit opferwilligem Sinne ausrief: Dominus pars haereditatis meae et calicis mei! (Du, o Herr, sollst meines Erbes und meines Kelches Antheil sein!) Der geistliche Beruf Johann Baptists brachte seiner Familie, deren Namen er unsterblich machte, mehr Ehre, als wenn er eine noch so hohe Stellung in der Welt sich errungen hätte, und wenn er auch durch die Wahl des priesterlichen Standes auf leibliche Nachkommen verzichtete, so wurde er, wie wir sehen werden, der geistige Vater einer tausendfältigen Nach-

kommenschaft, deren segensreiches Wirken über die ganze Erde sich verbreiten sollte.

Selbstverständlich wurden seine Studien durch den Eintritt in den geistlichen Stand nicht unterbrochen, sondern um so eifriger fortgesetzt, so daß Johann Baptist, den eine seltene Harmonie aller Gaben des Geistes und des Herzens auszeichnete, bald allgemeine Achtung und Bewunderung sich erwarb. Als daher der Kanzler der Universität zu Rheims, Peter Dozet, Archidiakon der Champagne, daran dachte, vor seinem Tode die Domherrnpfründe, die er 53 Jahre lang innegehabt hatte, einem würdigen Nachfolger zu übertragen, da fiel sein Augenmerk auf seinen Vetter Johann Baptist de Lasalle. Er resignirte mit Zustimmung des Erzbischofes zu Gunsten desselben, und Johann Baptist wurde am 7. Januar 1667 als Canonicus installirt. Das Domcapitel von Rheims war eines der berühmtesten in Frankreich; es zählte 56 Canoniker, worunter acht Dignitäre; ihm hatte seiner Zeit der hl. Bruno angehört und 4 Päpste (Sylvester II., Urban II., Hadrian IV. und Hadrian V.); viele Cardinäle und Bischöfe waren aus demselben hervorgegangen. Wenn nun Peter Dozet einen noch nicht ganz 16jährigen Jüngling in diese altberühmte Körperschaft berief, so mußte er wohl von der Tugend dieses Jünglings fest überzeugt sein. „Mein junger Vetter,“ sagte er zu ihm, „bedenke wohl, daß ein Canonicus wie ein Carthäuser sein und sein Leben in Einsamkeit und Zurückgezogenheit zubringen muß.“ Diesen Rath vergaß Johann Baptist de Lasalle niemals.

Das Verfahren, an Unmündige Pfründen zu vergeben, war nicht ohne Gefahren. Wie leicht konnte ein so jugendlicher Canonicus im sicheren Genusse eines reichlichen Einkommens und der Unabhängigkeit sich einem weichlichen und bequemen Leben ergeben! Für Johann Baptist de Lasalle bestand diese Gefahr nicht, denn er fand vom ersten Augenblicke an in seiner neuen Würde nur neue und schwere Pflichten und einen wirksamen Sporn, der erlangten Ehre sich immer würdiger zu machen.

Er blieb demüthig, fromm, fleißig und eingezogen. Pünktlich erschien er im Chor und betete mit Andacht das heilige Officium. „Herr de Lasalle ist für uns," sagte einer seiner Collegen, „ein Muster der Pünktlichkeit, der Bescheidenheit und der Unschuld." Als er seine Gymnasialstudien beendigt und einen zweijährigen Curs der Philosophie durchgemacht hatte, erhielt er im Jahre 1669 nach einem glänzenden Examen den Grad eines Magisters. Johann Baptist trennte aber nie die Wissenschaft von der Liebe Gottes; darum unterließ er inmitten seiner eifrigen Studien keine seiner Andachtsübungen; vielmehr machte er bedeutende Fortschritte im religiösen Leben, indem er jetzt bereits jenes Bußleben begann, durch welches er in die Fußstapfen der Heiligen eintreten und sich zu einem auserwählten Werkzeuge Gottes befähigen sollte. Die Geschichte hat uns aufbewahrt, daß Johann Baptist de Lasalle in dieser Zeit auf Holzscheitern schlief, um seinen Leib abzutödten und die Zeit des Schlafes abzukürzen, die des Gebetes aber zu verlängern. Schon diese eine Thatsache genügt, um uns zu überzeugen, mit welch hohem Ernste der fromme Jüngling sich der Nachfolge Jesu Christi befliß.

Der junge Canonicus war durch seine kirchliche Stellung berufen, dereinst im Rathe des Erzbischofes zu sitzen und die Seelen mit dem Brode der göttlichen Wahrheit zu nähren. Er verlangte deßhalb nach einem gründlichen Unterrichte in der Theologie und wandte zu diesem Zwecke seine Augen nach Paris, wo an der Sorbonne berühmte Lehrer der heiligen Wissenschaft wirkten und mit der wissenschaftlichen Ausbildung die ebenso nothwendige Erziehung zur priesterlichen Heiligung verbanden. Er trat mit Zustimmung seiner vortrefflichen Eltern am 18. October 1670 in das Priesterseminar von St. Sulpice in Paris ein. Der ehrwürdige Olier, welcher diese segensreiche Anstalt gegründet hatte, lebte zwar bei de Lasalle's Eintritt nicht mehr, aber sein Geist und das Beispiel seiner hohen Tugenden wirkten in St. Sulpice fort und leiteten seine wür-

digen Nachfolger. Herr von Bretonvilliers war seit Oliers Tod der Superior und Herr Tronson der Director des Seminares. Letzteren, der in der Folge Generalsuperior der Sulpicianer wurde, wählte sich de Lasalle zu seinem Seelenführer. Die Zöglinge von St. Sulpice besuchten die Lehrstunden der Sorbonne. Unter anderen wichtigen und heilsamen Einrichtungen, durch welche die Seminaristen auf ihren erhabenen Beruf vorbereitet wurden, ist hier diejenige hervorzuheben, welche die Heranbildung tüchtiger Katecheten bezweckte. Olier miethete verschiedene Säle und versammelte darin gegen 4000 Kinder, denen die Seminaristen unter Leitung eines Directors regelmäßig den Katechismus erklären mußten. Diese Einrichtung, welche der hl. Vincenz von Paul sehr lobte, sollte eifrigst in allen Priesterseminaren der Welt nachgeahmt werden, denn die katechetische Ausbildung der Geistlichen läßt in vielen Diöcesen gar Manches zu wünschen übrig, obwohl sie bei dem Geiste, der in der modernen Schule herrscht, von doppelter Wichtigkeit ist. Zur Zeit, da unser junger Canonicus im Seminare von St. Sulpice war, hatte Professor Bauyn, ein bekehrter Calvinist, der sich durch heroische Tugend und bewunderungswürdiges Geschick in der Führung der Seelen auszeichnete, die Leitung der katechetischen Uebungen. Er versammelte jede Woche wenigstens einmal die Katecheten um sich und unterhielt sich mit ihnen über die Pflichten und Regeln ihres Amtes; außerdem hielt er eine monatliche Conferenz, welcher die Seminaristen beiwohnten, und in welcher praktische Uebungen in Ertheilung des katechetischen Unterrichtes vorgenommen wurden. Er ging dabei in alle Einzelheiten der katechetischen Lehrkunst ein und ließ die Zöglinge unter seinen Augen die Anwendung der empfohlenen Regeln machen.

In St. Sulpice, wo geistliches Leben und wissenschaftliches Studium mit einander Hand in Hand gingen, verlebte de Lasalle anderthalb glückliche Jahre, geachtet und geliebt von seinen Vorstehern und seinen Mitschülern. Einer von seinen Lehrern,

Lechassier, hat ihm das folgende rühmliche Zeugniß ausgestellt: „De Lasalle war gleich Anfangs ein treuer Beobachter der Regel, pünktlich bei den Uebungen der Anstalt; bald nachher schien er noch mehr von der Welt entfernt zu sein, als er es bei seinem Eintritte war. Sein Umgang war stets sanft und ehrbar; er hat meines Wissens nie Jemanden gekränkt und sich nie einen Vorwurf zugezogen.“ Das gleiche Lob gaben ihm seine Mitschüler. Oft sagten sie später zu den Brüdern der christlichen Schulen: „Euer Stifter war schon in St. Sulpice unser Vorbild; er war ein Heiliger.“

Der von Bourdoise zu dem Zwecke gegründete Josephsverein, um vom Himmel gute Lehrer für die Kinder des Volkes zu erflehen, hatte auch in dem Seminar von St. Sulpice Eingang gefunden. De Lasalle, dessen scharfer Verstand die Wichtigkeit des Vereinszweckes erkannte und dessen Herz für alles Edle begeistert war, trat ebenfalls dem Vereine bei und zeigte großen Eifer, dessen Zwecke zu fördern und immer mehr Mitschüler für denselben zu gewinnen. Noch heute zeigt man unter den uralten Bäumen des Seminargartens das bescheidene Heiligthum, wo die Seminaristen, welche Mitglieder des Josephsvereines waren, der Ueberlieferung zufolge ihre Zusammenkünfte hielten, um zu beten und die Gedanken ihres gottgesegneten Eifers auszutauschen. Dieser Verein und die oben besprochenen katechetischen Uebungen, welche die Seminaristen mit den Kindern der niederen Volksklassen in Berührung brachten, dienten in der Hand der göttlichen Vorsehung als Mittel, um die Aufmerksamkeit des jungen Domherrn auf das weite Brachfeld der Armenerziehung hinzulenken, und ihn in das Gebiet der Jugendbildung einzuführen, auf welchem er ein großer Reformator zu werden berufen war. Auch werden wir im weiteren Verlaufe der Geschichte de Lasalle's sehen, daß gerade seine ehemaligen Seminarcollegen den ehrwürdigen Stifter in seinen Unternehmungen vorzugsweise unterstützten. Das Seminar von St. Sulpice, dem die Kirche Frankreichs so viel Gutes zu ver-

danken hat, war also nach dem Gesagten nicht ohne Einfluß auf den pädagogischen Beruf de Lasalle's.

Die Welt liebt diese Seminare nicht. Sie schafft die Internate an den Lehrerseminaren ab und sucht die Priesterseminare zu vernichten. Die Abgeschlossenheit der Seminare beeinträchtige, sagt man, die Charakterbildung; denn nur im Strome der Welt bilde sich der Charakter. Nichts ist falscher, als diese landläufige Behauptung. Im Geräusch der Welt erprobt sich der Charakter, aber gebildet wird er in der Zurückgezogenheit; wer nicht im engeren Kreise zu einem Charakter geworden ist, der wird im weiteren Kreise des Weltgetriebes ein Rohr bleiben, das sich vom Winde regellos hin- und hertreiben läßt. Aber, sagt man weiter, den Seminaristen fehlt die Menschenkenntniß. Auch diese Behauptung ist unrichtig. Der Weg zur rechten Menschenkenntniß geht durch das Thor der wahren Selbsterkenntniß; diese aber gedeiht besser in einsamer, streng ernster Selbstbeschauung, als im wirren Getümmel des Weltlebens, welches den Menschen nicht zu sich selbst kommen läßt. Auch zur genauen Beobachtung Anderer gibt das gemeinsame Stillleben eines Seminares viel förderlichere Gelegenheit, als die flüchtigen Bekanntschaften des externen Lebens sie bieten können. Die Vorwürfe, welche gemeiniglich der Seminarerziehung gemacht werden, sind nur eitel Vorwände, unter denen der eigentliche Grund der Anfechtung verdeckt werden soll. Der wirkliche Grund der Feindseligkeit gegen die Priesterseminare liegt in dem schroffen Gegensatze, in welchem der in den Seminaren herrschende Geist des positiven Christenthumes zu dem Geiste der Welt steht. In der Stille des Seminares durchforschen die Candidaten des Priesterthumes die Falten ihres Herzens und lernen durch aufrichtige Selbsterkenntniß die Welt kennen, deren Abbild jedes Menschenherz in sich trägt; sie lernen sich selbst besiegen und wappnen sich durch diese schwersten und edelsten Triumphe gegen die Versuchungen der Welt. Die göttliche Wahrheit, der erhabene Geist des Christenthumes durch-

bringt in ungestörter, stets geförderter Betrachtung ihr ganzes Innere, so daß Kopf und Herz und Wille eine wunderbare Einigkeit und Uebereinstimmung erlangen: die Reinheit des Herzens bewahrt die Klarheit des Kopfes und dieser läßt hinwiederum sein durch die göttliche Offenbarung verstärktes Licht in das Herz eindringen, wo es sich in Wärme, in Kraft und edle Werke umsetzt. Aus den Seminaren gehen jene Priester hervor, welche die Demuth der Kinder mit dem Heldenmuthe der Märtyrer verbinden; welche das Ideal ihres Berufes hochhalten und durch nichts sich aus der Brust reißen lassen; jene Säulen der christlichen Civilisation, welche die göttliche Wahrheit verbreiten und vertheidigen und jenes Feuer heiliger Liebe entzünden, das zu edlen Thaten begeistert. In den Seminaren werden die Soldaten Jesu Christi gebildet, welche die Schlachten Gottes kämpfen und die Welt vor dem Verfall bewahren, indem sie die Grundlagen der socialen Ordnung schützen — um dafür als Staatsfeinde gebrandmarkt zu werden. Wahrhaftig, eine von weltlicher Gesinnung beherrschte und geleitete Priesterbildung kann der Welt nichts nützen, da sie nichts vor ihr voraus hat! Aus den kirchlichen Seminaren sind jene Priester hervorgegangen, welche durch den Heldenmuth, den sie der brutalen Gewalt der französischen Revolution entgegenstellten, die Welt in Bewunderung versetzt haben. Waren diese Männer nicht edle und starke Charaktere? Und wer wagt es, den deutschen Priestern, die seit Jahren das Martyrium des sogenannten Culturkampfes ungebeugten Muthes erdulden, die Charakterfestigkeit abzusprechen? Diese Priester, von welchen die Geschichtschreibung der Zukunft mit ungetheilter Hochachtung sprechen wird, sind in den kirchlichen Seminaren erzogen worden. Wir begreifen darum vollständig, warum der kirchenfeindliche Geist die Seminare zu vernichten strebt; er thut es, weil er mit einem auf weltlichen Anstalten im Geiste der Welt erzogenen Klerus leichteres Spiel zu haben glaubt. Die Kirche aber wird und muß ihr Recht auf kirchliche Erziehung ihrer

Diener bis auf's Aeußerste vertheidigen, denn die kirchliche Erziehung des Klerus ist eine wesentliche, vom Concil zu Trient vorgeschriebene Einrichtung der Kirche.

Wer will sagen, welch unermeßlich segensreiche Einwirkung ein streng kirchliches Seminar, wie es das von St. Sulpice war, auf einen so ideal angelegten Jüngling, wie Johann Baptist de Lasalle, ausüben mußte? Leider gingen für ihn die glücklichen Tage des Seminarlebens allzu frühe zu Ende; es war ihm nicht vergönnt, nach seinem Wunsche bis zum Empfange der Priesterweihe in St. Sulpice zu verbleiben. Gott wollte seinen auserwählten Diener auf außerordentlichem Wege seiner Bestimmung entgegenführen; er rief ihn weg aus dem Seminar und stellte ihn in die Schule endloser Leiden und Prüfungen. Am 20. Juli 1671 starb seine Mutter, und am 9. April 1672 folgte ihr sein Vater in die Ewigkeit nach. Johann Baptist, der beim Tode seines Vaters noch nicht ganz 21 Jahre alt war, legte den herben Schmerz über den Verlust einer so musterhaften Mutter und eines so vortrefflichen Vaters zu den Füßen des gekreuzigten Heilandes nieder und betete ergebungsvoll den unerforschlichen Rathschluß Gottes an. Aber seine Eltern hinterließen außer ihm noch sechs Kinder, die nun verwaist waren. Johann Baptist als der Aelteste war jetzt das Haupt der Familie geworden; er sollte deren Vermögen verwalten und an seinen jüngeren Geschwistern nach dem ihm auf dem Todesbette kundgegebenen Willen seines Vaters Vater- und Mutterstelle vertreten. War es unter diesen Umständen nicht natürlich, daß in ihm der Zweifel entstand, ob er wirklich zum Priesterthume berufen sei? Noch war er frei und durch keine höhere Weihe gebunden. Sollte er den unerwartet frühen Tod seiner Eltern als eine Fügung Gottes ansehen, die ihn einlud, in der Welt zu bleiben, die Rathsstelle seines Vaters anzutreten und selbst eine Familie zu gründen, um seine unmündigen Geschwister leichter erziehen und besser versorgen zu können? Seine Anverwandten suchten ihn durch solche und

ähnliche Vorstellungen von der weiteren Verfolgung seiner bisherigen Bahn abzulenken. Da nahm Johann Baptist seine Zuflucht zu Gott. Er machte unter Tronson's Leitung acht Tage lang geistliche Uebungen. Durch diese wurde ihm sein Beruf zum geistlichen Stande auf's Neue klar, und er verließ St. Sulpice am 19. April 1672 mit dem unerschütterlichen Entschlusse, Priester zu werden.

De Lasalle begab sich in sein väterliches Haus nach Rheims zurück, um seine Studien bei der dortigen theologischen Facultät fortzusetzen und die Erziehung seiner Geschwister zu leiten. Am Tage vor dem Dreifaltigkeitsfeste des Jahres 1672 (am 12. Juni) empfing er die Subdiakonatsweihe und nun war er unverbrüchlich an den Dienst der Kirche gebunden. Er verpflanzte die strenge Ordnung, deren Segen er in St. Sulpice erfahren hatte, in sein Haus, indem er für sich und seine Geschwister eine klösterliche Lebensordnung einführte. Die Zeit des Schlafens, des Aufstehens, des Gebetes, der Arbeit und der Erholung wurde genau festgesetzt und pünktlich eingehalten. So führte er, zurückgezogen von der Welt, ein verborgenes Leben, welches dem Studium, dem Gebete und der Betrachtung, der Abtödtung und den Werken der Nächstenliebe mit ganzem Ernste gewidmet war, und bereitete sich auf den Empfang der heiligen Priesterweihe vor. Er erlangte schon in dieser Periode seines Lebens, wo gewöhnlich die sinnliche Natur mit Kraft sich geltend macht, eine große Herrschaft über seinen Leib, indem er viel fastete und am Schlafe sich abbrach. Den letztern Sieg errang der junge Canonicus nicht ohne große Anstrengungen. Er wollte der Nacht noch einige Zeit zum Studium und zum Gebete abgewinnen, aber nach 10 Uhr übermannte ihn, wie es in diesem Lebensalter ganz natürlich ist, die Schläfrigkeit, so daß er seine Gedanken nur mühsam zusammenhalten konnte. Um diese Schläfrigkeit zu überwinden, kniete er oft beim Gebete auf scharfe Steine nieder und brachte an seinem Studirtische eine Vorrichtung an, so daß seine Stirne auf spitze Nägel

stieß, so oft der Kopf schlaftrunken sich neigen wollte. Daß er seine Pflicht als Domherr mit größter Gewissenhaftigkeit erfüllte und pünktlich und andächtig das Chorgebet verrichtete, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Am 21. März 1676 empfing er die Diakonatsweihe, nachdem er schon im Jahre vorher die Würde eines Licentiaten der Theologie errungen hatte. Es mag auffallend erscheinen, daß de Lasalle, nachdem er Subdiakon geworden war, fast vier Jahre bis zum Empfange der Diakonatsweihe und dann wiederum zwei Jahre bis zum Eintritt in das Priesterthum wartete. Er that dieses nicht etwa, weil er an seinem Berufe zum Priesterthume zweifelte, sondern weil er bei der hohen Idee, die er von dem priesterlichen Berufe in sich trug, in Demuth dieser Würde sich unwerth hielt. „Die Weihen," sagte er, „welche ich bereits empfangen habe, verleihen mir schon eine Würde, die mein Verdienst weit übersteigt." So kam es, daß er erst auf ausdrücklichen Befehl seines Seelenführers die Diakonatsweihe und am Charsamstag (19. April) des Jahres 1678 die heilige Priesterweihe empfing. Am folgenden Tage (Ostersonntag) feierte er dann in der Kathedrale zu Rheims ohne alles Gepränge und mit größter Sammlung und Andacht seine erste heilige Messe. Wer vermöchte zu sagen, was bei dieser heiligen Handlung in dem demüthigen und so wohlvorbereiteten Herzen des neuen Priesters vorging? Ohne Zweifel hat er bei seiner ersten Feier des unblutigen Opfers des neuen Bundes sich selbst dem Herrn aufgeopfert und den Vorsatz erneuert, in Allem den heiligen Willen Gottes zu erfüllen und sich der Führung der göttlichen Vorsehung ohne Vorbehalt hinzugeben. Von dem Tage seiner Primiz an celebrirte de Lasalle täglich die heilige Messe und er ließ sich durch nichts von Erfüllung dieser Verpflichtung abhalten; selbst wenn er krank darnieder lag, raffte er sich auf und ließ sich zum Altare führen, um die heiligen Geheimnisse zu feiern. Am Altare erbaute er die Anwesenden durch solche Sammlung und Andacht, daß niemals Jemand an ihm eine Zerstreuung gesehen hat.

III.

Allmähliche Vorbereitung de Lasalle's zu seiner providentiellen Mission. Roland. Nikolaus Barré. Die Schwestern des heiligen Jesukindes. Nyel. Dessen Freischulen für Knaben. De Lasalle wird Doctor der Theologie. Aufnahme der Lehrbrüder in sein Haus.

Inzwischen war de Lasalle durch Gottes Fügung bereits auf jene Bahn hingeleitet worden, auf welcher er einer der größten Erzieher und ein Wohlthäter der Menschheit werden sollte. Nach seinem Austritte aus dem Seminar von St. Sulpice hatte er einen ausgezeichneten Priester, Nikolaus Roland, zu seinem Seelenführer gewählt. Dieser war am 2. December 1642 zu Rheims geboren; er war Doctor der Sorbonne, Canonicus und Theologe an der Kathedrale von Rheims, ein ascetischer, seeleneifriger, heiligmäßig lebender Mann. De Lasalle wurde einer der eifrigsten unter Rolands geistlichen Söhnen und machte unter dessen Leitung große Fortschritte auf dem Wege der Vollkommenheit. Roland war es, der ihn zum Empfange der Diakonats- und der Priesterweihe veranlaßt hatte; er war es auch, der dessen Liebeseifer auf das Gebiet der Erziehung hinlenkte.

Nikolaus Roland hielt nämlich im Jahre 1670 in Rouen, der Hauptstadt der Normandie, die Fastenpredigten und lernte bei dieser Gelegenheit den P. Nikolaus Barré vom Institut des hl. Franz von Paula kennen, welcher Prediger und Professor der Theologie daselbst war. Derselbe hatte, weil er mit der Verwahrlosung der Kinder der Armen das innigste Mitleid fühlte, die Gesellschaft der „Schwestern von der Vorsehung" gegründet. Diese Schwestern unterrichteten in zwei Schulen der Stadt die kleinen und die größeren Mädchen und gingen nach der Schulzeit in die Häuser, um auch die Erwachsenen, besonders für den würdigen Empfang der heiligen

Sacramente, zu unterweisen. Das Institut der Schwestern von der Vorsehung, welches auf die angegebene Weise seinen Anfang nahm, erhielt sich auch nach dem Tode des P. Barré (1686); es verbreitete sich immer weiter und bildet bis heute eine Zierde der Kirche. Roland besuchte in Rouen die Schulen dieser jungen Genossenschaft und lernte das Ziel und die Organisation derselben kennen. Er traf auch in Rouen mit Frau von Maillefer zusammen, einer reichen, von strengem Bußgeiste und der edelsten Opferliebe erfüllten Dame, die damals alle guten Unternehmungen in Rouen förderte und ihren Sinn besonders auf die Förderung des Armenschulwesens gerichtet hatte. Sie war aus Rheims gebürtig und versprach Herrn Roland, auch in ihrem Geburtsorte Rheims eine Freischule für Knaben zu stiften. Unterdessen waren die „Vorstellungen" von Demia erschienen und hatten auf Roland einen solchen Eindruck gemacht, daß er beschloß, die Gründung von Armenschulen in seiner Vaterstadt in Angriff zu nehmen. Als er nach Rheims zurückgekehrt war, gründete er alsbald eine Gesellschaft von Lehrerinnen unter dem Namen „Schwestern des heiligen Jesukindes". P. Barré schickte ihm eine Schwester von der Vorsehung als Oberin der neuen Gesellschaft. Roland übernahm selbst die Leitung der Novizen, um allen denselben Geist des Eifers, der Frömmigkeit und der Opferwilligkeit einzuflößen; und nachdem er einige Lehrerinnen herangebildet hatte, erbat und erhielt er vom Scholasticus die Erlaubniß, Freischulen für Mädchen zu eröffnen. Er miethete in verschiedenen Stadttheilen Locale, wo die Schwestern den ganzen Tag über kleine und größere Mädchen unterrichteten. Auch bildete er Lehrerinnen für die Landorte aus. Er gab sich alle Mühe, die Unterrichtsmethoden zu verbessern, und wenn er hörte, daß irgendwo eine gute Schule war, so eilte er dahin, um von den dortigen Unterrichtseinrichtungen für sein Unternehmen zu lernen. De Lasalle nahm an diesen Bestrebungen zu Gunsten der verlassenen Jugend regen Antheil, und Roland suchte ihn um so mehr für

sein Institut zu gewinnen, da er selbst von schwacher Gesundheit war und befürchtete, sein Werk werde bald ohne Beschützer dastehen. Ueberdieß mehrten sich mit der zunehmenden Entwicklung des Instituts die Anfeindungen desselben. Die Schullehrer waren eifersüchtig, die Stadtbehörden zeigten keinen Eifer, selbst die geistliche Obrigkeit war zurückhaltend dem Institut gegenüber, so daß Roland umsonst um dessen gesetzliche Anerkennung sich bemühte. Es mußte ihm darum viel daran gelegen sein, in Herrn de Lasalle einen durch seine Geburt, seinen Reichthum und die Verbindungen seiner Familie einflußreichen Beschützer für sein Institut zu gewinnen. De Lasalle, welcher um jene Zeit ebenfalls Demia's „Vorstellungen" gelesen hatte und von denselben ergriffen worden war, ging bereitwillig auf die seeleneifrigen Absichten seines geistlichen Führers ein, und begeisterte sich immer mehr für das große Werk der Erziehung der armen Kinder. Als Roland, kaum 36 Jahre alt, am 27. April 1678, also acht Tage nach Johann Baptists Priesterweihe, starb, konnte er mit dem tröstlichen Bewußtsein von hinnen scheiden, daß das von ihm begonnene Werk durch seinen Freund würde fortgeführt werden. Auf seinem Sterbebette ernannte er Johann Baptist de Lasalle zum Vollstrecker seines Testamentes und sagte zu ihm: „Ihnen vertraue ich meine junge Gesellschaft der Schwestern des heiligen Kindes Jesus an; sie ist das vornehmste Erbtheil, das Sie von mir empfangen. Aus Liebe zu den jungen Seelen, die durch das Blut Jesu Christi erkauft sind, werden Sie das gute Werk vollenden, das ich begonnen habe." In der That wäre, wie die Chronik der Champagne schreibt, das neue Institut, dem Roland so manche Jahre seine ungetheilte Liebe zugewandt und dem er bei seinem Tode sein Vermögen vermacht hatte, nach dessen Hingang zerfallen, wenn nicht de Lasalle es gerettet hätte.

Dieser bemühte sich vor Allem, dem Institute die gesetzliche Anerkennung zu verschaffen. Dieses Ziel zu erreichen, war nicht leicht, denn dazu war die Zustimmung der Stadt und des Erz-

bischofes und ein vom Parlament einzutragendes königliches Patent erforderlich. Der Stadtrath aber fürchtete, den Einwohnern eine neue Last aufzulegen; der Erzbischof trug Bedenken, ein kaum erprobtes Institut zu empfehlen, und das Parlament war nicht geneigt, die Zahl der religiösen Congregationen zu vermehren. Indessen ließ sich de Lasalle's starkmüthiger Charakter durch die entgegenstehenden Hindernisse nicht abschrecken. Er rief den Einfluß seiner Verwandten und Freunde zu Hilfe, machte die Leistungen der Schwestern geltend, rührte die Einen, überzeugte die Andern und erlangte so durch rastloses Arbeiten die formelle Anerkennung des Institutes seitens der Stadt. Auch den Erzbischof Letellier gewann er für die Sache der guten Schwestern, so daß dieser sie mit Wohlthaten überhäufte, ihnen durch seinen Bruder Louvois, den bekannten Kriegsminister Ludwigs XIV., den königlichen Patentbrief verschaffte und denselben auf seine Kosten vom Parlamente eintragen ließ (1679). In ihrer Existenz gesichert, arbeiteten die Schwestern mit Eifer und Vertrauen unter der klugen Leitung de Lasalle's erfolgreich weiter, den die Stadt als einen Wohlthäter der Kinder zu betrachten anfing. Die Wünsche seines heimgegangenen Freundes waren somit erfüllt, aber de Lasalle's pädagogischer Beruf war damit erst zum kleinsten Theile zur Entwicklung gekommen. Die Erziehung der Mädchen sollte nicht das Ziel seines Lebens bilden; er war vielmehr bestimmt, der Reformator und Organisator der viel wichtigeren Knabenerziehung zu werden. Hören wir, wie Gott ihn unmerklich dieser Bestimmung entgegenführte.

Eines Tages, es war im Juni 1679, wollte de Lasalle seiner Gewohnheit gemäß die Schwestern des heiligen Kindes Jesus in ihrem Kloster besuchen. Da traf er an der Pforte zwei müde Wanderer, die Einlaß begehrten. Der Eine stand in reifem Alter, der Andere war noch ganz jung. Dieses dem Anscheine nach zufällige Zusammentreffen sollte die erste Veranlassung zur Gründung des Instituts der Brüder der christlichen Schulen werden.

Der ältere der beiden Ankömmlinge war Adrian Nyel; der Andere, welcher erst 14 Jahre alt war, war der Helfer Nyels. Sie kamen von Rouen; Frau von Maillefer hatte sie geschickt, um in Rheims eine Armenschule für Knaben zu gründen. In Rouen existirten solche Armenschulen schon seit mehr als 100 Jahren. Nach einem im Archiv des Generalspitales von Rouen befindlichen Actenstücke wurden schon im Februar 1555 daselbst 4 Armenschulen errichtet und 4 Priestern anvertraut, welche für einen jährlichen Gehalt von je 40 Livres die armen Knaben in der Religion und im Lesen und Schreiben unterrichteten. Im folgenden Jahre wurden auch 2 Schulen für arme Mädchen errichtet und ehrbaren Frauen anvertraut. Vom Jahre 1587 an mußten die Zöglinge einen Theil der Schulzeit auf Erlernung eines Handwerkes verwenden. Es waren also Lern- und Arbeitsschulen. Ein Beschluß des Armenraths vom 28. März 1654 verordnet, daß alle Knaben und Mädchen von 8 Jahren an „die christliche Religion, ein Handwerk, Lesen und Schreiben" lernen sollten. Durch die Unfälle der Zeit waren diese Armenschulen heruntergekommen; Adrian Nyel unternahm deren Reformation. Er verband sich mit jungen Klerikern und gründete einen Verein, dessen Mitglieder „Brüder" hießen. Diesen vertraute er die Leitung der Freischulen in Rouen und Darnetal an, während er selbst deren Aufführung und Unterrichtsertheilung überwachte und leitete. Um den geringen Gehalt von 50 Livres waren sie Lehrer, Meßner und Krankenpfleger. Sie machten keine Gelübde, blieben aber in der Regel ihrem Berufe, den sie aus Frömmigkeit gewählt hatten, getreu. Nyel war noch Mitglied dieses Vereines und trug als „Bruder Gabriel" klerikale Kleidung, als er auf Andrängen der Frau von Maillefer sich entschloß, in Rheims eine Freischule nach dem Muster derer in Rouen zu errichten. Weil er sich sein Leben lang mit den armen Kindern beschäftigt hatte und einen unternehmenden Geist besaß, so hielt man ihn mit Recht für den geeignetsten Mann zur Gründung der neuen Armenschulen in Rheims.

Kaum war Nyel, welchem de Lasalle den Vortritt ließ, bei der Oberin eingetreten, als diese den Schützer ihrer Anstalt, an welchen Nyel ein Empfehlungsschreiben mitbrachte, bitten ließ, ihrer Unterredung beizuwohnen. Mit großem Interesse hörte de Lasalle die Pläne Nyels, aber er überschaute auch mit einem Blick die Schwierigkeiten, welche sich der Ausführung derselben entgegenstellen würden. Mit vieler Mühe hatte der Erzbischof die Anerkennung des Instituts der Schwestern des heiligen Kindes Jesus erwirkt; wird er dem neuen Unternehmen ebenso erfolgreichen Beistand leisten wollen und können? Wird der Scholasticus nicht für seine Autorität fürchten? Wird nicht der Magistrat vor einer neuen Belastung der Stadtkasse zurückschrecken? Wird nicht die öffentliche Meinung dem Plane Nyels gegenüber theilnahmslos bleiben? Er rieth deßhalb Nyel die größte Vorsicht an und lud ihn ein, in seinem Hause und nicht, wie Frau von Maillefer ihn angewiesen hatte, bei deren Vater Wohnung zu nehmen, damit sein Vorhaben vorderhand verborgen bliebe. Nyel nahm die freundliche Einladung an. Sein hochherziger Gönner aber, dem die Ausführung des Nyel'schen Vorhabens sehr am Herzen lag, trug das Anliegen in inbrünstigem Gebete Gott vor und berieth sich in der Stille mit frommen und weisen Mitbrüdern. Sie stimmten der Meinung de Lasalle's bei, daß es das sicherste Mittel zum Gelingen des Unternehmens wäre, wenn die neue Knabenschule einem eifrigen, unterrichteten und energischen Pfarrer der Stadt anvertraut würde. In dem despotischen Staate Ludwigs XIV. war nämlich das Recht der Pfarrer, in ihren Pfarreien Schulen zu errichten, allseitig anerkannt, denn man betrachtete die Schulen mit Recht als ein nothwendiges Hilfsmittel zur Ausübung des Seelsorgeramtes. De Lasalle schlug den Pfarrer Dorigny von St. Moritz vor, und setzte sich mit diesem, da sein Vorschlag gebilligt wurde, in's Einvernehmen. Dieser würdige Pfarrer eröffnete dem ehrwürdigen de Lasalle, daß er schon seit längerer Zeit damit umgehe, in seiner Pfarrei Freischulen zu

errichten, und ergriff mit lebhaftem Eifer die ihm dargebotene Gelegenheit, sein Vorhaben zu verwirklichen. Er nahm Adrian Nyel und dessen jungen Gehilfen in sein eigenes Haus auf und sorgte für ihren Unterhalt und für die Errichtung der Schule um die geringe Entschädigung von 150 Francs, die Frau von Maillefer für jeden bezahlte. Die Schule wurde im Namen des Pfarrers von St. Moritz eröffnet, bekam viele Schüler und gedieh vortrefflich. Die Schreiblehrer, auf deren Privilegien wir später zu sprechen kommen werden, sahen zwar mit scheelen Augen auf die Freischulen, mußten aber das Recht des Pfarrers achten. Nyel pflegte mit de Lasalle regen Verkehr; er besuchte ihn fleißig, berieth ihn bei obwaltenden Schwierigkeiten und bat ihn dann und wann um Dienste, welche der gefällige Domherr gerne leistete. Im Uebrigen aber hatte noch keiner von beiden einen weitergehenden Plan und sie dachten nicht daran, sich miteinander zu verbinden.

Einige Monate nach Eröffnung der Freischule von St. Moritz faßte Frau de Croyère den Entschluß, in der St. Jakobspfarrei, zu welcher sie gehörte, ebenfalls eine Freischule für Knaben zu stiften. Sie war reich und verwittwet und wollte, da sie bedenklich krank war, vor ihrem Tode ein bleibendes Denkmal ihrer Liebe zu den Armen errichten. Sie zog de Lasalle zu Rathe und dieser erkannte in dem Umstande, daß gerade um dieselbe Zeit sich drei junge Candidaten bei Nyel meldeten, einen deutlichen Fingerzeig des göttlichen Willens und befürwortete die Errichtung der neuen Schule. Dieselbe wurde im September 1679 eröffnet, nachdem Frau de Croyère zu deren Unterhaltung der Pfarrei ein Capital von 10 000 Francs vermacht hatte. Nyel führte die drei Candidaten in die Unterrichts- und Erziehungskunst ein und verwendete sie an der neuen Freischule, wo sie unter seiner Leitung die Knaben unterrichteten. Diese Leitung ließ aber Vieles zu wünschen übrig. Nyel war fromm, eifrig und uneigennützig, er war auch ein vortrefflicher Lehrer und tüchtig in der Führung seiner Schüler; aber zur

Leitung der im Werden begriffenen Gesellschaft von Lehrern taugte er nicht; er litt in dieser Beziehung, gleich Pestalozzi, an „vollständiger Regierungsunfähigkeit“. Voll Unruhe, oft auf Reisen und immer mit neuen Unternehmungen beschäftigt, konnte er in der jungen Gesellschaft nicht, wie es nöthig war, den Geist der Sammlung, der Einigkeit und der Regularität aufrecht erhalten. De Lasalle, durch und durch ein Mann der Ordnung und der Regel, erkannte die Nothwendigkeit, die Glieder der Gesellschaft einer einheitlichen, umsichtigen und festen Leitung zu unterwerfen. Er nahm sich darum thatkräftig der Gesellschaft an, um den Zerfall des begonnenen schönen Werkes zu verhindern. Das Pfarrhaus in St. Moritz, wo die fünf Lehrer wohnten, war zu eng für so viele Leute, auch reichten deren Einkünfte zu ihrem Unterhalte nicht aus. Der edle Canonikus, welcher an der traurigen Lage der Lehrergesellschaft innigen Antheil nahm, miethete deßhalb auf seine Kosten für die Lehrer ein eigenes Haus in der Nähe des seinigen, um sie leichter besuchen und ihnen das Essen aus seinem Hause schicken zu können. Sie bezogen ihre neue Wohnung am 25. December 1679. Um Ordnung in ihr gemeinschaftliches Leben zu bringen, gab ihnen de Lasalle nun einige Regeln; er setzte die Zeit des Aufstehens, des Schlafengehens, des Gebetes und der Erholung fest und sah öfters im Tage nach, ob seine Vorschriften genau beobachtet würden. Nyel eröffnete in diesem Hause eine dritte Schule, die bald ebenso zahlreich besucht war, wie die übrigen. Da Nyel häufig verreiste und die jungen Lehrer dann ohne Aufsicht waren, so ordnete de Lasalle bald darauf an, daß sie den ganzen Tag in seinem Hause zubringen sollten, ausgenommen die Zeit der heiligen Messe und der Schule. Sie speisten von nun an mit ihm und kehrten Abends nach dem Nachtgebete in ihre Wohnung zurück. So blieb es, bis die Miethe des Gesellschaftshauses zu Ende war.

Der Eifer, mit welchem sich de Lasalle diesen Werken der

Liebe widmete, that seinen theologischen Studien keinen Abtrag. Er verlängerte dieselben bis in die Nacht hinein und stand des Morgens vor seinen Brüdern auf. Er hatte seinem Diener befohlen, ihn um 4 Uhr zu wecken und ihn nöthigen Falles zu schütteln, bis er ganz erwacht wäre. Im Jahre 1681 machte er die nöthigen Examina und vertheidigte seine Thesen mit solchem Erfolge, daß ihm die theologische Facultät die Doctorwürde zuerkannte. Bemerkenswerth ist hierbei, daß der 30jährige Gelehrte schon bei seiner Doctordisputation schonungslos die Irrthümer der Jansenisten verurtheilte. Offenbar dachte de Lasalle um diese Zeit noch nicht an die Gründung seines Instituts, und seine gelehrten Studien schienen ihn von dem Volksunterrichte zu entfernen, dem sein ganzes Leben später gewidmet sein sollte. „Ich stellte mir vor," sagt er in seinen Memoiren, „daß die äußere Aufsicht, welche ich über die Schulen und die Lehrer führte, mich zu nichts Weiterem verpflichtete, als für ihren Unterhalt besorgt zu sein und dahin zu wirken, daß sie ihr Amt mit Frömmigkeit und Eifer bekleideten." Die Sorge, welche er den Lehrern zuwandte, war bis daher nur eine Nebenbeschäftigung; seine Hauptthätigkeit blieb dem Studium und der Seelsorge gewidmet. Er war trotz seiner Jugend ein gesuchter Beichtvater. Seine Studien, seine Sammlung und sein ernstliches Streben nach eigener Vervollkommnung hatten ihm eine tiefe Kenntniß des Menschenherzens erworben und seinen Geist mit Erleuchtungen bereichert, welche gewöhnlich nur die Frucht langer seelsorglicher Erfahrung sind. Eine alte Lebensbeschreibung vom Jahre 1733 sagt in dieser Beziehung von de Lasalle: „Er war gegen seine Beichtkinder sehr milde; er hörte sie mit Geduld an, antwortete mit Güte und gab seinen Worten eine Lieblichkeit und Salbung, daß sie in die Herzen eindrangen. Er löste ihre Zweifel, beseitigte die Schwierigkeiten und gab ihnen Lebensregeln. Er besaß die Kunst, die Herzen für Gott zu gewinnen, und ließ so erkennen, daß ein Priester nie jung ist, wofern er den Geist Gottes hat."

Unterdessen kam die Zeit heran, da de Lasalle's Beziehungen zu den Schulbrüdern Nyels engere werden sollten. Der Miethvertrag über das Haus der Brüder ging zu Ende und nun war der ehrwürdige Canonicus vor eine wichtige Entscheidung gestellt. Die Lehrbrüder hatten unter de Lasalle's Leitung in jeder Hinsicht so gute Fortschritte gemacht, daß Nyel selbst wünschte, er möchte dieselben ganz zu sich nehmen und leiten. Willfahrte de Lasalle diesem Wunsche, so mußte er sein bisher so stilles Leben ändern und sich eine mühevolle und sorgenreiche Last aufbürden; auch würden, das sah er wohl voraus, seine Freunde und Verwandten dagegen Protest einlegen. De Lasalle reiste deßhalb nach Paris, um sich mit P. Barré zu berathen, welcher daselbst fünf Mädchenschulen und ein Lehrerinnenseminar gegründet hatte. „Nehmen Sie," rieth Barré, „die Lehrer in Ihr Haus auf und werden Sie ihr Leiter und ihr Vater. Die Schwierigkeiten dürfen Sie nicht abschrecken. Wie man aus der Traube keinen Wein ziehen könnte, wenn sie nicht zerdrückt würde, so kann auch die Menschenseele nichts Gutes von Bedeutung wirken, wenn sie nicht zuvor unter der Kelter der Verfolgungen, der Trübsale und der Versuchungen gewesen ist." Dieser Rath machte Eindruck auf de Lasalle, dessen ganzes Streben dahin ging, nach Kräften Gutes zu wirken zum Heile seiner Mitmenschen. An seinem Namenstage, den 24. Juni 1681, nahm er die ganze Gesellschaft in sein Haus auf. Was seither nur eine Nebenbeschäftigung für ihn war, die Bildung und Leitung der Lehrbrüder, das sollte von nun an seine Hauptaufgabe werden.

Die Welt, welche nur nach zeitlichen Rücksichten urtheilt und handelt und den Geist Gottes nicht begreift, nahm an diesem Vorgehen Anstoß. Man tadelte es, daß dieser hochgeborene Herr zu einer so niedrigen Gesellschaft herabstieg; daß ein Doctor der Theologie mit einfachen und wenig gebildeten Lehrern des ABC's gemeinschaftliche Sache machte; daß ein Würdenträger der Kirche einer so wenig geachteten Be-

schäftigung sich hingab. Galt es in jener Zeit, da der Adel sich in der Gunst des königlichen Hofes sonnte, schon für wenig ehrenhaft, wenn ein Mann von Geburt ein Pfarramt übernahm, so mußte es geradezu als entehrend angesehen werden, wenn ein adeliger Domherr der Rheimser Kathedrale sich der Armenerziehung widmete. Die Familie de Lasalle's, welche gehofft hatte, dieser werde vermöge seines Adels und seiner Wissenschaft zu hohen kirchlichen Würden emporsteigen, fühlte sich gedemüthigt und war erbittert. Man hielt einen Familienrath und beschloß, seine Brüder von ihm wegzunehmen, wenn er sich nicht von den Lehrern trennen würde. Doch der gotterleuchtete Mann zögerte keinen Augenblick mit seinem Entschlusse. Er wollte und konnte die Lehrer nicht in den Zustand der Entmuthigung und Verlassenheit versinken lassen. „Wenn ich mich von ihnen zurückziehe," sagte er, „so werden ihre Schulen diesen Schlag nicht überdauern. Meine Brüder werden bei meinen Anverwandten ein besseres Unterkommen finden, als bei mir, da diese erfahrener sind, um sie zu leiten und ihre Studien zu überwachen, als ich." Was kümmerten ihn die niedrige Herkunft und die ungeschickten Manieren der Lehrer, da sie Gottes Diener waren und ein wichtiges Amt bekleideten? Er ließ seine Brüder ziehen: der jüngste kam in eine Pension, der zweite zu einem seiner Schwäger. Nur der älteste, Ludwig, ließ sich nicht von ihm trennen; Dankbarkeit und Liebe hielten ihn bei seinem ehrwürdigen Bruder zurück.

Wir sind nun bei den Anfängen des Instituts der Brüder der christlichen Schulen angekommen. Schritt für Schritt leitete Gott seinen treuen Diener näher zu dem großen Werke hin, für dessen Vollendung ihn seine Weisheit erkoren hatte. De Lasalle hatte eine feine Erziehung genossen; er hatte sich von Jugend auf stets in gewählter Gesellschaft bewegt und gehörte durch Geburt und Stellung den höheren Kreisen an; er hatte mit seltener Auszeichnung seine wissenschaftlichen Studien vollendet und der Weg zu den höchsten Ehrenämtern der Kirche stand

ihm offen — und nun lebt er mit ungebildeten jungen Leuten zusammen und arbeitet für die Erziehung der Kinder der Armen. Hätte man ihm dieses vorhergesagt, als er sich Nyels annahm, so würde er, wie er selbst demüthig bekannte, davon abgestanden sein. „Gott," sagte er, „lenkt alle Dinge mit Weisheit und Milde und ohne den Neigungen der Menschen Gewalt anzuthun; darum hat er, als er mich ganz für die Schule gewinnen wollte, dieses unmerklich und allmählich vollzogen, indem mich eine Verbindlichkeit zu der andern führte, ohne daß ich es im Anfange voraussehen konnte."

Sobald de Lasalle die Bildung und Führung der Lehrergesellschaft ganz übernommen hatte, widmete er sich diesem Werke mit Eifer und voller Hingebung. Er lebte mit den Lehrern und bestrebte sich, ihrem Vereine mehr und mehr die Regularität und die Einrichtung einer religiösen Genossenschaft zu geben. Er drängte ihnen keine Regeln auf, sondern ließ sie deren Nothwendigkeit selbst erkennen und an sich erfahren, und flößte ihnen Geschmack dafür ein, so daß die Regeln mehr von ihnen selbst als von ihm auszugehen schienen. Was dann aber einmal beschlossen war, das mußte unter seiner Ueberwachung getreu ausgeführt werden, und er selbst ging darin mit dem unübertrefflichen Beispiele der Ausdauer und Beharrlichkeit voran. Auf Andrängen der Lehrbrüder und nach langem Zaudern übernahm er auch das Amt eines Beichtvaters der Gesellschaft und verwaltete dasselbe bis zu seinem seligen Ende. Nyel war entzückt über die Fortschritte, welche die Lehrer machten. „Sie haben unsere Lehrer umgewandelt," sagte er eines Tages zu de Lasalle; „sie sind sanft und eifrig geworden, wie Engel." Er war von nun an vom Gedeihen ihrer Schulen überzeugt und ging freudiger als je auf Gründung neuer Freischulen aus.

Das Lasalle'sche Haus war für seine neue Bestimmung wenig geeignet: es lag in einem belebten, unruhigen Stadttheile. Der Diener Gottes miethete daher ein anderes, in der

Vorstadt St. Remy am Eingange der „Neuen Straße" gelegenes Gebäude, das für seinen Zweck besser geeignet war, und bezog es mit seiner Gesellschaft an seinem Namenstage im Jahre 1682. Er blieb Pächter dieses Hauses bis zum Jahre 1700, wo er es in Gemeinschaft mit zwei anderen Priestern kaufte, um dessen Besitz für immer der Gesellschaft zu sichern. Dieses Haus ist somit als die bescheidene Wiege des Instituts der Brüder der christlichen Schulen zu betrachten. Gott schützte und segnete dieses Haus in seltener Weise: aus ihm sollte jene reiche Quelle christlicher Cultur und Bildung hervorgehen, die im Laufe der nächsten zwei Jahrhunderte zu einem großen und breiten Strome heranwuchs, aus welchem Hunderttausende jenes lebendige Wasser schöpfen, das fortquillt zum ewigen Leben.

Indem de Lasalle sein väterliches Haus verließ, brach er mit seiner ganzen Vergangenheit; er entfernte sich mehr und mehr von seinen Verwandten, seinen Freunden, von der Welt und ging einer ungewissen Zukunft entgegen. Er wußte dieß; die Liebe Gottes und des Nächsten war sein Leitstern; einen anderen wollte er nicht haben.

IV.

Neue Freischulen in Rethel, Guise, Laon. De Lasalle verzichtet auf sein Canonikat und verschenkt sein Vermögen. Er erweckt große Begeisterung für den Lehrerberuf. Sein unausgesetztes Tugendstreben.

Nachdem die christlichen Freischulen in Rheims festen Boden gefaßt hatten, begannen sie sich nach außen hin zu verbreiten. In vielen Städten waren die geistliche und die weltliche Obrigkeit längst von der Nothwendigkeit, den Unterricht und die Erziehung der Armen zu organisiren, überzeugt; aber die größte Schwierigkeit war und blieb immer, geeignete Lehrer zu finden. Als nun die Nachricht sich verbreitete, daß in Rheims Armenlehrer

wären, die ihr schwieriges Amt mit Erfolg verwalteten, da entstand in den Städten und Ortschaften der Nachbarschaft das Verlangen, dergleichen Lehrer zu bekommen. Die erste Stadt, welche solche begehrte, war Rethel. Die Pfarrer und die Stadträthe schrieben an de Lasalle, er möge ihnen zwei oder drei seiner Lehrer senden. Dieser trug gerechte Bedenken, seine jungen Lehrer, die eigentlich noch Novizen waren, in die Fremde zu entlassen. Nyel hingegen, ein „Gründer" im edlen Sinne des Wortes, erklärte sich sofort bereit, die gewünschte Schule zu eröffnen. Da auch der Herzog von Mazarin die Bitte der Stadt Rethel unterstützte und seinen Beistand versprach, so wurde Nyel mit der Ausführung des Werkes beauftragt. Er miethete ein Haus, der Herzog, der Pfarrer Vincenz Cervelet, die Wittwe Bourvalet und andere Wohlthäter sorgten für die Bedürfnisse der Lehrer, und so konnte die Schule im Jahre 1682 unter den Segenswünschen aller Guten eröffnet werden. Noch in demselben Jahre wurde auch in Guise eine Freischule errichtet. Der Herzog von Mazarin, welcher den Kindern seiner Standesherrschaft die Wohlthat einer guten Erziehung zukommen lassen wollte, stellte das Haus und die Einrichtung, und die Herzogin von Guise sicherte den zwei von Lasalle gesandten Lehrern einen jährlichen Gehalt von 400 Livres zu. Später wurde die Zahl der Lehrer verdoppelt und sie nahmen, um ihr Einkommen zu erhöhen, Kinder in Halbpension auf. Die Stadt Chateau-Portien und der Pfarrer von St. Peter in Laon baten ebenfalls um Lehrer und de Lasalle entsprach sofort ihrer Bitte. Nyel, welchem die Eröffnung auch dieser Schulen aufgetragen war, sprach überall mit tiefer Verehrung von seinem Wohlthäter und verschaffte ihm dadurch überall, wohin er kam, allgemeine Achtung und Bewunderung. Der eifrige „Gründer" gewann auf seinen Wanderungen auch einige Novizen, die er zu ihrer Ausbildung nach Rheims schickte, denn ohne solchen Nachschub hätte de Lasalle unmöglich den weiteren Bitten um Lehrer entsprechen können. In Laon blieb Nyel mehrere Monate; der

dortige Bischof nahm die Schule unter seinen besonderen Schutz, und Nyel und seine Gefährten wirkten so erfolgreich, daß der Stadtrath durch Beschluß vom 19. November 1683 den „großen Erfolg" der Schule anerkannte und den Lehrern eine jährliche Unterstützung von 150 Livres bewilligte. Auch die Prämonstratenser von St. Martin kamen den Lehrern zu Hilfe, indem sie ihnen täglich das Mittagessen schickten.

Die fortwährende Abwesenheit Nyels und das Wachsen der Gesellschaft vermehrten die Verantwortlichkeit und die Arbeitslast des ehrwürdigen de Lasalle bald so sehr, daß zu deren Bewältigung seine Mußestunden nicht mehr genügten. Die Sorgfalt, welche die Leitung der Lehrbrüder verlangte, war nach und nach mit seinen Pflichten als Canonicus unverträglich geworden. Er sah sich vor einen neuen, für sein zukünftiges Leben entscheidenden, wichtigen Entschluß gestellt. Sollte er sich von den Schulen zurückziehen, die ihren Erfolg seiner weisen Führung und dem gewinnenden Einflusse seines Namens verdankten? Was würde dann aus diesen Schulen, den Lehrern, die er gebildet, und den vielen armen Kindern werden, die jene besuchten? Würden diese nicht auf's Neue der Zuchtlosigkeit und Unwissenheit, dieser furchtbaren Mutter der Laster und der Ausgelassenheit, verfallen? Oder sollte er auf seine Domherrenwürde verzichten und sich ganz und ungetheilt dem Werke der Schulen widmen? Seine Stellung als Canonicus der erzbischöflichen Kathedrale war eine geehrte, leichte, einträgliche und vielbegehrte; dafür fand er hundert Nachfolger. Dagegen seine Stellung als Leiter der Lehrbrüder war eine unsichere und wenig geachtete, die endlose Mühen und aufreibende Anstrengungen, aber keine Ehre und keinen Vortheil brachte, und Niemand begehrte nach derselben. Bei dieser Sachlage drängte ihn sein edles Herz, seiner Domherrenwürde zu entsagen.

Um jedoch die Gewißheit zu erlangen, daß sein Vorhaben dem Willen Gottes entspreche, zog er sich mehrere Tage in die Einsamkeit, die seinem ernsten und überlegenden Geiste so sehr

zusagte, zurück und machte geistliche Uebungen. „Was muß mich," schrieb er, „bei der Entscheidung, vor der ich stehe, bestimmen? Die größere Ehre Gottes, der Vortheil der heiligen Kirche, meine eigene Vervollkommnung und das Heil der Seelen. Wenn ich aber diese, einzig des Priesters würdige Beweggründe zu Rathe ziehe, so muß ich mein Canonicat aufgeben, um mich ganz der Sorge für die Schulen und für die Heranbildung von Lehrern hinzugeben. Welchen Erweis der Liebe verlangte Jesus von Petrus, als ihm dieser dreimal versichert hatte: Herr, du weißt, daß ich dich liebe? Er verlangte nicht Leiden, nicht Opfer, nicht den Tod, sondern Eifer für das Heil der Seelen: Weide meine Schafe, weide meine Lämmer! Und welches Mittel wäre wirksamer, das Seelenheil der Menschen zu fördern, als die christliche Erziehung der Jugend?" Er verließ seine Einsamkeit mit dem unerschütterlichen Entschlusse, auf sein Canonicat zu verzichten. In diesem Entschlusse wurde er besonders bestärkt durch die Wahrnehmung, daß seine Schüler öfters muthlos wurden und um ihre Zukunft besorgt waren. Was sollte aus ihnen werden, wenn sie krank und alt sein würden? Würden sie nicht in Armuth und Verlassenheit sterben müssen? Nach einem Leben voll Entbehrungen und Mühseligkeiten stand das Elend eines hilflosen Alters vor ihren Augen. Wenn auch de Lasalle sie zum Vertrauen auf Gott, der die Seinigen nicht verlasse, ermunterte, so konnten doch die Brüder denken — und sie ließen es ihn manchmal merken, daß sie so dachten — er habe gut reden, denn er besitze eine einträgliche Pfründe und ein schönes Privatvermögen; für ihn sei gesorgt, wenn auch die Schulen zu Grunde gingen. Solche Klagen beleidigten den Mann Gottes nicht; er erkannte in ihnen vielmehr einen Wink des Himmels.

Um jedoch nicht bloß seinem eigenen Urtheile zu folgen, schrieb er an P. Barré, theilte ihm seine Gedanken mit und bat ihn um seine Meinung. Der fromme Pater war schon früher durch die Schwestern von der Vorsehung vor die gleiche

Frage gestellt gewesen. Als nämlich der Wohlthäter, welcher bis dahin für die Bedürfnisse der Schwestern gesorgt hatte, todkrank wurde, beriethen sich die ältesten Schwestern mit P. Barré, was aus der Gesellschaft werden sollte. Da sagte Bourdon, Archidiakon von Evreux, welcher der Berathung beiwohnte: „Gründet eure Anstalten auf die Vorsehung; das wird mehr nützen, als alle Verträge!" Der Rath wurde befolgt und von daher datirt der Name der Schwestern: „von der Vorsehung". Denselben Rath gab P. Barré dem ehrwürdigen de Lasalle. Das hieß so viel als: „Entäußere dich deiner Reichthümer, entsage deiner Pfründe, verzichte auf die Würden der Kirche, werde freiwillig arm — und dein Beispiel wird für deine Schüler wirksamer und überzeugender sein, als deine beredtesten Vorstellungen." De Lasalle theilte nun sein Vorhaben seinem Beichtvater mit; dieser aber setzte der Ausführung desselben längeren Widerstand entgegen und ertheilte erst im Juli 1683 die erbetene Zustimmung. Immerhin drangen seine Verwandten, seine Collegen im Capitel und andere angesehene Persönlichkeiten in ihn, daß er sein Canonikat nicht aufgebe. Der Schritt, welchen seine Familie wie eine Entehrung ansah und der ihn von verehrungswerthen Freunden trennte, wurde dem Manne Gottes schwerer und schwerer gemacht; aber er betete und fastete und blieb fest bei der Ausführung seines Entschlusses. Doch nun verweigerte der Erzbischof Letellier, welcher de Lasalle in seiner Nähe behalten wollte, die Annahme seiner Resignation; er versagte ihm sogar die erbetene Audienz. De Lasalle begab sich von dem erzbischöflichen Palais weg in die Kathedrale, warf sich vor dem heiligsten Sacramente nieder und blieb mehrere Stunden lang unbeweglich, in tiefste Andacht versunken, indem er Gott anflehte, ihn aufzuklären, ihn zu stützen und seinen heiligen Willen an ihm in Erfüllung gehen zu lassen. Auf Zureden würdiger Priester, die in de Lasalle ein auserwähltes Werkzeug Gottes erkannten, gab endlich der Erzbischof die wiederholt erbetene Zustimmung, und der

ehrwürdige Diener Gottes empfand darüber eine so selige Freude, daß er, nach Hause zurückgekehrt, die Brüder versammelte und das „Großer Gott, wir loben dich" anstimmte. Ein Bewerber, der endlich nach langem Bitten und Zuwarten ein heiß ersehntes Amt erhalten hat, kann nicht glücklicher sein, als de Lasalle es darüber war, daß sein hohes Amt ihm abgenommen war. Gleich dem hl. Bruno von Köln, welcher einst ebenfalls Canonicus von Rheims gewesen war und seiner Würde entsagt hatte, um den strengen Karthäuserorden zu stiften, war de Lasalle nun frei, er konnte endlich dahin gehen, wohin Gott ihn rief.

Seine Freunde und Anverwandten und selbst der Erzbischof waren der Meinung, de Lasalle solle wenigstens zu Gunsten seines Bruders Ludwig, der ebenfalls Priester geworden war, verzichten. Er liebte diesen Bruder, der bei ihm ausgeharrt hatte, als seine anderen Brüder ihn verließen, zärtlich; aber sein Opfer sollte ein vollkommenes sein; Fleisch und Blut sollten keinen Antheil daran haben. Er verzichtete deßhalb zu Gunsten eines einfachen, aber eifrigen Priesters, Namens Jaubert, welcher am 16. August 1683 installirt wurde. Nach einigen Jahren gab der Erzbischof seinem Bruder Ludwig ein anderes Canonikat, um ihn, wie er lächelnd sagte, „für die Thorheit" seines Bruders, der seine Pfründe einem Fremden gegeben hatte, zu entschädigen.

Die Entsagung des ehrwürdigen Johann Baptist de Lasalle war indessen noch nicht vollkommen. Er hatte seine einträgliche Ehrenstelle niedergelegt, aber er war trotzdem ein reicher Mann geblieben. Sein Vermögen war für jene Zeit bedeutend; es betrug circa 40 000 Livres. „Mein Mund ist geschlossen," schrieb er um diese Zeit; „ich habe kein Recht, den Lehrern die evangelische Vollkommenheit anzupreisen; ich kann ihnen nicht von der Armuth sprechen, wenn ich nicht selbst arm bin, und nicht von der Hingabe an die göttliche Vorsehung, so lange ich Hilfsmittel gegen das Elend besitze." Der fromme Priester

entschloß sich daher, seines ganzen Vermögens sich zu entäußern; er wartete nur auf eine Gelegenheit, wo er es ohne Aufsehen thun konnte. Diese Gelegenheit kam in dem strengen Winter des Hungerjahres 1684, wo in vielen Gegenden, und so auch in Rheims, die bitterste Noth unter den Armen herrschte. Unter diese vertheilte jetzt de Lasalle sein ganzes Vermögen, indem er dabei planmäßig und mit vieler Klugheit verfuhr. Täglich vertheilte er circa 100 Pistolen (circa 1500 Mark). Davon machte er drei Theile. Der erste Theil war für die armen Kinder der Schulen und für die Schwestern vom heiligen Kinde Jesus bestimmt. Der zweite Theil wurde in seinem Hause vertheilt, wo sich alle Morgen die Armen einfanden. Zuerst gab ihnen de Lasalle oder ein anderer Priester eine religiöse Belehrung und Ermahnung; dann, nachdem die Seele genährt war, empfing der Leib seine Speise. Der dritte Theil war für die verschämten Armen, welche de Lasalle selbst aufsuchte, um ihnen in der schonendsten Weise sein Almosen zukommen zu lassen.

Mit Recht könnte man hier fragen: Warum gab de Lasalle sein Vermögen nicht den Lehrbrüdern? Warum verwandte er es nicht zur Sicherstellung der bestehenden oder zur Gründung von neuen Freischulen? Hätte nicht gerade die große Hungersnoth von 1684 ihn mahnen sollen, dafür Vorsorge zu treffen, daß seine Lehrer und ihre Schüler bei der Wiederkehr der Noth nicht Mangel leiden müßten? Solche Erwägungen blieben ohne Zweifel dem besonnenen Priester nicht fremd, aber sie konnten keinen bestimmenden Einfluß auf ihn gewinnen. Ein unendlich größerer Gedanke, den zwar die „Kleingläubigen" nicht verstehen, beherrschte seine Seele: Sein Institut sollte nicht in den Maßregeln klügelnder Berechnung, sondern in dem vollkommenen Vertrauen auf die göttliche Vorsehung seine Stärke finden; es sollte auf dem Fundamente der evangelischen Armuth begründet und durch die reine, selbstloseste Liebe zu Gott und dem Nächsten aufgebaut werden. Die Glieder des In-

stitutes sollten nicht durch natürliche Beweggründe der Versorgung oder der Ehre angezogen und in der Treue erhalten werden, sondern nur durch die übernatürlichen Motive des lebendigen, Alles bezwingenden Glaubens. In diesem übernatürlichen Geiste, welcher die Pflanzungen der Kirche durchdringt und beseelt, liegt die Erklärung ihrer wunderbaren Fruchtbarkeit und Dauerhaftigkeit. Sie wurzeln in der übernatürlichen Welt der Ewigkeit und ziehen ihre übernatürliche Lebenskraft aus dem unversiegbaren Borne der göttlichen Gnade. Je inniger ihr Geist mit dem der Kirche sich vermählt, je vollkommener sie den Geist des Christenthumes aufnehmen und in sich ausprägen, desto mehr nehmen sie auch Antheil an der unverwüstlichen Lebenskraft der ewigen Kirche Gottes. Das sollte auch an dem Institute der Brüder der christlichen Schulen offenbar werden. Während die Anstalten eines Basedow, Campe, Salzmann, Pestalozzi und anderer „gefeierten" Pädagogen noch bei Lebzeiten ihrer Gründer durch Uneinigkeit, Eifersucht und Unfruchtbarkeit zerfielen, hat die Stiftung de Lasalle's die furchtbaren Stürme der letzten zwei Jahrhunderte überdauert und immer weiter sich entwickelt. Der Christ begreift dieß. In jenen Anstalten waltete der Geist der natürlichen Humanität, welche den Egoismus zu überwinden nicht die Kraft hat; de Lasalle's Institut aber ist gebaut auf jenen Geist der übernatürlichen christlichen Liebe und Selbstverläugnung, dem der ehrwürdige Stifter, wie wir sahen, Alles zum Opfer brachte.

De Lasalle war 33 Jahre alt, als er seinem göttlichen Lehrmeister in freiwilliger Armuth nachzufolgen anfing. Das große Opfer, welches er gebracht hatte, konnte natürlich nicht unbemerkt bleiben. Während die Einen seinen Heroismus bewunderten, sahen die Anderen in ihm das bedauernswerthe Opfer eines unbesonnenen Enthusiasmus. Den hochherzigen Wohlthäter der Jugend kümmerte indeß weder das Lob der Einen noch der Tadel der Anderen, deren Weisheit, wie der hl. Paulus sagt, vor Gott Thorheit ist. Ihm genügte es, jetzt mit dem

Apostel in Wahrheit sagen zu können: „Ich habe Alles hingegeben, um Christum zu gewinnen“ (Phil. 3, 8).

Das großmüthige Beispiel de Lasalle's erweckte nach und nach bei Vielen eine nie zuvor gekannte Begeisterung für den Lehrerberuf; es wies die ihn umgebende Welt mit hohem Ernste auf die Wichtigkeit des Erziehungswesens hin, und man fing an zu begreifen, daß die Unterweisung der Jugend, um deren willen der gelehrte und fromme Domherr solche Opfer freudig gebracht hatte, ein großes, wichtiges und heiliges Werk sein müsse. Mehrere Jünglinge, von denen einige schon die theologischen Studien begonnen hatten, entsagten ihren bisher gehegten Hoffnungen und stellten sich dem Diener Gottes zur Verfügung, um unter seiner Leitung an der christlichen Erziehung der Jugend zu arbeiten. Bald schlug die öffentliche Meinung ganz zu Gunsten de Lasalle's um; der Tadel verstummte und seine Hingebung und Selbstverläugnung fanden gerechte Anerkennung.

Wir sind bisher der stufenweisen Erziehung de Lasalle's für das heilige Werk der Jugenderziehung gefolgt. Verweilen wir einen Augenblick bei diesem Werke. Die Kinder des Volkes aus den Banden der Unwissenheit und Sittenlosigkeit zu befreien, sie zu braven Gliedern der bürgerlichen und der kirchlichen Gemeinschaft und dadurch zu Himmelsbürgern heranzuziehen — diese Idee erfaßte de Lasalle mit dem ganzen Reichthum seines Geistes und der ganzen Wärme seines unschuldsvollen reinen Herzens und suchte sie mit aller Energie seines starken Willens durchzuführen. *Einen* Gedanken ganz und voll ergreifen und mit dem Aufgebot aller Kräfte verwirklichen — das macht große Männer und schafft große Thaten. De Lasalle hatte erkannt, daß er zur Verbesserung und Organisation der Erziehung berufen sei; er brachte diesem Berufe nicht nur sein Amt und sein Vermögen, sondern auch sich selbst ganz und gar zum Opfer. Er sah ein, daß er seiner hohen Aufgabe nur dann gewachsen wäre, wenn er selbst ein würdiger Nachfolger

des höchsten Erziehers der Menschheit, des göttlichen Kinderfreundes, sein würde. Er wußte auch, daß der ganze Einfluß seiner Schüler mehr von ihrem Beispiele als von ihrer Lehre abhängen würde; darum wollte, darum mußte er sie zu Tugendmustern erziehen, die der verderbten Welt durch treue Befolgung der evangelischen Räthe ein leuchtendes Beispiel gerade in den Tugenden geben könnten, deren sie am wenigsten zu ihrem Glücke entbehren kann. Wollte er aber an seine Brüder so hohe sittliche Anforderungen stellen, so mußte er vorab selbst ihr Vorbild werden. Deßhalb arbeitete de Lasalle nach seiner Losschälung von den Gütern dieser Welt unausgesetzt an seiner eigenen Vervollkommnung.

Vor Allem suchte er die Sinnlichkeit zu bemeistern, denn er wußte wohl, daß der Leib unser Herr ist, wenn wir ihn nicht in der Botmäßigkeit eines Sklaven erziehen und erhalten. Er trug ein härenes Bußgewand, das ihn unaufhörlich in der Geduld übte. Um seine Lenden legte er einen ledernen Gürtel, dessen Innenseite mit Spitzen versehen war. Oft züchtigte er seinen Leib mit einer Geißel bis auf's Blut. Inmitten des Reichthumes erzogen, war er nicht an rauhe und grobe Kost gewöhnt, und sein Magen war dagegen sehr empfindlich. Um diese Empfindlichkeit zu besiegen, setzte er sich mit seinen Schülern zu Tische und verlangte, daß man ihm die nämlichen Speisen auftrage, wie diesen. Diese Kost widerte ihn an, die Kehle wollte sich ihm zuschnüren, aber er aß sie trotzdem. Der Magen jedoch, stärker als sein Wille, wollte diese Speise nicht annehmen und gab sie zurück. Da ließ de Lasalle ihn so lange hungern, bis das Verlangen nach Speise außerordentlich groß geworden war, und nun nahm der besiegte Magen jede Art von Speise ohne Widerstreben an. Dieser Sieg unseres Tugendhelden war so vollkommen, daß de Lasalle gar nicht mehr darauf achtete, welche Gerichte man ihm vorstellte. Einmal setzte der Koch in Folge eines Irrthumes den Brüdern eine Schüssel voll Wermut vor. Als die Brüder die Bitterkeit

schmeckten, glaubten sie an Vergiftung und wurden unruhig; nur de Lasalle merkte nichts, er aß seinen Theil, ohne ein Wort zu sagen.

Ganz besonders liebte und übte der fromme Stifter das Gebet, von dessen Nothwendigkeit und Nützlichkeit er vollständig überzeugt war. Der irdische Mensch wird im Gebete ein edlerer und höherer Mensch: sein Blick erweitert sich, er erfaßt seine Aufgabe und sein Ziel richtiger und sicherer; er wird, weil er sich auf Gott stützt, muthig, geduldig und beharrlich; er fühlt sich durch eine höhere Kraft getragen und zieht Gottes Segen auf seine Unternehmungen herab. De Lasalle war ein Mann des Gebetes im vollsten Sinn des Wortes; sein ganzes Leben war eine fortgesetzte Unterhaltung mit Gott. Um zum Gebete mehr Zeit zu gewinnen, verkürzte er seinen Schlaf: er war der Letzte, der sich zur Ruhe begab, und der Erste, der Morgens im Betsaale erschien. Er schlief oft auf einem Stuhle oder auf einigen Brettern und brachte manchmal die ganze Nacht im Gebete zu. Einmal mußte ein Bruder Morgens um drei Uhr im Zimmer de Lasalle's den Hausschlüssel holen, weil er abreisen wollte; da fand er den Meister in leichtem Schlummer über seinen Betstuhl gebeugt. Im Gebete suchte und fand de Lasalle das Licht und die Stärke, deren er zu seinem großen Unternehmen so sehr bedurfte. Die unsterblichen Werke, die er geschaffen hat, waren die Früchte seines innerlichen Lebens, seiner unausgesetzten Vereinigung mit Gott.

Das Feuer der Liebe, das in dem Herzen des heiligmäßigen Dieners Gottes brannte, theilte sich auch seinen Jüngern mit. Sie wollten bei ihm nicht bloß die weltlichen Wissenschaften, sondern auch die viel höhere und unendlich schwerere Wissenschaft des Heiles lernen und beeiferten sich, ihn in strenger Uebung der Tugend nachzuahmen.

V.

Der Lehrverein wird eine religiöse Congregation. Die Gelübde. De Lasalle hält Schule. Das erste Landlehrerseminar. Errichtung eines Vornoviciates. Zustand des Volksschulwesens im 17. und 18. Jahrhundert. De Lasalle als der Schöpfer der eigentlichen Lehrerbildungsanstalten. Todesfälle in der Gesellschaft.

Vom ersten Augenblicke an, da de Lasalle sich den Lehrbrüdern und der Jugenderziehung ganz zu widmen beschloß, trat ihm die Umwandlung seiner Gesellschaft in eine reguläre kirchliche Genossenschaft immer klarer vor die Augen; er sah immer mehr ein, daß sein Werk nur auf diesem Wege dauernden Bestand erlangen könnte. Er war aber zu weise, als daß er von vornherein alle Regeln und Statuten dictirt hätte; er wollte, daß seine Schüler selbst an deren Festsetzung theilnehmen und daß dieselben aus ihrer eigenen Erfahrung herauswachsen sollten. Im Jahre 1684 versammelte er, nachdem er selbst zuvor bei den Karmelitern geistliche Uebungen gemacht hatte, die zwölf hervorragendsten Schüler zu Rheims und eröffnete ihnen: „Wir machen jetzt zehn Tage lang (bis zum Dreifaltigkeitsfeste) geistliche Uebungen; dabei wollen wir miteinander die Regeln studiren, die wir befolgen müssen, und die Mittel, durch welche unserer Gesellschaft eine feste und dauerhafte Existenz gesichert wird.“ Gegen Ende der Exercitien schlugen einige vor, sich durch ein ewiges Gelübde an die Gesellschaft zu binden. Der kluge Obere fand sie aber noch nicht genug vorbereitet zu einem solchen Opfer. Er gestattete jenen Zwölfen, mit ihm das Gelübde des Gehorsams und der Beharrlichkeit auf drei Jahre zu machen; die übrigen durften nur ein einjähriges Gelübde des Gehorsams ablegen. Außerdem faßten sie gemeinsam einige Beschlüsse bezüglich der Disciplin und der Einführung einer gemeinschaftlichen Kleidung, deren Wahl dem ehrwürdigen Stifter anheimgegeben wurde. Zugleich nahmen sie den Namen

„Brüder der christlichen Schulen" an — ein schlichter und bezeichnender Name, durch welchen einerseits die brüderliche Eintracht, die unter ihnen herrschen soll, und andererseits das Ziel ihres Berufes ausgedrückt ist. Als Ordenskleid gab ihnen de Lasalle beim Eintritt des Winters einen langen, der Soutane ähnlichen Rock und einen Ueberwurf (Mantel), beide aus grobem schwarzen Tuch gemacht, und dazu einen Hut mit breitem Rande. Ueber den Vortheil dieser gemeinsamen Kleidung, welche er selbst ebenfalls anlegte, schrieb de Lasalle: „Bevor die Brüder die Ordenstracht hatten, betrachtete sie Jedermann als bezahlte Lehrer, und diejenigen, welche sich der Gesellschaft anboten, verlangten Lohn wie Dienstboten. Seitdem sie Ordenskleidung haben, verlangt keiner mehr Bezahlung. Das Volk sieht nunmehr in ihnen Personen, die der Welt entsagt haben. Ihr neues Gewand hatte in jeder Hinsicht gute Folgen."

Um diese Zeit wurde der Bruder, welcher die St. Jakobsschule zu Rheims hielt, krank. De Lasalle wollte selbst an dessen Stelle treten und so sah denn seine Vaterstadt das ebenso herrliche als seltene Schauspiel, wie der adelige, gelehrte, ehemalige Domherr, welcher zu den vornehmsten Familien in Beziehung stand, täglich in der groben Kleidung eines Schulbruders zur St. Jakobsschule sich begab, um die kleinen armen Kinder im Lesen und Schreiben ꝛc. zu unterrichten und sie reihenweise zur Kirche zu führen. Wer hätte eine so tiefe Demuth nicht bewundern sollen?

Der Ruf der neuen Freischulen verbreitete sich immer mehr in der Rheimser Diöcese. Die Landpfarrer, welche von der Kirche gedrängt wurden, für den Unterricht der Kinder zu sorgen, und doch Niemanden hatten, dem sie dieselben anvertrauen konnten, baten de Lasalle dringend um Schulbrüder. Der weise Stifter, welcher seine Brüder nicht den Gefahren der Vereinzelung aussetzen wollte, antwortete, er könne seinen Schülern nicht erlauben, getrennt von einander zu leben, es müßten stets mindestens zwei beisammen bleiben. Um aber den kleinen Or-

ten, die nur einen Lehrer brauchten, zu Hilfe zu kommen, erbot er sich, unter dem Namen „Schullehrer-Seminar“ eine Normalschule zu eröffnen, in welcher Lehrer für die Landgemeinden gebildet werden sollten. Diese Anstalt wurde noch im Jahre 1684 zu Rheims eröffnet und war die erste dieser Art, von der die Geschichte der Schule berichtet. Die Geistlichen schickten talentvolle und tugendhafte Jünglinge dahin, deren Zahl in kurzer Zeit bis auf 25 stieg. Nachdem dieselben hinlänglich im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen, sowie über die Methode, diese Unterrichtsgegenstände zu lehren, unterrichtet und für die Tugenden ihres Standes erzogen waren, wurden sie in den Landschulen angestellt, wo sie viel Gutes wirkten.

Zugleich eröffnete de Lasalle ein Vornoviciat für sein Institut. „Man erzieht darin,“ schreibt er selbst, „talentvolle Kinder, welche Neigung zur Frömmigkeit haben und in unsere Gesellschaft einzutreten sich vornehmen. Man nimmt sie im Alter von 14 bis 16 Jahren auf, gewöhnt sie an das Gebet und die anderen Uebungen der Frömmigkeit, unterrichtet sie in allen Gegenständen des Katechismus und lehrt sie vollkommen lesen, schreiben und rechnen. Diese Zöglinge haben ihren besonderen Schlafsaal, einen eigenen Betsaal und Speisesaal und ein gesondertes Erholungslocal; auch ihre Uebungen sind von denen der Brüder verschieden und ihrer geistigen Entwicklung, sowie ihrem künftigen Berufe angemessen.“ Dieses Vornoviciat wurde mit 4 Knaben angefangen und zählte nach einem Jahre bereits 15 Zöglinge, denen der unermüdliche Stifter eine ganz besondere Sorgfalt widmete. Die Genossenschaft der Brüder, das Vornoviciat und das Landlehrer-Seminar zählten zusammen sechzig Personen, und der ehrwürdige de Lasalle hatte für die Erziehung, Nahrung, Kleidung und Wohnung derselben zu sorgen. Einige Verwandte und andere wohlthätige Personen reichten ihm die Mittel dar, um sein großes und segensreiches Unternehmen mit Erfolg fortzuführen. Gott segnete sichtlich das Werk, das

aus reinstem Eifer für seine Ehre und das Wohl der Mitmenschen, besonders der Armen, begonnen war.

Um de Lasalle's noch lange nicht hinreichend anerkannte Verdienste um das Volksschulwesen gebührend zu würdigen, muß man den Blick stets auf den damaligen Zustand der Volksschulbildung gerichtet halten. Wie traurig sich die Verhältnisse der Elementarbildung in Frankreich im 17. Jahrhundert gestaltet hatten, haben wir bereits gesehen. Wohl war viel guter Wille und Opfersinn vorhanden, den Uebelständen abzuhelfen; aber es fehlte am Nothwendigsten, nämlich an guten Lehrern. Selbst in Deutschland, dem gerühmten Lande der Schulen, lag das Volksschulwesen im 17. und 18. Jahrhundert vollständig darnieder. Die weltliche Obrigkeit, welche hier in Folge der Reformation das Schulwesen an sich gezogen hatte, vernachlässigte das Volksschulwesen lange Zeit auf unverantwortliche Weise. Der Staat, welcher sich als Schulherrn betrachtete, that gar nichts, um tüchtige Lehrer für die Kinder des Volks zu beschaffen. Verkommene Handwerker, entlassene Soldaten, verdorbene Studenten und Schreiber, Leute, die zu nichts Anderem zu gebrauchen waren, verwalteten, wie Heppe (Geschichte des deutschen Volksschulwesens, I. 247 f.) berichtet, das Schulamt.

Der Kanzler V. Ludwig von Seckendorf klagt (in seinem „Christenstaat", Leipzig 1685): „Die meisten Lehrer führen ihr Amt mit großer Ungeschicklichkeit; weil sie selber nicht besser erzogen worden, wissen sie nichts als poltern, schelten, aushöhnen, schlagen und strafen, zeigen keine christliche und natürliche Liebe und erbauliche Treuherzigkeit, leben theils wegen schlechten Unterhalts in Noth und Verachtung, suchen mit Nebenarbeit und Versäumung ihres eigentlichen Berufs ihre Nahrung zu verbessern, thun nichts umsonst, deren zu geschweigen, die mit bösem Leben ihre Schüler selbst ärgern." Noch im Jahre 1804 schreibt von Türck in der Schrift: „Ueber zweckmäßige Einrichtung der öffentlichen Schul- und Unterrichtsanstalten": „Alles, was sich dem aufmerksamen Beobachter in den meisten der jetzt

vorhandenen Landschulen darstellt, ist unbeschreiblich elend, widersinnig, verderblich in seinem Einfluß auf die Erziehung der Jugend. Elende, enge, niedrige Schulzimmer, eine verdorbene, verpestete Luft, der höchste Grad der Unreinlichkeit, der nicht selten dadurch, daß die Schulstube zugleich Wohnzimmer, Werkstätte und Stall für das Federvieh ist, herbeigeführt wird. Unwissende, ungesittete, unreinliche Schulmeister, welche die Schule als einen nothwendigen Nebenbehelf, die Betreibung ihres Handwerks als die Hauptsache betrachten, und dieses leider nur zu oft thun müssen, wenn sie nicht hungern wollen. Man versetze sich nur einmal in eine solche Schule. Eine verpestete Luft kommt uns gleich beim Eintritt entgegen; der Schulmeister, der elende, ärmliche, unwissende Mensch, dem Reinlichkeit, wahre Zucht und Ordnung, dem die Gefühle der Menschheit fremd sind, auf dessen Gesicht sich der Widerwille und die Langeweile seines Geschäftes mit unverkennbaren Zügen darstellen, mit der Nadel oder wohl gar mit dem Webestuhle beschäftigt, läßt nun die Kinder buchstabiren, er läßt sie lesen. Unser Ohr wird beleidigt, unser Innerstes empört sich gegen ein solches Lesen. Vergebens suchen wir in den Augen der Kinder auch nur eine Spur der Freude an diesem Unterrichte, in dem Gesichte des Schulmeisters auch nur einen Zug der Theilnahme an dem Fortschreiten seiner Zöglinge."

Diese trostlosen Zustände konnten nur durch eine gute Erziehung und methodische Ausbildung der künftigen Lehrer gebessert werden. In großem Maßstabe war dieses aber nur in eigentlichen Berufsschulen, in Lehrerconvicten oder Lehrerseminaren möglich. Der Herzog Ernst von Gotha, von welchem der berühmte „Schulmethodus" herrührt, erkannte am Abende seines Lebens die Nothwendigkeit, eine eigentliche Berufsanstalt zur Heranbildung von Volksschullehrern zu gründen, und empfahl diesen Gedanken seinen Nachfolgern zur Ausführung. Allein diese ließ lange auf sich warten. Der Schulherr Staat that nichts, um das Elementarschulwesen durch Beschaffung

tüchtiger Lehrer zu heben und zu verbessern; Private waren es, die aus christlicher Liebe zum Volke das schreiende Bedürfniß nach guten Lehrern zu stillen unternahmen. A. H. Franke, der edle Stifter des Waisenhauses in Halle, errichtete 1696 an seiner Anstalt Freitische für arme Studenten und verwendete diese als Gehilfen bei Ertheilung des Unterrichts an die Kinder seiner Anstalt. Diese Maßregel trug ohne Zweifel zur Hebung des Schulwesens Vieles bei, aber sie konnte ein eigentliches Lehrerseminar nicht ersetzen, da diese Studenten ohne gehörige Vorbereitung zum Lehramte mit dem praktischen Unterrichte beschäftigt wurden und ihr Ziel nicht der Volksschullehrer-Beruf, sondern das Predigeramt war. Der Schüler Franke's, Consistorialrath Hecker in Berlin, kam dem Ziele einer fachlichen Vorbereitung auf das Lehramt näher, indem er 1748 mit seiner Realschule ein Landschullehrer-Seminar verband, das 1753 eine Staatsunterstützung von 600 Thalern bekam und zu einer Staatsanstalt gemacht wurde. Aehnliche Seminare entstanden im 18. Jahrhundert in vielen Städten Deutschlands; aber sie waren keine selbständigen Anstalten, sondern Anhängsel von Gymnasien, Realschulen und Waisenhäusern, und hatten stets, wie Heppe sagt, „eine ganz prekäre, stiefmütterlich gepflegte Existenz". Es waren nur pädagogische Curse, die neben der Hauptanstalt hergingen. Das erste selbständige Lehrerseminar (mit Internat) in Deutschland war das vom Fürstbischof Fr. Ludwig von Erthal 1773 zu Würzburg errichtete.

Wir waren also wohl berechtigt, das 1684 von dem ehrwürdigen de Lasalle gegründete Landschullehrer-Seminar das erste seiner Art zu nennen. Hundert Jahre vorher, ehe man in Deutschland die Fachschulen für Lehrer zu organisiren anfing, hatte de Lasalle eine umfassende Organisation für die Berufsbildung der Elementarlehrer durchgeführt. Das Noviciat seines Instituts war das erste musterhafte Lehrerseminar, worin hingebungsvolle, für ihren Beruf begeisterte und geschickte Ordenslehrer für die städtischen Volksschulen herangezogen wur-

den. In dem Seminar für weltliche Lehrer erhielten die Landlehrer für kleinere Orte ihre sittlich-religiöse, intellectuelle und technische Vorbildung. Das Vornoviciat war eine förmliche Präparandenschule. Die von den ausgebildeten Brüdern geleiteten Volksschulen dienten den Novicen und Seminaristen als Uebungsschulen. De Lasalle hat somit schon vor 200 Jahren den Entwurf zu den Anstalten gefaßt und ausgeführt, durch welche allein die Schaffung eines berufstüchtigen Lehrerstandes und die Hebung des Volksschulwesens in weiten Kreisen ermöglicht wird. Er ist der Schöpfer der selbständigen Lehrerbildungsanstalten.

Die Sorge für seine eigenen Anstalten nahm de Lasalle's Thätigkeit gewiß hinlänglich in Anspruch. Trotzdem fuhr er unausgesetzt fort, sich des Werkes, welches Roland seiner Freundschaft anempfohlen hatte, thatkräftig anzunehmen. Er war noch immer der geistliche Führer der Schwestern vom heiligen Kinde Jesus und der Dirigent ihrer Waisenanstalt. Als die kirchlichen Oberen im Jahre 1684 in einer Gemeinde, die lange Zeit ohne Seelsorger und infolge davon verwahrlost war, eine Mission halten lassen wollten, wandten sie sich an de Lasalle, damit er dieselbe leite, und gaben ihm einige fromme und beredte Priester mit. Aus Gehorsam verließ der Mann Gottes seine junge Gesellschaft und eröffnete die Mission, deren Hauptlast er zu tragen hatte. Seine Frömmigkeit, seine Beredsamkeit, seine Güte und sein heiliger Eifer versammelten um seine Kanzel eine große Zuhörerschaft. Die Sünder wurden ergriffen und bekehrten sich; die Hoffnungen, welche die geistliche Obrigkeit auf de Lasalle's Thätigkeit gesetzt hatte, wurden übertroffen. Noch lange Zeit nach dieser Mission sprach das Volk jener Gegend von de Lasalle und nannte ihn den „heiligen Priester".

Im Jahre 1685 errichtete de Lasalle ein zweites Seminar zur Ausbildung von Landschullehrern. Der Herzog A. Karl von Mazarin, dem sein Oheim, der Cardinal Mazarin, ein ungewöhnlich großes Vermögen hinterlassen

hatte, wollte den Ortschaften seiner weiten Besitzungen die Wohlthat einer christlichen Bildung angedeihen lassen und setzte sich zu diesem Zwecke mit de Lasalle in Verbindung. Er verpflichtete sich durch Notariatsact vom 22. September 1685, ein Haus mit Kapelle und Einrichtung in La Fère, Diöcese Laon, zu stellen und eine jährliche Pension von 600 Livres zu zahlen, damit stets drei junge Leute daselbst „in allem unterwiesen würden, was zu einem guten Lehrer nöthig ist“.

Ueber diese Fortschritte des Instituts der Brüder der christlichen Schulen konnte sich Niemand mehr freuen, als Nyel, welcher die Hingebung und das Organisationstalent des ehrwürdigen de Lasalle aufrichtig bewunderte. Er war in Laon, leitete die Schule daselbst und überwachte die in Guise; aber sein Herz zog ihn nach Rouen zurück. „Meine Mission in der Champagne,“ sagte er, „ist beendigt; nichts kann mich mehr zurückhalten.“ Im September 1685 reiste er nach Rheims, bestimmte durch seine dringenden Bitten de Lasalle, die Leitung der Schulen in Laon und Guise zu übernehmen, und kehrte nach Rouen zurück. Dort wurde er „Oberaufseher der Armenschulen der Stadt“ und starb am 31. Mai 1687. De Lasalle hielt für seine Seelenruhe einen feierlichen Trauergottesdienst.

Nach Nyels Abreise wollte der ehrwürdige Stifter durch die Brüder einen Generaloberen wählen lassen, indem er für sich nur die geistliche Leitung der Brüder behalten wollte. Er berief eine Generalversammlung der Brüder, welche am 9. Juni 1686 zu Rheims stattfand. Hier stellte er den Brüdern vor, daß die Geschäftslast für ihn zu drückend sei und ihn in seinen frommen Uebungen störe; daß sie ja doch einmal einen Nachfolger für ihn wählen müßten und daß es besser sei, wenn dieß noch bei seinen Lebzeiten geschehe. Er hielt sich nicht für nothwendig und glaubte, den Brüdern besser dienen zu können, wenn er für sie bete und ihnen ein Beispiel des Gehorsams gebe, als wenn er ihnen befehle. Seine beredte Demuth besiegte in der That den Widerstand der Brüder: sie wählten

Heinrich Lheureux zum Generalsuperior. De Lasalle freute sich aufrichtig, dem neuen Oberen Beweise seines Gehorsams geben zu können. Er verrichtete die niedrigsten Dienste im Hause. Mit einer alten Küchenschürze bekleidet wusch er das Geschirr und fegte die Säle und die Gänge. Er bediente die Brüder mit rührender Einfalt; er wußte, daß der göttliche Heiland auch den geringsten der den Brüdern erwiesenen Dienste so ansieht, als wären sie ihm selbst geleistet worden. Weil er klar erkannte, daß eine Genossenschaft, wie die von ihm gestiftete, nur auf dem soliden Fundamente der Demuth und des Gehorsams gedeihen könne, so wollte er selbst seinen Brüdern in vollkommener Ausübung dieser schweren Tugenden mit gutem Beispiele vorangehen. Als jedoch die Stellung de Lasalle's nach und nach in der Stadt bekannt wurde, nahm man Anstoß daran, daß ein Priester, ein Doctor der Theologie, ein resignirter Canonicus einem einfachen Schulbruder unterthan sei; die kirchliche Obrigkeit sah sich zum Einschreiten veranlaßt und setzte den ehrwürdigen Stifter wieder an die Spitze der Gesellschaft.

Ehe wir aber über die weitere Entwicklung des Institutes unter de Lasalle's Leitung berichten, müssen wir einiger schmerzlichen Verluste gedenken, welche die junge Genossenschaft in den Jahren 1684 bis 1687 erlitt. Im Jahre 1684 starb der Bruder Johann Franz. Derselbe war in Rheims geboren, gehörte einer angesehenen Familie an und hatte sich bereits eine sehr gute Stellung in der Welt errungen, als er 1682 das niedrige und opfervolle Loos eines Schulbruders erwählte. Er starb eines sehr erbaulichen Todes.

Nach Nyels Abreise schickte de Lasalle auf Verlangen des Pfarrers von St. Peter zwei Brüder nach Laon, den Bruder Gabriel Drolin und den Bruder Nikolaus Bourlette. Beide gehörten angesehenen Familien an und hatten auf ihr väterliches Erbe verzichtet, um sich dem beschwerlichen Berufe der Schulbrüder zu widmen. Bruder Nikolaus, der während

einer Krankheit des Bruders Gabriel dessen Stelle mitversah, zog sich durch Ueberanstrengung ein Fieber zu, an welchem er am 16. September 1686 im Alter von kaum 25 Jahren starb. Die Eltern dieses Bruders, welche reiche Kaufleute in Rheims waren, hatten alle Mittel versucht, um ihn von seinem Berufe abzubringen. Sie hielten es für eine Schande, daß ihr Sohn Lehrer wurde. „Nein, nein," schrieb ihnen der junge Mann, „mein Beruf kann meine Familie nicht entehren. Sehet doch Herrn de Lasalle an: er war Canonicus zu Rheims, er ist Doctor der Theologie, er ist ein geachteter Gelehrter, der Sohn einer vornehmen Familie, ein Heiliger, den Alle loben — und nichtsdestoweniger leitet er eine Schule, er ist Lehrer. Ich will in seine Fußstapfen eintreten und seinem Beispiele nachfolgen." Dieser Bruder erbaute in Laon die ganze Stadt durch seine Tugenden. Eine alte Chronik schreibt von ihm: „Die ganze Stadt schien tief betrübt über seinen Verlust; Jedermann ehrte ihn wie einen Heiligen; sein Grab wurde ein wahrer Wallfahrtsort, denn viele Menschen gingen dahin, um durch die Fürbitte dieses frommen Verstorbenen Erhörung ihrer Gebete vom Himmel zu erflehen." Auch der Bruder Moritz aus Rheims starb daselbst am 30. April 1687 eines gottseligen Todes. Der Pfarrer Dorigny, welcher in der Folge noch mehreren Brüdern in der Todesstunde Beistand geleistet hatte, sagte: „Es ist wunderbar; nie habe ich einen Menschen, selbst wenn er 80 Jahre alt war, mit solchem Muthe und solcher Ergebung sterben sehen, wie diese guten Brüder." Sie lebten und wirkten für die Ewigkeit, darum hatte der Tod für sie seine Schrecken verloren.

Aus diesen Nekrologen der ersten Schulbrüder, welche die Geschichte uns aufbewahrt hat, ersehen wir erstens, wie sehr es dem ehrwürdigen Stifter gelungen war, in den Gliedern des jungen Instituts das ernste Streben nach christlicher Vollkommenheit zu erwecken und zu erhalten. Zweitens erfahren wir daraus die bemerkenswerthe Thatsache, daß junge Männer

aus reichen und angesehenen Familien der Genossenschaft de Lasalle's beitraten, weil sie es für einen höchst verdienstlichen und ehrenvollen Beruf hielten, an der christlichen Erziehung der Kinder der Armen zu arbeiten. Und diese Brüder standen trotz ihrer Armuth beim Volke in hohem Ansehen, weil das Volk ihre Hingebung kannte und wußte, daß sie aus idealen Beweggründen, nicht des Lohnes wegen dem Dienste der Schule sich widmeten. Warum wenden sich heutzutage nicht auch die Söhne reicher Familien dem Lehrerberufe zu? Warum klagen die Lehrer ohne Aufhören, ihre Stellung sei nicht genug geachtet? Woher kommt fast in allen Ländern die tiefe Unzufriedenheit des Lehrerstandes? Weßhalb haben die Schulbehörden trotz mehrfacher Gehaltserhöhung und trotz des Privilegiums bezüglich der Militärdienstzeit, welches nur den Lehrern gewährt ist, bald mit Lehrermangel zu kämpfen, bald über viele unwürdige Eindringlinge zu klagen? Es kommt daher, weil unser Geschlecht den lebendigen Glauben und mit ihm die ideale Auffassung des Lehrerberufes verloren hat. Diese ist trotz aller gegentheiligen Behauptung heute so sehr in den Hintergrund gedrängt, daß man der Gefahr der Verspottung sich aussetzt, wenn man es wagt, diese ideale Seite hervorzuheben und auf den Himmelslohn treuer christlicher Jugendbildner hinzuweisen. Nur im Lichte des Glaubens erhält der Lehrerberuf seine wahre Würde und der Lehrerstand das gebührende moralische Ansehen. Nur gläubige und im Geiste des Christenthums erzogene Lehrer werden treue Hirten der Jugend sein; ungläubige, im Geiste der modernen Aufklärung gebildete Lehrer werden stets unzufriedene Miethlinge bleiben.

VI.

Die Niederlassung in Paris. Die Schulordnung. Katechetenschule. Reise nach Rheims. Verlegung des Vornoviciates nach Paris. De Lasalle's Krankheit. Tod des Bruders Lheureux. Verbot des Studiums der lateinischen Sprache.

Das Institut der Brüder der christlichen Schulen hatte sich in der Diöcese Rheims bereits eingebürgert, und durch dasselbe war eine vollständige Organisation des Volksschulwesens angebahnt. Die Brüder leiteten zwei Schulen in Rheims, die Schulen in Rethel, Guise, Chateau-Portien und Laon und die Landlehrer-Seminare zu Rheims und zu La Fère. Durch das Vornoviciat und das Noviciat im Bruderhause zu Rheims war für die nöthige Vermehrung der Zahl der Brüder gesorgt. Die Hauptpunkte der Regel waren festgesetzt und in's Leben übergegangen. Jetzt mußte das Werk auf einen größeren Schauplatz verlegt werden. In Rheims war und blieb das Institut nur eine Diöcesan-Anstalt; de Lasalle aber wollte ein wahrhaft katholisches Werk stiften, er wollte wo möglich den armen Kindern der ganzen Welt zu Hilfe kommen. Zu Rheims halfen seine persönlichen Beziehungen das Werk fördern und die Anfeindungen besiegen; er mußte nun dasselbe unter Fremden und Unbekannten fortführen, damit der große Gedanke, dem er sein Leben gewidmet hatte, sich als ein fruchtbarer und siegreicher erprobe. De Lasalle faßte den großen Plan, der seinem Scharfblicke und seinem Edelmuthe alle Ehre macht, sein Institut nach Rom und nach Paris, nach den Mittelpunkten des religiösen und des politischen Lebens, zu verpflanzen.

Paris war damals durch Ludwig XIV. (1643—1715) der Mittelpunkt der civilisirten Welt geworden. Handel und Gewerbe nahmen in Frankreich einen ungeheueren Aufschwung, Kunst und Wissenschaft blühten; die französische Literatur gab

in der ganzen Welt den Ton an und die französische Sprache wurde an Stelle der lateinischen die Weltsprache. Wenn auch die Hoffnung Ludwigs XIV. auf die politische Weltherrschaft glücklicher Weise nicht in Erfüllung ging, so wurde Frankreich doch auf 100 Jahre hinaus der geistige Beherrscher der Welt. Das Centrum dieser Weltherrschaft war Paris, nach welchem die Augen aller Fürsten und Völker gerichtet waren. Und in dieser Stadt trachtete de Lasalle's weitsehender Blick eine Niederlassung seines Instituts zu errichten. Sein Wunsch sollte bald erfüllt werden. In diese Großstadt sollte der ehrwürdige Stifter nach dem Plane der göttlichen Vorsehung versetzt werden; wenn hier — auf diesem „großen Schlachtfelde des Guten und des Bösen" — sein Werk bestand, dann konnte es sich über die ganze Erde ausbreiten.

Der Pfarrer von St. Sulpice in der Vorstadt St. Germain berief de Lasalle nach Paris. In diesem Stadttheile, wo 34 Schulen mit Schulgeld bestanden, hatte der fromme Olier als Pfarrer von St. Sulpice Freischulen für die armen Kinder gegründet; aber dieselben wollten nicht gedeihen, weil es an geeigneten Lehrkräften fehlte. Während im Jahre 1652 noch sieben Freischulen innerhalb der Pfarrei St. Sulpice bestanden, existirte im Jahr 1688 nur noch eine einzige. Der Pfarrer de la Barmondière hatte diese Schule einem Priester der Congregation von St. Sulpice, Namens Compagnon, anvertraut. Sie zählte 200 Schüler, welche von einem jungen Manne ohne Erfahrung unterrichtet wurden. Damit die Kinder außer Religion, Lesen und Schreiben auch ein Handwerk lernten, war eine Wollfabrik mit der Schule verbunden, die von einem Strumpfwirker, Namens Rafrond, geleitet wurde. Compagnon war eifrig, verstand es aber nicht, die Schule gehörig zu leiten. Die Kinder machten, was sie wollten, und trieben sich nach Belieben auf der Gasse herum; es wurde kein Stundenplan eingehalten und der Gottesdienst wurde nicht regelmäßig besucht, so daß der Pfarrer, welcher de Lasalle im Seminar zu

St. Sulpice gekannt hatte, diesen einlud, die Schule zu übernehmen.

Dem ehrwürdigen Stifter war dieser Ruf, welcher seinem eigenen Plane entgegenkam, willkommen; aber der Erzbischof Letellier wollte ihn nicht ziehen lassen. Er versprach ihm, ein Patent für seine Gesellschaft auswirken und ihn mit Geldmitteln zur Gründung neuer Schulen versehen zu wollen, nur sollte das Institut auf seine Diöcese beschränkt bleiben. De Lasalle, der sein eigenes Vermögen den Armen geschenkt hatte, ließ sich durch die Anerbietungen des Erzbischofs in seinem hochherzigen Plane, den armen Kindern entfernter Gegenden durch Ausdehnung seines Instituts die Wohlthat einer christlichen Erziehung zuzuwenden, nicht wankend machen. Er setzte dem Erzbischof die Gründe, welche ihn zur Ablehnung seines Anerbietens bestimmten, auseinander, und dieser mußte sie billigen. Er durfte den Segen seiner eigenen Diöcese nicht dem der ganzen Kirche vorziehen und ließ de Lasalle gehen. Nachdem dieser für die Leitung der Schulen und des Bruderhauses in Rheims, wo er 16 Brüder, 15 Novizen und 30 Zöglinge des Landlehrer-Seminars zurückließ, gesorgt hatte, reiste er mit zwei Brüdern nach Paris, wo er am 23 Februar 1688 ankam. Die Brüder traten sofort in die Armenschule als Lehrer ein, wurden aber durch den Abbé Compagnon, welcher die Oberleitung der Schule hatte, vielfach an einer gedeihlichen Wirksamkeit gehemmt, da dieser Abbé ein unruhiger Kopf und ein unbeständiger Charakter war, der zum Erzieher nicht taugte. Der Pfarrer erkannte jedoch bald die mißliche Stellung der Brüder und that, was er gleich anfangs hätte thun sollen: er übertrug de Lasalle die Leitung der Schule. Nun konnte der ehrwürdige Stifter sein glänzendes Talent für die Erziehung und für die Organisation des Schulwesens ungehindert entfalten. Bis dahin waren die Kinder alle durcheinander in einem Saale vereinigt und der Lehrer mußte jedes besonders unterrichten. De Lasalle hielt nun eine genaue Prüfung und theilte die Schüler nach ihrer

Tauglichkeit und ihren Fortschritten in drei Hauptabtheilungen, von denen jede einen besonderen Saal und einen besonderen Lehrer erhielt. Ueberdieß stellte er eine Schulordnung auf, welche die Zeit des Unterrichts festsetzte und die Arbeits- und Unterrichtsstunden zweckmäßig vertheilte. Die Brüder mußten die Kinder ununterbrochen überwachen und an Ordnung und Gehorsam gegen die kleinsten Vorschriften der Schulordnung gewöhnen. Damit die geistige und sittlich-religiöse Erziehung der Schüler durch deren industrielle Ausbildung nicht benachtheiligt werde, überließ er dieselben nicht mehr, wie es vorher der Fall gewesen war, den Speculationen und Launen Rafrond's, sondern setzte für die Handarbeit bestimmte Stunden fest, wie für die übrigen Unterrichtsgegenstände. Die Kinder sollten nicht mehr als Werkzeuge des Gewinnes angesehen und ausgebeutet werden, sondern ihre intellectuellen und moralischen Anlagen sollten ebenso sorgsam gepflegt und ausgebildet werden, wie ihre Arbeitskraft. Die Arbeit trat in den Dienst der Erziehung. Das war ein kleiner Anfang des technischen Unterrichts, den de Lasalle in der Folge, wie wir sehen werden, vervollkommnet hat.

Die sittlich-religiöse Erziehung blieb in der Schulordnung de Lasalle's die Hauptsache. Jeden Tag wurde den Kindern der Katechismus erklärt, zweimal wöchentlich durch junge Priester der Congregation von St. Sulpice, an den übrigen Tagen durch die Brüder. So wurde diese Schule eine wahre Katechetenschule, an der sich die Priester unter de Lasalle's Anleitung zu guten Religionslehrern ausbildeten.

Die Bemühungen des ehrwürdigen Stifters wurden durch den besten Erfolg gekrönt: die Schüler wurden fleißiger und geschickter, und ihre Zahl vermehrte sich unaufhörlich. Die Brüder unterlagen fast der Last der Arbeit, aber keiner beschwerte sich; und als ein Bruder infolge der Anstrengung krank wurde, versah de Lasalle seine Stelle, indem er die Schule hielt und die Kinder zum Gottesdienste führte, bis der Bruder wieder gesund war.

Der Pfarrer war über den Fortschritt der Schule sehr erfreut und ermächtigte de Lasalle, noch mehrere Brüder kommen zu lassen, indem er für jeden einen Gehalt von 250 Frs. versprach. Zwei Personen dagegen konnten über das Gedeihen der Schule nicht froh werden: Compagnon und Rafrond. Ersterer sah mit Neid, daß de Lasalle's Direction die frühere Leitung in Schatten stellte, und letzterer fand seine Rechnung nicht mehr wie früher, weil ihm die Kinder nur zu festgesetzten Stunden überlassen wurden. So verschworen sich verletzte Eigenliebe und unbefriedigte Gewinnsucht gegen de Lasalle und seine Brüder. Rafrond, der sich für unentbehrlich hielt, kündigte auf; de Lasalle ließ ihn ziehen und ersetzte ihn durch zwei Brüder, welche die Wollenmanufactur, die auch in Rheims betrieben wurde, verstanden. Compagnon nahm seine Zuflucht zur Verleumdung, und der Pfarrer, welcher ein biederer Charakter war und bei Anderen kein Falsch vermuthete, weil in ihm selbst keines war, ließ sich täuschen und kündigte de Lasalle auf. Dieser machte es, wie die Heiligen: er rechtfertigte sich nicht, sondern schwieg, duldete, betete und bereitete sich zur Abreise vor. Als er indessen den Pfarrer besuchte, um Abschied zu nehmen, da wollte dieser von der Abreise der Brüder nichts mehr wissen. Der Strahlenglanz außerordentlicher Tugend, welcher de Lasalle's Antlitz umleuchtete, verscheuchte die finsteren Verleumdungen; der Pfarrer veranlaßte den ehrwürdigen Stifter mit den verbindlichsten Worten zum Bleiben. Da aber Compagnon neue Intriguen ersann, so ließ der Pfarrer durch Abbé de Janson, der später Erzbischof von Arles wurde, eine genaue Untersuchung der Schule vornehmen. Dieser war ein kluger und erfahrener Mann; er besuchte die Schule mehrere Tage lang, fragte, beobachtete und suchte den üblen Gerüchten auf den Grund zu kommen. Da er aber überall nur Beweise von de Lasalle's Demuth und Weisheit fand, so drang er in diesen, er solle sein Stillschweigen brechen und sich über Compagnon äußern. Dieser antwortete: „Ich habe keinen Auftrag, das Benehmen

des Herrn Compagnon zu überwachen. Ich bitte Sie nur um das Eine, mir die Fehler zu offenbaren, die Sie an mir und den Brüdern entdecken, und mich mit Ihrem Rathe zu unterstützen." Der Bericht Janson's öffnete dem Pfarrer vollends die Augen und erfüllte ihn mit neuer Bewunderung für den ehrwürdigen Stifter. Im Januar 1689 resignirte de la Barmondière auf seine Pfarrei zu Gunsten Baudrand's, seines bisherigen Vikars. Dieser war ebenfalls Sulpicianer und wußte de Lasalle's Tugend um so mehr zu schätzen, da er eine Zeit lang dessen Beichtvater gewesen war. Da die Zahl der Schüler sich vermehrte, so gründete er 1690 in der Straße du Bac eine zweite Schule, die ebenfalls den Brüdern anvertraut wurde.

Ueber der Sorge für seine Schulen in Paris verlor de Lasalle seine Anstalten in Rheims nicht aus den Augen. Als er erfuhr, daß der Director der dortigen Brüder sich durch Mangel an Tact und Klugheit die Herzen seiner Untergebenen entfremdet und die Normalschule fallen gelassen hatte, so verließ er Paris und begab sich, trotz seiner Entkräftung durch Arbeiten, Sorgen und Nachtwachen, zu Fuß nach Rheims. Als er daselbst angekommen war, wurde er krank und mußte mehrere Tage lang das Bett hüten. Sobald er leidlich hergestellt war, widmete er sich ganz seiner Gesellschaft. Seine Gegenwart, seine Rathschläge und Ermahnungen belebten wieder den Geist der Eintracht, des Eifers und des Gehorsams. Da das Vornoviciat dem Untergange nahe war, so verlegte er es nach Paris, um persönlich über die jungen Pflanzen, die da gepflegt wurden, wachen zu können. Als er die Rückreise von Rheims antrat, war er noch recht schwach und leidend. Trotzdem wollte er zu Fuß reisen, und um eher anzukommen, verließ er die Landstraße und lief über thonige Felder und Feldwege, die erst kurz zuvor vom Regen aufgeweicht worden waren. Da blieb er oft stecken und konnte nur mit der größten Anstrengung vorwärts kommen. Die Sohlen seiner Schuhe lösten sich ab und er mußte barfuß gehen, bis er in ein Dorf kam, wo er

Schuhe kaufen konnte. Aber was waren das für Schuhe! Es waren schwere Bauernschuhe mit drei dicken Sohlen und 50 groben Nägeln. Sie verursachten dem ehrwürdigen Reisenden große Leiden, aber trotzdem behielt er sie an, bis er nach Paris kam, wo die Brüder ihm andere aufdrängten. Sie waren begierig, das Gewicht jener Schuhe zu erfahren: dieselben wogen fünf Pfund! Zur Erschöpfung de Lasalle's kam nun noch ein Blasenleiden, das ihm schreckliche Qualen verursachte. Die Krankheit machte in kurzer Zeit solche Fortschritte, daß die Brüder ernstlich für sein Leben fürchteten. Mit unverwüstlicher Geduld und großer Demuth ertrug er alle Leiden. „Ach, meine theuren Söhne," sagte er mehrmals, „wie leid thut es mir, daß ich euch zur Last falle. Bringet mich in das Spital, ich bin arm und muß bei den Armen sterben." Die Brüder bestürmten den Himmel mit Bitten um Erhaltung ihres Vaters und riefen den berühmten Arzt Helvetius zu Hilfe. Dieser schlug ein Heilmittel vor, das eine Krisis auf Leben und Tod hervorrufen würde. De Lasalle nahm den Vorschlag an und ließ sich die heiligen Sterbsacramente reichen. Pfarrer Baudrand, der ihm dieselben spendete, forderte ihn auf, er solle seine weinenden Schüler segnen, und half ihm seine schwachen Hände über dieselben ausstrecken. „Meine lieben Kinder," sagte der ehrwürdige Stifter mit schwacher Stimme, „ich kann euch keinen andern Rath geben, als jenen, welchen der Lieblingsjünger Jesu während seines Alters stets auf den Lippen hatte. Ich empfehle euch eine große Einigkeit und einen vollkommenen Gehorsam." Hierauf nahm er den verordneten Trank, welcher eine so schnelle und überraschende Wirkung hervorbrachte, daß der Kranke am andern Tage außer Gefahr und nach wenigen Tagen vollkommen hergestellt war.

Der Vater der Gesellschaft war gerettet, aber nun verlangte der Tod zwei andere Opfer aus ihrer Mitte. Bald nach seiner Herstellung mußte de Lasalle in Angelegenheiten seines Instituts wieder nach Rheims reisen. Hier erfuhr er, daß die Brüder

in Laon krank wären. Sofort begab er sich zu ihnen. Ein Bruder war zum Tode krank; der ehrwürdige Stifter spendete ihm selbst die heiligen Sacramente und drückte ihm die Augen zu. Der Arzt rieth ihm, die beiden anderen Brüder, die sehr erschöpft waren, auf einige Zeit nach Hause zu schicken, damit sie die Luft der Heimath athmen könnten. „Die Heimath des Schulbruders," antwortete de Lasalle mit Zuversicht, „ist das Paradies." Indessen ließ er die Schule auf acht Wochen schließen und reiste mit den Brüdern Abends nach Rheims. Sie marschirten fast die ganze Nacht hindurch. Als sie in Rheims angekommen waren, schickte er die zwei Brüder zur Ruhe, er selbst aber ging in die Kapelle und bereitete sich zur heiligen Messe vor. Nach einigen Tagen meldeten ihm Briefe aus Paris, daß Bruder Lheureux erkrankt wäre. Da er nicht wußte, daß die Krankheit gefährlich war, blieb er noch zwei Tage in Rheims. Als er dann nach Paris kam, war Lheureux gestorben (1690). Der Tod dieses Bruders, der seiner vortrefflichen Eigenschaften wegen im Jahre 1686 zum Generalsuperior gewählt worden war, ging dem ehrwürdigen de Lasalle sehr nahe. Er hatte gerade auf diesen Bruder große Hoffnungen für die Zukunft seines Instituts gesetzt und ihn an die Spitze der Brüder in St. Sulpice gestellt. Bis dahin hegte er nämlich den Plan, einige seiner Schüler Priester werden zu lassen, damit sie der Gesellschaft als Directoren und Beichtväter dienen könnten. In erster Reihe hatte er hierzu den Bruder Lheureux ausersehen. Als ihm nun dieser durch einen frühen Tod entrissen wurde, glaubte de Lasalle darin einen Wink des Himmels erkennen zu müssen und faßte den wichtigen Entschluß, keine Priester in sein Institut aufzunehmen, weßhalb er auch den Brüdern das Studium der lateinischen Sprache für immer verbot, um ihnen den Weg zum Priesterthum abzuschneiden. Durch diese weise Maßregel ist das Institut der Brüder der christlichen Schulen dem Elementarunterrichte erhalten worden. Wir haben

in der Einleitung gesehen, daß die vom heiligen Joseph von Calasanza, vom heiligen Philipp Neri, von Cäsar von Bus, vom seligen Peter Fourier, von Demia gegründeten Genossenschaften sich nach und nach mehr dem höheren Unterrichte zugewendet haben, weil sie aus Klerikern und Priestern bestanden, welche die höheren Studien, die sie gemacht hatten, auch in ihrem Unterrichte zu verwerthen suchten. De Lasalle wollte sein Institut für alle Zeiten dem eigentlichen Volksunterrichte erhalten; denn ihn erbarmte das Volk, das vielfach in Rohheit und Unwissenheit aufwuchs, während für den höheren Unterricht hinlänglich gesorgt war. Damit also sein Institut stetshin den Elementarunterricht als Hauptaufgabe betrachte und pflege, verbot der erleuchtete Stifter die Aufnahme von Priestern und das Studium der lateinischen Sprache — wofür ihm heute noch im Namen der Hunderttausende von Kindern des Volks, die durch seine Schüler christlichen Unterricht erhalten, gedankt werden muß.

VII.

De Lasalle miethet ein Haus in Vaugirard. Das Gelübde der Beharrlichkeit. Noviciat in Vaugirard. Strenge desselben. Die Hungersnoth von 1693. Zwölf Brüder machen die ewigen Gelübde. Die Ausarbeitung der Regel. Verlegung des Noviciates in der Nähe der Stadt. Weitere Brüderschulen in Paris.

Wie sehr de Lasalle die Seele seines Instituts war, das zeigten die Vorgänge in Rheims seit seiner Uebersiedelung nach Paris. So lange er selbst zugegen war, entwickelte und befestigte sich das Werk trotz aller Hindernisse; kaum war er aber einige Monate von Rheims fort, so waren seine blühenden Anstalten daselbst dem Verfalle nahegebracht trotz aller Sympathien und Hilfe, welche ihnen entgegengebracht wurden. Seine weiteren Bestrebungen mußten deßhalb vorzugsweise auf den inneren Ausbau und die Befestigung seines Werkes

gerichtet sein. Es war nicht genug, daß er sich begabte Mitarbeiter gewählt und sie einer gemeinsamen Regel unterworfen hatte; er mußte sie vollständig bilden, ihnen seinen Geist einhauchen und sie mit unauflöslichen Banden an sein Institut fesseln. Nur so konnte dessen Bestand für die Zukunft gesichert werden. Nachdem er sich deßhalb im Jahre 1690 einige Zeit in die Einsamkeit zurückgezogen und mit Gott berathen hatte, faßte er folgende Entschlüsse: 1. mit zwei Brüdern das Gelübde der Beharrlichkeit abzulegen, 2. in Paris ein Noviciat zu gründen, 3. eine monatliche Correspondenz mit den abwesenden Brüdern über ihren Seelenzustand einzuführen und 4. eine jede Niederlassung jährlich zu visitiren. Er bemerkte, daß manche Brüder, die ferne von ihm lebten, den ersten Eifer verloren hatten. Die Aufgabe der Brüder war eine schwere: sie mußten mitten in der Welt leben und sollten doch vom Verderben der Welt frei bleiben. Darum war es nöthig, daß er sie von Zeit zu Zeit um sich sammelte und durch das Feuer, das in seinem edlen Herzen brannte, erwärmte. Ueberdieß waren manche Brüder erschöpft und kränklich, da sie vom Morgen bis zum Abend in enge Schulstuben eingeschlossen, schlecht genährt und einem aufreibenden Berufe ganz hingegeben waren. Für diese war ein Haus der Ruhe und Erholung dringendes Bedürfniß. Gleich besorgt für das leibliche wie für das geistige Wohl der Seinigen, suchte deßhalb de Lasalle ein Anwesen zu erwerben, das obigen Zwecken entspräche. Er pachtete gegen den Herbst des Jahres 1691 ein im Eingange zu dem Dorfe Vaugirard (jetzt eine Vorstadt von Paris) gelegenes, einsam stehendes großes Haus, das eine gesunde Lage und einen ziemlich großen Garten hatte. Zunächst brachte er hier einige der kranken Brüder unter, dann berief er in der Herbstvacanz alle Brüder des Instituts auf den 8. October dahin und behielt sie, da einige Tage unzureichend waren, um den vorgesetzten Zweck zu erreichen, bis zum Ende des Jahres bei sich, indem er ihre Stellen in den Schulen durch jene Landlehrer versehen ließ, welche er

in der Normalschule zu Rheims ausgebildet hatte. Diese weltlichen Lehrer waren noch immer durch das Band der Achtung und der Dankbarkeit mit ihm verbunden und gaben einen herrlichen Beweis ihrer Ergebenheit, indem sie seinem Rufe folgten und die Stellvertretung der Brüder übernahmen. In dieser dreimonatlichen Zurückgezogenheit erneuerten die Brüder, durch das Wort und das Beispiel des Stifters angefeuert, den Eifer für ihren Beruf und übten sich in den Tugenden ihres Standes. Zwei Brüder, Nikolaus Vuyart und Gabriel Drolin, zeichneten sich durch ganz besondere Begeisterung und Opferwilligkeit aus, so daß de Lasalle sie zu festen Stützen seines Werkes zu machen beschloß. Freudig folgten sie seiner Einladung, mit ihm ein ewiges Gelübde zu machen, durch welches sie sich für immer an das Institut banden, selbst wenn sie von allen Brüdern verlassen und ihr Brod zu betteln genöthigt sein würden. Am Tage der Opferung Maria's brachten sie sich selbst Gott als Opfer dar zum Dienste der Schule, indem sie vor dem Altare das folgende hochherzige Gelübde machten, welches man nicht ohne Rührung lesen kann: „Allerheiligste Dreifaltigkeit, Vater, Sohn und heiliger Geist! In tiefer Ehrfurcht vor Deiner unendlichen und anbetungswürdigen Majestät niedergeworfen, bringen wir uns ganz und gar Dir zum Opfer, um aus allen unsern Kräften und mit aller möglichen Anstrengung die Genossenschaft der christlichen Schulen in der Weise aufrecht zu erhalten, wie es Dir am wohlgefälligsten und der genannten Genossenschaft am dienlichsten sein wird. Zu diesem Zwecke machen wir — ich Johann Baptist de Lasalle, Priester, ich Nikolaus Vuyart und ich Gabriel Drolin — von diesem Augenblicke an und für immer bis zum letzten Hauche unseres Lebens und bis zur gänzlichen Vernichtung des genannten Instituts das Gelübde der Verbrüderung und Einigung, um dieses Institut zu schützen und zu erhalten, ohne uns je von demselben lossagen zu können, selbst wenn wir drei allein von der Genossenschaft übrig bleiben und genöthigt

sein sollten, zu betteln und von trockenem Brode zu leben. In dieser Absicht geloben wir, einmüthig und im gemeinsamen Einverständnisse alles zu thun, was uns in unserem Gewissen und ohne alle menschliche Rücksicht zum Wohle der genannten Gesellschaft das Beste zu sein scheint. So geschehen und eigenhändig beglaubigt am 21. November 1691, dem Tage der Opferung der heiligen Jungfrau."

Dieses Gelübde beruhigte den ehrwürdigen Stifter über die Zukunft seines Instituts. Er brachte nun auch seine übrigen Entschlüsse zur Ausführung, indem er die ferne von ihm lebenden Brüder verpflichtete, ihm alle Monate über ihren Seelenzustand schriftliche Rechenschaft abzulegen. Auf diese Berichte antwortete er stets sehr pünktlich und die bezüglichen Briefe geben Zeugniß von seiner Sanftmuth und Festigkeit, seiner tiefen Menschenkenntniß und reichen Lebenserfahrung. Ueberdieß besuchte er von nun an alljährlich die verschiedenen Niederlassungen seines Instituts und ließ alle Brüder einmal im Jahre während der Schulferien in Vaugirard zusammenkommen, um zehntägige Exercitien zu machen und vier Wochen lang an den Uebungen des Noviciats theilzunehmen.

Mit dem Bestreben, die Brüder im rechten Geiste zu erhalten und durchzubilden, verband de Lasalle die Sorge für die äußere Ausdehnung seines Instituts. Um einerseits die Lücken auszufüllen, welche durch Krankheiten und Todesfälle entstanden, und andererseits den vielseitigen Nachfragen um Brüder entsprechen zu können, wollte er ein eigentliches Noviciat in Vaugirard gründen. Als der Pfarrer von St. Sulpice gegen dieses Vorhaben Einsprache erhob, verdoppelte de Lasalle seine Gebete und ascetischen Uebungen, um von Gott die Sinnesänderung des Pfarrers zu erlangen. Endlich stimmte Pfarrer Baudrand dem neuen Unternehmen bei, und de Lasalle erwirkte nun, um für die Zukunft allen Schwierigkeiten vorzubeugen, vom Erzbischof de Harlay von Paris die Vollmacht, seinem Hause die Einrichtung einer religiösen Genossenschaft zu

geben. Am 1. November 1692 wurde die neue Pflanzschule mit 6 Novicen eröffnet, deren Zahl sich bald auf 35 vermehrte. Alle diese jungen Leute waren, mit Ausnahme von zweien, vermöglich und hätten höhere Studien machen können; sie zogen es aber vor, als arme Schulbrüder den Kindern des Volkes zu dienen. Eine so große Begeisterung für den christlichen Lehrerberuf hatte der große Diener Gottes bei der Jugend erweckt! Zum Novicenmeister machte er den Bruder Johann Heinrich, der bis dahin Director in Rheims gewesen war; soweit es aber seine Beschäftigungen erlaubten, arbeitete er selbst an der Erziehung der Jünglinge mit, auf welchen seine Hoffnungen für die Zukunft des Instituts beruhten.

Das Noviciat war sehr strenge. Das Haus war alt; schlecht schließende und zerbrochene Fenster und durchlöcherte Thüren ließen Wind, Regen und Kälte eindringen und selbst mitten im Winter war kein Feuer in den Kaminen der armen Anstalt. Bretter, die mit ein wenig Stroh bedeckt waren, bildeten die Schlafstätte der Novicen. Die Kost war höchst einfach und oft ungenügend; sie hatten nichts, als die Ueberreste, welche ihnen die Brüder von St. Sulpice zukommen ließen. Man nannte darum in Paris die Anstalt in Vaugirard das kleine Trappistenkloster. Trotzdem waren die jungen Leute inmitten ihrer Entbehrungen glücklich und heiter, denn in ihrem Herzen brannte jenes übernatürliche Feuer der Liebe, die Alles trägt und Alles duldet für Gott. Sie beteten und studirten und entbehrten mit Gott und für Gott zum Besten der Jugend.

Warum aber, fragen wir, hielt der ehrwürdige Stifter eine solche Strenge für nöthig? Mußte diese nicht ein Hinderniß für die Ausbreitung des Instituts sein? De Lasalle wußte, was er wollte, und besaß Festigkeit und Weisheit genug, um die rechten Mittel zur Erreichung seines Zieles zu ergreifen. Seine Brüder sollten hinaus in die Welt, um unentgeltlich die armen Kinder zu unterrichten. In diesem Berufe warteten ihrer endlose Entbehrungen und Mühsale: Hunger, Kälte, Ermüdung,

Undank, selbst Verachtung. Solche Widrigkeiten unentmuthigt zu ertragen, dazu waren nur Männer befähigt, die von frühe an das Joch des Herrn trugen, die von der Welt losgeschält waren und auf irdische Freuden ganz und gar verzichteten, die sich Gott und ihrem schweren Berufe großmüthig zum Opfer brachten. Darum mußte ein strenges Noviciat sie auf ein Leben voll Entsagung vorbereiten. Es traten Jünglinge ein, die — gleich ihm selbst — in allen Annehmlichkeiten wohlhabender Familien erzogen waren. Mußte in diesen nicht die sündhafte und weichliche Natur ertödtet, mußten sie nicht in all den Mühseligkeiten geübt werden, die sie später zu erdulden haben sollten? Die Strenge des Noviciats hielt zudem alle diejenigen ab, welche im Institute Ehre und Versorgung suchten. Mancher Jüngling mochte in den Stunden idealer Begeisterung den Täuschungen der Welt wohl gerne den Rücken wenden, der aber darum noch keinen Beruf für den Ordensstand und nicht die nöthige Ausdauer und Beharrlichkeit für den Lehrerberuf besaß. Nur starke und großmüthige Charaktere sind zu dem fortwährenden Opferleben befähigt, welches der Beruf eines Schulbruders verlangt; das Noviciat muß deßhalb strenge sein, damit die unberufenen Elemente sich bei Zeiten zurückziehen.

Die in Paris angestellten Brüder kamen an den Sonn- und Feiertagen und an allen Donnerstagen nach Vaugirard, um an den Uebungen des Noviciates theilzunehmen und ihren Eifer in dieser Schule der Heiligkeit zu beleben und zu vermehren. Häufig kamen auch Priester nach Vaugirard, um unter de Lasalle's Leitung geistliche Uebungen zu machen; selbst einige seiner ehemaligen Collegen vom Metropolitancapitel zu Rheims fanden sich wiederholt zu diesem Zwecke ein. Der Ruf seiner außerordentlichen Tugend und seiner Kunst in der Führung der Seelen verbreitete sich immer mehr.

Im Jahre 1693 wurde der Opfermuth der Brüder und der Novicen auf eine sehr harte Probe gestellt. Eine schreckliche Hungersnoth brach über ganz Frankreich herein und machte sich

besonders in Paris fühlbar, weil zahlreiche Nothleidende vom Lande in der Hauptstadt Hilfe suchten. Die christliche Mildthätigkeit war nicht mehr im Stande, aller Noth zu steuern, und selbst die Brüder liefen Gefahr, Hungers zu sterben. Das Haus in Vaugirard war nicht mehr sicher, weil es abgelegen war und hungernde Banden sich in der Umgebung von Paris umhertrieben und vom Raube lebten. De Lasalle sah sich deßhalb genöthigt, mit den Seinigen zu den Brüdern in St. Sulpice zu ziehen. Sie blieben hier ein Jahr lang und hatten bei dem allgemeinen Nothstande Unsägliches zu leiden. Wiederholt kam es vor, daß sie nichts zu essen hatten, als im Wasser gekochte Wermutblätter. Einmal machte der Bruder Oekonom dem ehrwürdigen Stifter die Anzeige: „Die Zeit des Mittagessens ist nahe, die Brüder werden aus der Schule kommen und ich habe ihnen nichts vorzusetzen.“ Da begab sich de Lasalle in die Kapelle und trug Gott seine Noth vor, und siehe da, noch während er betete, brachten gutthätige Personen Brod für einige Tage. Auch die anderen Häuser der Brüder hatten mit der Noth zu kämpfen, aber Gott verließ sie nicht. Die Brüder blieben gesund und setzten zum doppelten Segen der Jugend gerade in dieser traurigen Zeit ihre Bemühungen um die christliche Erziehung der Jugend freudig und erfolgreich fort. Als im Frühjahre 1694 die Noth durch die Aussicht auf eine gute Ernte abnahm, zog de Lasalle mit seinen Schülern wieder nach Vaugirard. In diesem Jahre hielt der ehrwürdige Stifter auch zum ersten Male eine Visitation aller Niederlassungen der Brüder ab. Er machte die weiten Reisen zu Fuß und kehrte unterwegs in allen Kirchen an, um einige Zeit zu beten. Mit großem Danke gegen Gott ersah er, daß sein Werk durch den zweijährigen Nothstand nicht erschüttert, sondern innerlich gefestigt worden war; denn die Brüder hatten sich an allen Orten durch treue Beobachtung der Regel und pünktliche Erfüllung ihrer Standespflichten Achtung und Vertrauen in steigendem Maße erworben.

Diese Erfahrung ermuthigte de Lasalle, einen weiteren Schritt zu thun zur Befestigung des Werkes, dem er sein Leben gewidmet hatte. Er wählte im Jahre 1694 die zwölf tugendhaftesten Brüder aus und veranlaßte sie, die ewigen Gelübde des Gehorsams und der Beharrlichkeit abzulegen. Darunter waren wiederum Nikolaus Vuyart und Gabriel Drolin, welche schon drei Jahre vorher mit ihm das Gelübde der Beharrlichkeit gemacht hatten. Mit Freuden gingen die zwölf Brüder auf den Vorschlag ihres geistlichen Vaters ein. Sie bereiteten sich durch geistliche Uebungen auf das Opfer vor, das sie Gott zu bringen entschlossen waren. Am Dreifaltigkeitsfeste hielt der ehrwürdige Stifter nochmals eine Anrede an sie, worin er ihnen die Wichtigkeit der heiligen Verbindlichkeiten, die sie auf sich nehmen wollten, an's Herz legte. „Unser Ziel," so schloß er, „steht klar vor unseren Augen. Der Weg dazu ist uns bestimmt vorgezeichnet: wir haben uns vereinigt, um christliche Schulen zu halten; der Erhaltung und Verbreitung dieser Schulen wollen wir unser Leben widmen. Als Soldaten Jesu Christi führen wir Krieg gegen die Unwissenheit. Das Gelübde der Beharrlichkeit soll uns für immer an unsere Fahne binden, das Gelübde des Gehorsams wird unsere Kräfte vermehren, indem es sie alle auf dasselbe Ziel vereinigt — die christliche Erziehung der Kinder." Hierauf gelobte einer um den anderen, vor dem Altare knieend, daß er der Gesellschaft und ihrem Superior gehorsam sein und bei der Gesellschaft und ihrem Werke ausharren wolle, „selbst wenn er betteln gehen und bloß vom Brode leben müßte". Nun glaubte de Lasalle, den schon im Jahre 1686 gemachten Versuch, von seiner Stellung als Superior zurückzutreten, erneuern zu sollen. Seine dringenden Bitten bestimmten die Brüder in der That, eine geheime Wahl vorzunehmen. Alle Stimmen vereinigten sich auf de Lasalle. Die Wahl wurde auf sein Andrängen zweimal wiederholt und jedesmal war de Lasalle einstimmig gewählt. Der demüthige Stifter erkannte in diesem Resultate

den Willen Gottes und ergab sich darein, die schwere Bürde, welche das Vertrauen der Brüder auf's Neue auf seine Schultern gelegt hatte, weiter zu tragen. Er blieb in Vaugirard und beschäftigte sich während des Jahres 1695 vorzugsweise mit der Ausbildung der Novicen und der schriftlichen Ausarbeitung der Regeln seines Institutes. Er berieth sich dabei fleißig mit den ihm befreundeten Sulpicianern (besonders mit Bauyn), welche in der Nähe seines Noviciates ein Landhaus besaßen. Nachdem er dieses wahrhaft große Werk, auf welches wir später eingehend zu sprechen kommen werden, vollendet hatte, legte er es den zum Zwecke ihrer jährlichen Exercitien versammelten Brüdern zur Prüfung vor. Sie nahmen mit einmüthigem Danke die Regeln an, welche größtentheils nur die schon bestehenden Einrichtungen und Uebungen bestätigten und durch die Erfahrung bereits als zweckmäßig und heilsam erprobt waren.

Am 13. Februar 1696 übernahm Trotti de la Chétardie die Pfarrstelle Baudrand's, welcher dieselbe wegen Kränklichkeit mit einem Priorate vertauschte. Herr von Chétardie, gleichfalls ein ehemaliger Zögling von St. Sulpice, war ein Priester nach dem Herzen Gottes, voll Seeleneifer und von unerschöpflicher Wohlthätigkeit. Sein Eifer wandte sich ganz besonders den niederen Schulen zu. In der Vorstadt St. Germain, die zu seiner Pfarrei gehörte, lebte ein Theil des Volkes noch in Unwissenheit und Pflichtvergessenheit. Der Pfarrer erkannte wohl, daß hier nur durch eine christliche Erziehung der Jugend geholfen werden könne; darum begünstigte er nach Kräften die Schwestern von der Vorsehung und die Brüder der christlichen Schulen. Bald nach dem Antritte seines Pfarramtes besuchte er den ehrwürdigen de Lasalle in Vaugirard. Dieser hätte schon längst gerne ein anderes Haus gehabt, weil das in Vaugirard zu weit von Paris entfernt, zu baufällig und zu klein war, so daß viele junge Leute, welche sich zum Eintritt in die Gesellschaft der Brüder meldeten, nicht aufgenommen werden

konnten. Der Pfarrer überzeugte sich von dem Nothstande der Anstalt und versprach, den Gehalt der Brüder an den Schulen seiner Pfarrei um 50 Livres zu erhöhen, damit de Lasalle ein passenderes Gebäude miethen könne. Dieser pachtete nun um 1600 Livres jährlich ein vormaliges Frauenkloster, welches näher bei der Stadt an der Straße nach Vaugirard (beim Palais d'Orléans) gelegen war und mehrere Gebäude mit Höfen und Gärten umfaßte. Eine fromme Dame, Frau Voisin, schaffte auf des Pfarrers Fürsprache das nöthige Mobiliar an, und am 18. April 1698 zog de Lasalle mit seinen Novicen und Brüdern daselbst ein. Die vorhandene Hauskapelle wurde vergrößert und verschönert und dem heiligen Märtyrer und Lehrer Cassian geweiht. Noch in demselben Jahre (1698) errichtete Herr de Chétardie in seiner Pfarrei zwei weitere Brüderschulen, eine in der Straße St. Placide, die andere bei dem St. Michaelsthore. Bald nachdem erstere eröffnet war, stieg die Zahl der Schüler über 400, so daß de Lasalle den vier Brüdern, welche die Schule eingerichtet hatten, noch zwei Brüder beizugeben genöthigt war. Auch die andere Schule bei St. Michael wirkte segensreich, mußte aber nach einigen Jahren wieder geschlossen werden, weil nach dem Tode der ersten Wohlthäter für den Unterhalt der Brüder nicht mehr gesorgt war.

Der Pfarrer nahm regen Antheil an den Fortschritten der Brüderschulen, in welchen über 1000 Knaben unterrichtet wurden, und besuchte dieselben von Zeit zu Zeit in Begleitung wohlthätiger Personen. Einmal kam er in die Schule von St. Placidus, als gerade de Lasalle daselbst anwesend war. Er fand hier über 400 Schüler in 6 Klassen vertheilt. Die Ordnung, welche unter den Knaben herrschte, und ihr freudiger Eifer machten einen solchen Eindruck auf ihn, daß er ausrief: „O, Herr de Lasalle, welch herrliches Werk! Wo wären jetzt diese Kinder, wenn sie nicht hier versammelt wären? Sie würden auf den Gassen herumschweifen, sie würden verdorben werden und in Unkenntniß ihrer sittlichen und religiösen Pflichten

aufwachsen. Welch bewunderungswürdiges Werk!“ Die ganze Pfarrei hatte Gelegenheit, das erfolgreiche Wirken der Schulbrüder zu bewundern, so oft diese ihre vielen Schüler in langen Reihen zum Gottesdienste führten, wobei die jungen Christen durch ihre ehrerbietige Haltung und ihre Andacht alle Anwesenden erbauten. Trotzdem brach ein gewaltiger Sturm gegen die guten Schulbrüder los. Derselbe wurde von den Lehrern der Zahlschulen erregt, welche die Freischulen zu vernichten suchten.

VIII.

Die Zunft der Schreiblehrer. Streit zwischen den Schreib- und den Volksschullehrern. Feindseligkeit beider gegen die Brüderschulen. Günstige Entscheidung des Parlaments. Vergleich vor der Kirchenbehörde. Die Brüderschule in St. Hippolyt. Das Landlehrerseminar. Lehrplan desselben. Das Pensionat für irländische Knaben. Eine Besserungsanstalt. Die erste technische Sonntagsschule in Europa.

Seit der Erfindung der Buchdruckerkunst war der Lehrstand um eine neue Klasse von Lehrern vermehrt worden. Die Abschreiber, welche in großen Städten einen besonderen Gewerbestand gebildet und durch Vervielfältigung von Schriften und Büchern reichliches Geld verdient hatten, waren durch den Buchdruck meist brodlos geworden und sahen sich genöthigt, durch Ertheilung von Schreibunterricht ihr Leben zu fristen. Diese Vermehrung des Lehrpersonals war aber für die Entwicklung des Schulwesens mehr schädlich, als nützlich, weil die Schreiblehrer den Zunft- und Kastengeist auf den Lehrstand, mit dem sie sich gemeiniglich verbanden, übertrugen und aller Concurrenz feindselig entgegentraten.

In Rouen, Chartres und anderen Städten bildeten sie eine festgeschlossene Zunft mit bedeutenden Privilegien, die sie mit aller Eifersucht aufrecht zu erhalten suchten. Nach den im Archiv

der Handelskammer zu Rouen aufbewahrten, von Franz I. und Ludwig XIV. genehmigten Statuten der Genossenschaft der Schul- und Schreibmeister jener Stadt wurde diese Verbindung durch einen Vorsteher und zwölf Räthe vertreten, ohne deren Zustimmung Niemand in die „Schulmeisterschaft“ aufgenommen werden konnte. Ohne Erlaubniß des Vorstandes durfte kein Lehrer einen Aspiranten annehmen und vorbereiten. Der vorbereitete Aspirant mußte behufs seiner Aufnahme in die Verbindung ein dreitägiges Examen machen, wobei er u. A. ein „Meisterstück“ in 12 Schreibarten fertigen mußte und in der Orthographie und Arithmetik geprüft wurde. Hatte er die Prüfung bestanden, so wurde er auf die Statuten beeidigt und mußte ein Hochamt zu Ehren des hl. Cassian halten lassen. Die Söhne der Lehrer und diejenigen, welche eine Lehrerstochter heiratheten, brauchten nur ein halbes Meisterstück und eine eintägige Prüfung zu machen. Jeder anderen Person außer den „geschworenen Meistern der Schreibkunst“ war bei einer Strafe von 100 Livres verboten, Schreibunterricht zu ertheilen und eine öffentliche oder private Schule zu halten, ausgenommen „die öffentlichen Armenschulen der Stadt“. Dieses Schulrecht der Zopfzeit macht es uns erst recht klar, mit wie vielen und großen Schwierigkeiten die reformatorischen Bestrebungen des ehrwürdigen de Lasalle zu kämpfen hatten.

In Paris hatten sich die Lehrer der „noblen Kunst“ des Schreibens nicht mit den Volksschullehrern verbündet; sie standen diesen vielmehr lange Zeit hindurch feindselig gegenüber, bis sie endlich mit ihnen zur Bekämpfung der Brüderschulen gemeinschaftliche Sache machten. Die vormaligen Schreiber und nachherigen Schreiblehrer wurden von der Universität ernannt und beaufsichtigt, während die Volksschullehrer bekanntlich unter dem Scholasticus als dem Vertreter des Bischofes standen. Nachdem nun im Jahr 1570 sieben Schreiber von Karl IX. das Privilegium erhalten hatten, öffentliche Schönschreib-, Rechtschreib- und Rechen-Schulen zu halten, bildeten sie eine ge-

schlossene Künstlerzunft und beuteten ihr Monopol der Schönschreibkunst zu Ungunsten der anderen Lehrer aus, indem sie diesen zuerst den Schreibunterricht ganz verbieten, dann ihnen nur den Gebrauch einsylbiger Wörter gestatten wollten. Der Scholasticus nahm sich der Schullehrer gegenüber den Schreiblehrern an und nach langen und wechselvollen Processen erlaubte endlich das Parlament durch Beschluß vom 23. Juli 1714 den Volksschullehrern, Unterricht im Lesen und Schreiben, sowie in der Orthographie und der Arithmetik zu ertheilen, verwehrte ihnen aber, besondere Schreibschulen zu halten und ihren Schülern Beispiele von mehr als drei Linien zu geben.

Noch bevor dieser hin und her wogende Streit zwischen den Schreiblehrern und den Volksschullehrern definitiv entschieden war, kamen die Brüder der christlichen Schulen nach Paris, brachten nicht bloß die bereits bestehende Freischule von St. Sulpice in Aufschwung, sondern gründeten auch noch drei neue Freischulen und erregten durch die unerwartet guten Resultate ihrer Lehr- und Erziehungsmethode allgemeines Aufsehen. Dadurch sahen sich die Schreiblehrer und die Volksschullehrer nicht bloß in ihrem moralischen Ansehen, sondern auch in ihrem Einkommen bedroht, da mancher Schüler, dessen Eltern bisher mit Noth das Schulgeld aufgebracht hatten, den gerühmten Freischulen der Brüder zugeführt wurde. Sie fingen deßhalb einen Proceß gegen die Brüder an, der wiederholt von Instanz zu Instanz durchgeführt wurde und nach 15 Jahren mit der Niederlage der Brüder vor dem Parlament von Paris endigte, so daß de Lasalle den Hauptsitz seines Instituts nach Rouen verlegen mußte.

Zuerst klagten die Lehrer zwei Brüder an, weil sie ohne Erlaubniß eine Freischule angefangen hätten. De Lasalle begleitete die beiden Brüder vor den Richter und vertheidigte ihre Sache mit solchem Nachdruck, daß sie sofort freigesprochen wurden. Erzürnt über diesen Mißerfolg, griffen die Lehrer zur Selbsthilfe, stürzten in die Schule der Straße du Bac, jagten die

Schüler auseinander, bemächtigten sich der Schulgeräthe und schleppten sie im Triumph zu ihrem Sachwalter. Nun kam die Angelegenheit vor den Scholasticus. Dieser entschied zu Gunsten der gewaltthätigen Lehrer, als deren Beschützer er sich betrachten mochte, da sie ja von ihm angestellt und beaufsichtigt wurden, während die Brüder ohne seine Erlaubniß Schule zu halten sich herausnahmen. De Lasalle appellirte an das Parlament und führte vor demselben persönlich die Vertheidigung der Freischulen mit so zwingender Logik und mit solcher Beredsamkeit, daß das Urtheil des Scholasticus umgestoßen wurde und die Brüder vorerst unbehelligt blieben. Als aber 1698 die St. Placidus-Schule eröffnet war und über 400 Schüler derselben zuströmten, machte sich die neuangefachte Eifersucht der Lehrer in weiteren gewaltthätigen Angriffen auf diese Schule Luft, und es erfolgte ein neuer Proceß, der drei Monate dauerte. Die Lehrer bestritten nun nicht mehr das Recht der Brüder, im Namen und Auftrag der Pfarrer unentgeltliche Schulen zu eröffnen, sondern sie behaupteten, die Brüderschulen in Paris seien keine unentgeltlichen Armenschulen. De Lasalle trat wiederum für die Brüder ein und erwirkte deren Freisprechung, indem er die Angaben der Lehrer widerlegte. Inzwischen war die Sache auch vor dem Forum der kirchlichen Behörde zum Austrag gekommen; denn es handelte sich nicht bloß um die wenigen Brüderschulen, sondern auch um die zahlreichen Freischulen für Mädchen. Der Scholasticus behauptete sein Recht, daß keine Schule ohne ihn errichtet werden dürfe, und er hatte das Capitel auf seiner Seite; die Pfarrer dagegen verlangten Unterrichtsfreiheit für sich behufs Errichtung von unentgeltlichen Armenschulen und hielten fest zusammen gegen die Monopols-Ansprüche des Scholasticus. Der Erzbischof beendigte schließlich die Streitfrage, indem er beide Parteien zu einem notariellen Vergleiche bewog. Dieser Vergleich ist vom 18. Mai 1699 datirt und setzt fest, daß die Pfarrer auf Vorweisung ihrer Bestallungsurkunde vom Scholaster, oder in dessen Abwesenheit

vom Capitel, einen Lehrberechtigungsschein erhalten müssen, kraft dessen sie Armenlehrer anstellen, überwachen und absetzen können, daß aber der Scholasticus ein Visitationsrecht über die Freischulen habe und die Lehrer dieser Schulen der jährlichen Lehrerconferenz im Hause desselben beiwohnen müssen. Damit wurde das uralte Recht des Scholasticus principiell auf's Neue anerkannt, aber mit dem Interesse der Volksbildung, deren Hebung die Freischulen bezweckten, in Einklang gebracht. Die Schulbrüder hatten nun Ruhe bis zum Jahre 1703, in welchem die Angriffe auf ihre Schulen, wie wir sehen werden, mit verstärkter Heftigkeit sich erneuerten.

Um das Jahr 1699 eröffnete de Lasalle eine weitere Schule in Paris. Der Pfarrer von St. Hippolyt, welcher die guten Wirkungen der Brüderschulen in der Pfarrei St. Sulpice erfahren hatte, wollte auch seiner Pfarrei die Wohlthat einer solchen Schule verschaffen. De Lasalle gab ihm zwei Brüder und die Schule wurde eröffnet. Nachdem der ehrwürdige Stifter den Eifer des Pfarrers von St. Hippolyt für die Volksbildung kennen gelernt hatte, theilte er ihm mit, daß er bereits in Rheims ein Seminar zur Ausbildung von Landlehrern gegründet habe und daß es sein sehnlichster Wunsch sei, ein solches Seminar, nachdem das Rheimser eingegangen, in Paris zu eröffnen, damit auch den armen Kindern auf dem Lande eine christliche Erziehung zu Theil werde. Der Pfarrer ging freudig auf diesen Gedanken ein und half die Mittel zu dessen Ausführung beischaffen. Lemoine, ein Freund des Pfarrers, stellte ein passendes Haus in der Straße de l'Ourcine zur Verfügung, ein anderer Wohlthäter sicherte eine Jahresrente von 800 Livres zu Freistellen für Zöglinge zu, der Pfarrer übernahm die Sorge für die Einrichtung und für den Unterhalt der Lehrer, auch andere reiche und gutgesinnte Leute steuerten bei und so konnte das Lehrerseminar im Jahr 1700 eröffnet werden. Man nahm nur Zöglinge auf, welche von ihren Pfarrern ein gutes Sittenzeugniß beibrachten und genügendes

Talent besaßen. „Das Haus, welches sie bewohnen," schreibt der ehrwürdige Stifter selbst in einer noch vorhandenen Denkschrift, „heißt Seminar. Die Zöglinge bleiben nur einige Jahre darin. Sie empfangen unentgeltlich Unterricht, Nahrung und Wäsche, bis sie sowohl in der Frömmigkeit, als auch in allem Anderen, was zu ihrem Amte gehört, vollkommen ausgebildet sind; darauf werden sie in einem Dorfe oder Weiler angestellt, um die Dienste der Kleriker (d. i. als Lehrer und Küster) zu versehen. Wenn sie so angestellt sind, haben sie zu unserer Gesellschaft weiter keine Beziehung mehr; wir nehmen sie indeß auf, wenn sie Exercitien machen wollen. Ihre Kleidung ist dieselbe, wie sie in der Welt getragen wird, aber deren Farbe ist schwarz." Mit dem Seminar wurde die Freischule der Pfarrei St. Hippolyt verbunden, in welcher die Seminaristen unter der Anleitung eines erfahren Bruders Unterricht ertheilten. Diese Schule war somit eine förmliche Seminar-Uebungsschule. Der Lehrplan des Seminars umfaßte außer den Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts, welche nicht bloß theoretisch gelernt, sondern auch praktisch geübt wurden, noch folgende Lehrgegenstände: Katechismus, Lesen und Schreiben, worin damals auch die Grammatik und Orthographie inbegriffen war, Arithmetik nebst dem Maß- und Gewichtssystem und Kirchengesang. Auf letzteren wurde besonders Gewicht gelegt. „Die Zöglinge unseres Seminars," schreibt de Lasalle, „lernen perfect singen." Dieser Unterrichtsplan war für die damalige Zeit ein sehr reichhaltiger. Mit Recht darf Ravelet, einer der jüngsten Biographen de Lasalle's, von diesem Seminar sagen: „Es war eine Normalschule, wie wir deren jetzt in jedem Departement eine haben, nur war sie ganz unentgeltlich und ihre Direction war eine christliche." Der Lehrplan der französischen Normalschulen, wie er durch das Decret vom 24. März 1851 festgestellt worden ist, zählt nicht mehr obligate Lehrgegenstände, als das Seminar de Lasalle's vor bald 200 Jahren hatte. Der

ehrw. Stifter wollte aber nicht bloß wohlunterrichtete, sondern auch fromme und tugendhafte Lehrer bilden. Darum wurden die Seminaristen zur täglichen Betrachtung, Gewissenserforschung und geistlichen Lesung angehalten, weil diese frommen Uebungen die sichersten Mittel zur Ablegung der Fehler und zur Erwerbung der Tugend sind. Leider hatte diese schöne und segensreiche Anstalt keinen langen Bestand; sie ging nach sechs Jahren durch die Treulosigkeit eines von Habsucht verführten Bruders zu Grunde.

Wir haben indessen noch weiterer pädagogischer Unternehmungen, welche de Lasalle in Paris ausführte, zu gedenken. In demselben Jahre (1688), in welchem er durch den Pfarrer von St. Sulpice nach Paris berufen wurde, kam daselbst der wegen seiner katholischen Gesinnung vom Throne gestoßene Jakob II., König von England, an. Der heldenmüthige Kampf der Irländer für den entthronten König war vergeblich; er endigte mit der Capitulation der irischen Armee und der Eroberung des Landes. Von 1689 bis 1782 standen jene schmachvollen Strafgesetze Irlands in Kraft, nach welchen kein Katholik bei Strafe des Hochverraths Unterricht ertheilen und kein Vater seine Kinder von einem Katholiken unterrichten lassen durfte. Da schickten vornehme irische Eltern ihre Kinder dem vertriebenen Könige zu, damit dieser für deren Erziehung in der katholischen Religion sorge. Jakob II. war in Verlegenheit, wem er die ihm zugesandten irländischen Knaben zur Erziehung anvertrauen sollte. Er zog den Erzbischof zu Rathe, welcher ihn zufolge der Empfehlung des Pfarrers de la Chétardie auf den ehrwürdigen de Lasalle aufmerksam machte. Dieser, stets bereit, Gutes zu wirken, nahm den Antrag des Königs an und richtete in seinem großen Hause an der Straße nach Vaugirard ein Pensionat für die irischen Zöglinge ein. Da diese eine höhere Bildung erhalten sollten, so übernahm de Lasalle selbst deren Leitung und den wichtigsten Theil ihres Unterrichtes. Die jungen Irländer machten so vorzügliche Fortschritte, daß

der König Jakob sich dem ehrwürdigen Stifter zu hohem Danke verpflichtet fühlte. Die Biographie de Lasalle's vom Jahre 1733 berichtet in dieser Beziehung: „König Jakob II. bekümmerte sich mit väterlichem Herzen um Alles, was die jungen Irländer betraf, vorzüglich aber um ihre gute Erziehung. Darum wollte er selbst die Räumlichkeiten sehen, welche sie bewohnten, die Erziehung kennen lernen, welche ihnen zu Theil wurde, und sich von ihren Fortschritten in den Studien überzeugen. Er ließ sich bei diesem Besuche vom Erzbischof von Paris begleiten. Er zeigte sich in jeder Hinsicht sehr befriedigt und stattete dem ehrwürdigen de Lasalle seinen Dank in den ehrendsten Ausdrücken ab."

In der Folge öffnete de Lasalle sein Haus auch andern Pensionären, die sein Ruf als vorzüglicher Pädagoge ihm zuführte. Namentlich brachte man ihm unlenksame, ungelehrige und ausgelassene Jünglinge, an denen andere Erzieher umsonst ihre Kunst versucht hatten. Seine Liebe und Sanftmuth, die eindringende Salbung seiner Worte und die hinreißende Kraft seines eigenen Beispiels gewannen die verderbten Herzen dieser jungen Leute für die Tugend und öffneten sie der göttlichen Gnade. „Er empfing oft," sagt die oben angeführte alte Lebensbeschreibung, „unbändige und zügellose Knaben und gab sie als sanfte, fromme und gehorsame Söhne ihren Familien zurück." Diese gelungenen Besserungsversuche bildeten indessen nur den Anfang der heilpädagogischen Thätigkeit, welche de Lasalle später in Rouen in größerem Maßstabe fortsetzte.

Ein weiteres hohes Verdienst erwarb sich der ehrwürdige Stifter durch die Errichtung einer technischen Sonntagsschule für die Arbeiter. Die Geschichte der Pädagogik berichtet von zwei Arten von Sonntagsschulen: 1. Sonntagsschulen für die schulpflichtigen Kinder, welche die Werktagsschule nicht besuchen können, 2. Sonntagsschulen für die aus der Schule bereits entlassene Jugend. Die erste Art, nämlich die Sonntagsschule als Ersatz der Werktagsschule, kam schon

im sechzehnten Jahrhundert in den industriereichen Niederlanden vor, wo viele Kinder an den Wochentagen arbeiten mußten und nur Sonntags zur Schule kommen konnten. Die Synoden von Cambray 1567 und Mecheln 1570 ordneten solche Sonntagsschulen an, damit die Kinder in ihnen die Religionslehre, das Lesen und das Schreiben lernen könnten. Solche Sonntagsschulen breiteten sich im achtzehnten Jahrhundert auch in England aus. Die seit 1695 in Württemberg eingeführten Sonntagsschulen dienten Anfangs ebenfalls als Ersatz für die Sommerschule der schulpflichtigen Kinder, später wurden sie Wiederholungs- und Fortbildungsschulen für die schulentlassene Jugend. Letztere Art von Sonntagsschulen hat der heilige Karl Borromäus († 1584), Erzbischof von Mailand, zuerst in seiner Diöcese eröffnet. Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts wurde dieselbe in Oesterreich und den meisten übrigen Staaten des deutschen Reiches eingeführt.

Die vom ehrwürdigen de Lasalle in Paris errichtete Sonntagsschule, die erste auf französischem Boden, gehörte keiner der beiden genannten Arten an, sondern war eine Gewerbeschule für Handwerkslehrlinge. De Lasalle ließ einige besonders dazu befähigte Brüder durch Professoren in der Geometrie, der Bauconstructionslehre, dem Zeichnen und der Buchführung unterrichten und eröffnete im October 1699 mit Genehmigung des Erzbischofs seine neue Schule in St. Sulpice. Der Pfarrer de la Chétardie, welcher für dieses Unternehmen sehr eingenommen war, empfahl dasselbe von der Kanzel und bald zählte die Sonntagsschule 200 Besucher. Die Brüder theilten die sich meldenden jungen Leute nach ihren Leistungen und ihrer Profession in verschiedene Klassen ab und ertheilten ihnen Sonntags von 12 bis 3 Uhr Unterricht in der Geographie, der Buchführung, der Bauconstructionslehre, der Geometrie und dem Zeichnen. Den Schluß bildete jedesmal eine religiöse Belehrung und Ermahnung. Diese Sonntagsschule hatte in jeder Hinsicht sehr gute Erfolge. Der Geschichtsschreiber der Pfarrei St. Sul-

pice schreibt darüber im Jahre 1773: „Es ist kaum zu glauben, wie vieles Gute durch diese neue Einrichtung bewirkt und welch erstaunliche Besserung in den Sitten eines großen Theils der jungen Leute dadurch hervorgebracht worden ist.“ Aus später anzuführenden Gründen wurde die Sonntags-Gewerbeschule im Jahre 1703 in die Straße de Charonne verlegt, die Unterrichtszeit wurde weiter ausgedehnt, die Zahl der Besucher stieg über 300, aber im Jahre 1705 wurde diese wohlthätige Anstalt durch die eifersüchtigen Verfolgungen der Schreiblehrer unterdrückt. Dieser unglückliche Ausgang kann dem großen Verdienste de Lasalle's, die erste Gewerbeschule in Europa errichtet zu haben, nicht den geringsten Abtrag thun. In Deutschland sind diese Schulen bekanntlich erst im neunzehnten Jahrhundert eingeführt worden.

IX.

Schulgründungen in Chartres. Hirtenbrief des Bischofes. Neue, mit der Muttersprache beginnende Lehrmethode de Lasalle's. Schulen in Calais und Troyes. Niederlassung des Bruders Gabriel in Rom. Schulwesen daselbst. Bruder Gabriel. Schule in Avignon. Hauskauf in Rheims.

Der Bischof von Chartres, Godet des Marais, war vom Seminar St. Sulpice her mit de Lasalle bekannt und befreundet. Da ihm die christliche Erziehung seiner Diöcesanen sehr am Herzen lag, hatte er schon im Jahre 1691 den ehrwürdigen Stifter um Ueberlassung einiger Schulbrüder gebeten; aber dieser konnte der Bitte damals noch nicht entsprechen, weil die Zahl der ausgebildeten Brüder noch zu klein war. Fünf Jahre nachher richteten die Pfarrer der Stadt Chartres eine Denkschrift an den Bischof, worin sie ihn dringend um seine Mithilfe zur Errichtung christlicher Schulen baten. In dieser Denkschrift, welche ein beredtes Denkmal des Eifers der Geistlichkeit für Errichtung guter Schulen ist, schildern die Pfarrer den bekla-

genswerthen Zustand der Freischulen der Stadt, denen es an geeigneten Lehrkräften fehle, und fahren dann fort: „Wir haben erfahren, daß zu Paris ein Priester von großer Frömmigkeit sich der Erziehung und Ausbildung von Lehrern widmet und ihnen alle die Eigenschaften beibringt, welche zur guten Verwaltung des Lehramtes nothwendig sind." Sie bitten schließlich den Bischof, er möge sein Ansehen und seinen Einfluß geltend machen, um eine Brüderschule zu erlangen.

Der Bischof theilte dem ehrwürdigen de Lasalle diese für sein Institut so ehrenvolle Denkschrift mit, und dieser eröffnete dieselbe seinen Schülern. Alle stimmten bei, daß dieser Einladung Folge geleistet werden müsse, und erklärten sich zur Abreise nach Chartres bereit. De Lasalle wählte sechs tüchtige Schulbrüder aus und gab ihnen einen dienenden Bruder mit, um die Niederlassung in Chartres zu beginnen. Der Bischof, ein Domherr und der Herzog von Orléans sorgten für die Unterkunft und den Unterhalt der Brüder und für die Einrichtung der Schule. Ueberdieß erließ der Bischof einen besonderen Hirtenbrief, welcher am 4. October 1699 in allen Pfarreien verlesen wurde; er zeigte darin den Eltern die bevorstehende Eröffnung der Freischule für Knaben an und forderte sie auf, ihre Kinder dahin zu schicken, da sie selbst nicht im Stande seien, dieselben gehörig zu unterrichten und zu erziehen. Der eifrige Prälat citirt dabei die herrlichen Worte des Kanzlers Gerson, welcher in seiner Schrift „über die Hinführung der Knaben zu Christus" den Ausspruch thut: „Ich weiß nicht, ob es ein größeres und Gott wohlgefälligeres Werk gibt, als die Kinder, diese jungen Pflanzen im Garten des Herrn, zu erziehen und sie mit dem heilsamen Wasser der himmlischen Lehre zu begießen." Die neuen Schulen wurden am 12. October 1699 eröffnet und eine große Anzahl von Schülern aus allen Theilen der Stadt strömte ihnen zu. Im folgenden Jahre hielt sich de Lasalle auf seiner Visitationsreise einige Tage in Chartres auf; er wohnte aber nicht bei seinem ehemaligen Mit-

schüler, dem Bischofe, sondern bei seinen Brüdern, und als ihn der Bischof eines Tages beim Mittagessen behalten wollte, mußte er die Thüren schließen lassen, um dem ehrwürdigen Stifter, welcher sich auf die Regeln seines Instituts berief, die Rückkehr zum Hause der Brüder abzuschneiden. Da saßen nun die ehemaligen Mitschüler in trautem Gespräche bei einander; der eine im violetten Gewande des Bischofs, geziert mit dem bischöflichen Ring und Kreuze, umgeben von Bedienten; der andere in einem alten, abgetragenen Rocke, den er selbst schon wiederholt geflickt hatte, mit groben, schweren Schuhen an den Füßen, auf einer beschwerlichen Fußreise begriffen, ganz und gar ein Diener der armen Kinder. Der Anzug de Lasalle's verrieth die tiefste Armuth, aber seine feinen Manieren erinnerten an den vormaligen adeligen Domherrn; sein heiterer Blick, sein wohlwollendes Lächeln, die Spuren heldenmüthiger Tugend, welche seinem abgemagerten Gesichte eingeprägt waren, zeugten von Hoheit und Seelengröße. Ihr Gespräch drehte sich vorzugsweise um die Brüder und ihre Regel. Der weise Prälat billigte die Regel der Brüder und beglückwünschte de Lasalle zur Gründung seines dem Gemeinwohle so nützlichen Instituts. Indessen glaubte er doch zwei Bemerkungen machen zu müssen. Erstens tadelte er die strengen Bußübungen der Brüder. Dieser Tadel traf jedoch nicht die Regel, da diese jene Strengheiten nicht vorschrieb, sondern die Brüder in Chartres, welche in ihrem Eifer die Grenzen der Klugheit überschritten und so strenge Bußübungen sich erlaubt hatten, daß einige von ihnen krank wurden. Der wachsame Stifter hatte ihnen deßhalb diese Strengheiten, welche mit ihrem aufreibenden Berufe unverträglich waren, bereits untersagt.

Die zweite Bemerkung betraf die Lesemethode, welche de Lasalle in seinem Institut eingeführt hatte. Seit Jahrhunderten war es allgemeine Uebung, den Kindern als erstes Lesebuch die lateinischen Psalmen in die Hand zu geben, so daß sie zuerst lateinisch und dann erst französisch lesen lernten. De La-

salle hatte aber die entgegengesetzte Methode eingeführt, indem er die Kinder zuerst in der Muttersprache lesen lehrte und dann erst zum Lesen des Lateinischen überging. Der Bischof des Marais tadelte diese Neuerung, die Geschichte der Pädagogik hingegen rechnet es dem ehrwürdigen de Lasalle zum hohen Verdienste an, daß er die Muttersprache in ihr Recht eingesetzt und jene althergebrachte, aber wenig natürliche Methode beseitigt hat, welche die Kinder mit dem Lesen unverstandener und für sie sinnloser Worte abplagte. Uebrigens stimmte auch der Bischof dem ehrwürdigen Stifter bei, nachdem ihm dieser die Vortheile der neuen Methode, welche das Lesen den Kindern leichter, angenehmer und nützlicher macht, auseinandergesetzt hatte.

Die Niederlassung der Brüder in Chartres blieb nicht von Heimsuchungen frei. Nach dem Tode des Bischofes des Marais hatten die Brüder eine Zeit lang mit Noth zu kämpfen, und im Jahre 1705 herrschte eine Epidemie in der Stadt, welche vier von den Brüdern, die treu auf ihrem Posten ausharrten, dahinraffte. Später strengten die Lehrer der Zahlschulen einen Proceß gegen die Brüder an und erwirkten 1717 ein Urtheil, nach welchem die Brüder nur solche Kinder aufnehmen dürften, deren Namen in der Liste der Almosenempfänger eingetragen wären. Der Vollzug dieses Urtheils hätte den Ruin der Brüderschulen zur Folge gehabt. Der Bischof, welcher dieses wohl einsah, appellirte deßhalb an das Parlament von Paris, welches durch Beschluß vom 31. Januar 1719 jenes Urtheil vernichtete.

Im Jahre 1700 schickte de Lasalle auf die Bitten des Gouverneurs und des Oberpfarrers zwei Brüder nach Calais, welche daselbst am 19. Juli eine Schule eröffneten. Der gute Erfolg derselben regte den Wunsch an, noch eine zweite Schule für das Matrosenviertel zu gründen, weil die Kinder der dort wohnenden Seeleute frühzeitig zum Fischfang verwendet wurden und in großer Unwissenheit aufwuchsen. Der Kaplan dieses Stadttheiles gewann den Oberpfarrer und die Stadtvorsteher

für diesen Plan und auf deren Verwendung gab der König Ludwig XIV. einen Bauplatz zu einem Schulhause her und bestimmte einen jährlichen Beitrag von 300 Francs zum Unterhalt der sieben Brüder, welche in Calais Verwendung fanden. Später zahlte die Stadt den Brüdern jährlich 900 Livres aus der Stadtkasse.

Im Jahre 1702 begab sich der Pfarrer Le Blé von Troyes, der damaligen Hauptstadt der Champagne, persönlich nach Paris, um vom ehrwürdigen de Lasalle zwei Brüder zu erbitten. Er erhielt dieselben und wies ihnen in dem Pfarrhause Wohnung an. Es strömten aber so viele Kinder der Brüderschule zu, daß zwei Klassen nicht ausreichten. „Da," berichtet die Chronik der Stadt Troyes, „forderte der P. Chantereau, Oratorianer und berühmter Prediger, die Bürger auf, noch weitere fünf Brüder zu verlangen und für deren Unterhalt aufzukommen. Von der Kanzel herab und in Privatbesprechungen machte er auf die Vortheile der Brüderschulen aufmerksam und wies auf deren reichliche und sichtbare Erfolge hin." Als die Brüder nach dem Tode des Pfarrers Le Blé im Jahre 1710 das Pfarrhaus räumen mußten, half ihnen der Bischof zum Ankauf eines Hauses und der Magistrat bewilligte einen jährlichen Beitrag von 300 Livres zum Unterhalte der sieben Brüder.

Noch vor Errichtung der Niederlassung in Troyes hatte der ehrwürdige de Lasalle den längst gehegten Plan verwirklicht, auch in Rom, der Hauptstadt der Christenheit, eine Niederlassung seines Instituts zu gründen. Nachdem der fromme Canonicus von Rheims durch die Leitung der göttlichen Vorsehung vor die Aufgabe hingestellt worden war, die Erziehung der Jugend im Geiste des Christenthums zu verbessern, hatte er die Größe und Wichtigkeit dieser Aufgabe klar erkannt, ihr seine Stellung und sein Vermögen geopfert und Allem entsagt, um ganz der Erfüllung dieser hohen und schweren Mission zu leben. Als er seine Vaterstadt verließ, um sich in Paris niederzulassen, da hatte er bereits den großen Plan gefaßt, sein

Institut nicht in die Grenzen einer Diöcese oder eines Landes einzuschließen, sondern es über die ganze Erde auszubreiten und die Segnungen einer christlichen Erziehung den fernsten Ländern und auch den künftigen Geschlechtern zukommen zu lassen. Sein Institut sollte ein kirchliches sein und darum mit dem Einheitspunkte der Kirche, dem päpstlichen Stuhle, enge verbunden werden. „Ich wollte," so sprach er sich aus, „den Baum unserer Gesellschaft einpflanzen und Wurzeln fassen lassen in dem Centrum der Einheit, im Schatten, unter den Augen und der Oberleitung des Nachfolgers des Apostelfürsten; ich wollte außerdem mir den Weg bahnen, um mich selbst dem Hohenpriester zu Füßen zu werfen, ihn um die Bestätigung unserer Regeln und Einrichtungen zu bitten, für unsere Brüder die Gunst, die drei Ordensgelübde ablegen zu dürfen, zu erlangen; um den Statthalter Christi auf Erden zu bitten, daß er unser Institut segne und demselben die Mission ertheile, die Jugend mit der Gutheißung der Bischöfe in der christlichen Lehre zu unterweisen." De Lasalle schickte deßhalb um das Jahr 1700 den Bruder Gabriel Drolin nach Rom, um daselbst eine Schule zu eröffnen.

Rom war zu jener Zeit hinsichtlich des Elementarunterrichts in 14 Bezirke eingetheilt, von denen jeder einen Lehrer hatte. Die Stadt bezahlte jedem Lehrer einen Paolo (ungefähr 45 Reichspfennig) für den Tag; außerdem verlangten die Lehrer alle Samstage von jedem Schüler einen Bajocco (ungefähr 4½ Reichspfennig). Die erste Freischule zu Rom gründete der heilige Joseph von Calasanza (in Aragonien), der Stifter des Ordens der Piaristen, im Jahre 1597, nachdem er mit Hilfe des Pfarrers Brentani den Widerstand der Bezirkslehrer, die für sich das Monopol des Elementarunterrichts in Anspruch nahmen, besiegt hatte. Der ehrwürdige de Lasalle kannte den Orden des heiligen Joseph von Calasanza noch nicht, als er sein Institut gründete. Das geht unzweifelhaft aus dem noch vorhandenen Briefe hervor, welchen de Lasalle am 11. Februar

1708 an Bruder Gabriel nach Rom schrieb. Da sagt er nämlich unter Anderem: „Ich bitte Sie, daß Sie sich genau über das Institut der Väter der frommen Schulen erkundigen, welches ihre Regeln sind, wie ihre Verfassung und Leitung beschaffen ist, ob sie eine weite Verbreitung erlangt, ob sie einen Ordensgeneral haben, welches dessen Gewalt ist, ob sie alle Priester sind, ob sie Geld annehmen. Erforschen Sie Alles so genau als möglich und theilen Sie es mir ausführlich mit." Daß die Piaristen sich nach und nach mehr dem höheren Unterrichte zugewendet haben, ist schon in der Einleitung gesagt worden.

Der Bruder Gabriel Drolin war der Vertrauenssendung, der Vertreter des Instituts beim heiligen Stuhle zu sein, durchaus würdig. Er hatte schon das Studium der Theologie begonnen und die Tonsur empfangen, als er in die Genossenschaft de Lasalle's eintrat. Er war ein ebenso tugendhafter Religiose als ein geschickter Lehrer und leitete als Director das Haus der Brüder zu Laon, als ihn der ehrwürdige Stifter nach Rom sandte. Die Schule in Laon wurde unter seiner Leitung so blühend, daß die Zahl der Schüler, unter denen sich Jünglinge von 16 und 18 Jahren befanden, immer mehr zunahm und im Jahre 1694 zwei weitere Brüder angestellt werden mußten. Der arme Stifter konnte dem Bruder Gabriel außer seinem väterlichen Segen nur die bescheidene Summe von 50 Francs nach Rom mitgeben. Der gute Bruder mußte deßhalb bald bittere Noth leiden und manchmal sogar sich unter die Almosenempfänger mischen; aber er hielt aus, wie er es in dem heroischen Gelübde vom 21. November 1691 versprochen hatte, und sammelte täglich arme Kinder um sich, um ihnen den Katechismus zu erklären. Später bekleidete er eine Zeit lang die Stelle eines Hauslehrers bei Herrn von Bussière. Der fromme Stifter vergaß den geliebten Schüler nicht; er schickte ihm von Zeit zu Zeit einiges Geld, verlangte von ihm alle Monate einen Bericht und beantwortete dessen Briefe sehr pünktlich. Viele dieser Briefe des ehrwürdigen Stifters sind

noch erhalten und geben Zeugniß sowohl von seiner Liebe, als auch von seiner erleuchteten Festigkeit. Zu Anfang des Jahres 1705 erhielt endlich der Bruder Gabriel auf die Empfehlung des Bischofes de Cavaillon bei Papst Clemens XI. die Leitung der Bezirksschule am Barberini-Platze mit einem monatlichen Gehalte von 16 Francs 15 Centimes. Diese Nachricht erfüllte den ehrwürdigen Stifter mit inniger Freude. „Mein sehr lieber Bruder," schrieb er an Gabriel Drolin, „ich bin sehr erfreut, daß Sie jetzt eine Schule des Papstes haben; das war schon längst mein Wunsch. In Zukunft wird man dafür sorgen müssen, daß Sie noch einen Bruder zu sich bekommen. Ich bin froh, daß Sie das Haus des Herrn von Bussière verlassen haben. Ich habe an ihn geschrieben, um ihm für das Wohlwollen, das er Ihnen bezeugte, und für die Dienste, die er Ihnen erwiesen hat, zu danken. Ich habe ihm gesagt, daß ich ihn nicht vergessen, daß ich für ihn und seine Familie beten und beten lassen werde. Ich weiß, daß es in Ihrer Stellung zu arbeiten gibt und ich freue mich, daß Sie eine gute Anzahl von Schülern haben. Ueberdieß preise ich Gott dafür, daß er Sie bisher vor den Gefahren und der Verderbniß der Welt gnädig bewahrt hat."

In Avignon hatte die Gattin des päpstlichen Schatzmeisters Castel-Bianco eine Stiftung zur Errichtung einer christlichen Freischule gemacht. Ihr Gemahl hörte von den Erfolgen der Brüder der christlichen Schulen und wollte deßhalb diesen die neue Schule anvertrauen. Er erbat und erhielt von de Lasalle zwei Brüder, welche im Jahre 1703 mit Genehmigung des Erzbischofes Fieschi die Schule eröffneten. Bald darauf mußte diese Schule um zwei Klassen erweitert werden, weßhalb de Lasalle noch drei Brüder nach Avignon sandte. Im Jahre 1718 wurde in einem anderen Stadttheile eine weitere Freischule gegründet, zu deren Unterhaltung der päpstliche Stuhl beitrug. Der Erzbischof Gontery nahm sich sehr um die Brüder an und wohnte Stunden lang ihrem Unterrichte bei, indem er

ihre Kunst, große Klassen in Ordnung und Thätigkeit zu erhalten und ganze Abtheilungen unmittelbar zu unterrichten, bewunderte. Wir werden später sehen, daß das Zeugniß dieses Prälaten zur kirchlichen Approbation des Institutes wesentlich beitrug.

In Rheims hatte sich das Landlehrer-Seminar nach de Lasalle's Abreise nach und nach aufgelöst und das Noviciat war nach Paris verlegt worden, aber die Brüderschulen waren geblieben. Um deren Existenz für die Zukunft sicher zu stellen, brachte der ehrwürdige Stifter im Jahre 1700 mit Unterstützung seiner Verwandten und seiner Freunde das Haus am Eingange der „Neuen Straße", worin eine Brüderschule gehalten wurde, käuflich an sich. Im darauffolgenden Jahre wurden auch die beiden anstoßenden Häuser erworben. Die drei Gebäude sollten den Brüdern zur Wohnung und zur Unterbringung der Schulen dienen. Weil aber das Institut der Brüder noch nicht staatlich anerkannt und darum auch nicht erbfähig war, so traten außer dem ehrwürdigen Stifter sein Bruder Ludwig und zwei andere Priester als Mitkäufer und Miteigenthümer auf und vereinbarten sich dahin, daß beim Ableben eines Miteigenthümers dessen Erben keinen Anspruch auf die Häuser machen könnten, sondern daß eine andere Person an dessen Stelle als nomineller Miteigenthümer eingesetzt werden sollte.

X.

Verfolgung in Paris. Antheil der Jansenisten an derselben. Pfarrer de la Chétardie. Absetzung de Lasalle's durch den Erzbischof. Protest der Brüder. Ausgleich.

Während der vom ehrwürdigen de Lasalle gepflanzte Baum seine fruchtreichen Aeste in immer weitere Fernen ausbreitete, brach gegen denselben in Paris ein Sturm los, welcher um so gefährlicher war, weil er nicht von Feinden des Institutes, sondern von bisherigen Gönnern und Freunden desselben ausging. Man

wollte das Institut nicht vernichten, man wollte es nur verändern und zunächst den ehrwürdigen Stifter beseitigen, um sein Werk nach Belieben umwandeln zu können. Wer die Geschichte segensreicher, die Jahrhunderte überdauernder kirchlicher Institute kennt, der wird über die heftigen Angriffe, welche über de Lasalle hereinbrachen, nicht erstaunt sein. Es ist fast allen heiligen Stiftern ähnlich ergangen. Wir erinnern nur daran, daß auch der hl. Joseph von Calasanza, der Stifter des Ordens der Piaristen, bis in sein hohes Alter verfolgt, verkannt, verleumdet und sogar als Ordensgeneral abgesetzt worden ist. Das Christenthum ist ja die Religion des Kreuzes. Die großen Wohlthäter der Menschheit, welche Millionen die Segnungen dieser Religion, zeitliches und ewiges Glück, zu bringen auserwählt sind, müssen in der Schule des Kreuzes geprüft, mit Christus gleichsam an's Kreuz geschlagen und diesem Baume des Lebens eingepfropft werden, von dem allein das Heil, die Unsterblichkeit und die Fruchtbarkeit an guten Werken ausgeht. Das ist ein Gesetz der christlichen Weltordnung, welches aus allen Blättern der Geschichte des Reiches Gottes erkennbar ist. Auch de Lasalle's Werk sollte durch das Feuer der Trübsale geläutert, durch schwere Schläge gegen noch furchtbarere Verfolgungen für alle Zukunft gehärtet und gefestigt werden.

Der Jansenismus, welcher der Kirche so tiefe Wunden schlug, hatte auch Antheil an den Verfolgungen des ehrwürdigen de Lasalle. Diese Secte, welche durch geistlichen Hochmuth und verbissene Streitsucht immer weiter von der Lehre und der Einheit der Kirche sich entfernte, suchte von Port-Royal aus, dem Centrum ihrer Agitation, durch Lehrer und Katecheten unter dem Volke für ihre Irrlehre Propaganda zu machen. Welch ein Erfolg wäre es für sie gewesen, wenn sie de Lasalle und die zahlreich besuchten Brüderschulen für ihre Sache hätte gewinnen können! Der gelehrte Stifter erkannte jedoch die verderbnißvollen Irrthümer der jansenistischen Lehren und setzte allen Verführungsversuchen die unerschütterlichste Treue und

Unterwürfigkeit unter das unfehlbare Lehramt der Kirche entgegen. Darum suchten ihn die offenen und geheimen Anhänger der jansenistischen Irrlehre vor Allem seines Einflusses auf die Brüder zu berauben. Ihr Vorgehen gegen de Lasalle wurde ihnen erleichtert, da sich der Cardinal de Noailles (seit 1695 Erzbischof von Paris) den jansenistischen Einflüsterungen nicht unzugänglich zeigte. Derselbe hatte schon als Bischof von Châlons im Jahre 1685 die „moralischen Reflexionen" Quesnel's in einem eigenen Hirtenschreiben empfohlen. Als dann Clemens XI. in der Bulle Unigenitus 101 Sätze aus den „moralischen Reflexionen" als jansenistisch verwarf, verbot der Erzbischof zwar das Lesen des Quesnel'schen Buches, untersagte aber auch bei Strafe der Suspension die Annahme der dogmatischen Entscheidung des römischen Stuhles und hielt es mit den Appellanten (an ein allgemeines Concil) bis zum Jahre 1728, wo er endlich die Bulle Unigenitus unbedingt annahm. Es kann uns deßhalb nicht wundern, daß ein Mann von so schwachem Charakter und so veränderlichem Sinne das Festhalten de Lasalle's an den angenommenen und erprobten Regeln seines Institutes als verwerflichen Eigensinn ansah und sich so sehr gegen den ehrwürdigen Stifter einnehmen ließ, daß seine anfängliche Huld sich in harte, hochfahrende Strenge gegen denselben verwandelte.

Dagegen erscheint es auf den ersten Anblick unbegreiflicher, daß auch der vortreffliche Pfarrer von St. Sulpice, Herr de la Chétardie, sich den Gegnern de Lasalle's zugesellte. Aber auch diese bedauerliche Thatsache findet durch die nähere Betrachtung der Verhältnisse ihre Erklärung. Der Pfarrer de la Chétardie that viel für die Brüder und die in seiner Pfarrei errichteten Brüderschulen; darum glaubte er ein Recht zu haben, in die Verfassung des Brüderinstitutes dreinzureden. Er mochte dieses um so mehr glauben, da die Pfarrer zu jener Zeit die ausschließliche Leitung der Freischulen an sich gebracht und sich von der Autorität des Scholasticus emancipirt hatten. Wir

begreifen es deßhalb einigermaßen, daß es einem Pfarrer von der Energie de la Chétardie's schwer fallen mußte, die Autorität des Superiors der Brüder in Sachen von Schulen, die von ihm unterhalten wurden, anzuerkennen. Es war ein hohes Verdienst de Lasalle's, daß er so vortreffliche Lehrer und Erzieher der Jugend heranbildete; aber er sollte dieselben, so meinte der Pfarrer von St. Sulpice, nach vollendeter Ausbildung ganz der Leitung der Pfarrer, welche sie beriefen, unterstellen.

De Lasalle hatte aber einen weiteren und tieferen Blick: er wollte eine Armee von christlichen Erziehern bilden, die unter der einheitlichen Führung ihres eigenen Generals über die ganze Erde sich ausbreiten und überall die Unwissenheit und Sittenlosigkeit bekriegen und besiegen sollte. Er konnte darum die Ansprüche de la Chétardie's nicht erfüllen, ohne seiner Mission ungetreu zu werden und den großen Plan seines Werkes nach begonnener Ausführung umzustürzen. Er war für seine Person bereit, ja er wünschte, wie wir gesehen haben, die Direction des Institutes abzugeben, aber einer der Brüder sollte sie an seiner Statt übernehmen, damit die einheitliche Leitung des ganzen Institutes gesichert bliebe. Hätte er darein gewilligt, die einzelnen Niederlassungen den Pfarrern oder Bischöfen zu unterstellen, so wäre das Institut unfehlbar in die jansenistischen Streitigkeiten hineingezogen worden; es wäre mit der Irrlehre zerfallen und hätte das Ende des 18. Jahrhunderts nicht erlebt. De Lasalle konnte und durfte deßhalb die angenommene Verfassung und Regel des Institutes nicht nach den Wünschen des Pfarrers von St. Sulpice abändern; er mußte dessen Ansprüchen seinen berechtigten Widerstand entgegensetzen. Dieser Widerspruch aber ließ im Pfarrer von St. Sulpice eine Verstimmung gegen den ehrwürdigen Stifter zurück, die bei gegebenem Anlasse sich zur förmlichen Verfolgung steigerte. Dieser Anlaß ließ nicht lange auf sich warten.

Der Director der Schulbrüder in Paris und der Novicenmeister ließen sich durch unklugen Eifer zu einer übertriebenen

Strenge gegen ihre Untergebenen verleiten. De Lasalle war mit der Erziehung der jungen Irländer und mit der Oberleitung des ganzen Institutes zu sehr beschäftigt, als daß er den Rigorismus der beiden Directoren sofort hätte bemerken und beim Entstehen unterdrücken können. Zudem war er gerade auf einer Visitationsreise begriffen, als die beklagenswerthen Excesse, welche wir zu berichten haben, vorkamen. Im November 1702 behaupteten zwei junge Novicen, sie seien zu strenge bestraft worden. Statt nun die Rückkunft de Lasalle's abzuwarten, brachten die unbesonnenen jungen Leute ihre Klage vor den Pfarrer von St. Sulpice, welcher den ehrwürdigen Stifter für die Fehler der von ihm aufgestellten Directoren verantwortlich machte. Es mischten sich, wie es scheint, auch noch andere Personen in die Sache; man veranlaßte die zu hart behandelten Novicen, ihre Beschwerden schriftlich aufzusetzen, und verfertigte daraus eine lange Klageschrift, welche dem Cardinal-Erzbischof de Noailles überreicht wurde. Man stellte in derselben den ehrwürdigen Stifter als einen harten und gewaltthätigen Mann dar, der von seinen Untergebenen übertriebene und selbst grausame Abtödtungen verlange und deßhalb zum Oberen der Gesellschaft nicht tauge. Auf Bitten der Brüder veranlaßte der Pfarrer von Laon einen einflußreichen Freund, den Doctor der Theologie und Pfarrer von Villers, beim Erzbischof für de Lasalle einzutreten. Der Pfarrer von Villers that dieses und berichtete darüber seinem Freunde in Laon: „Ich war beim Herrn Cardinal. Ich hoffe, daß derselbe mit der Zeit von den Vorurtheilen, die man ihm gegen Herrn de Lasalle beigebracht hat, zurückkommen wird. Es handelt sich durchaus nicht um Quietismus; man beschuldigt ihn nur, daß er zu streng gegen die Brüder sei, ihnen zu harte Bußen auferlege, und auf diese Behandlungsweise zu sehr verpicht sei. Man möchte ihn, das ist die Gesinnung des Cardinals, als einen Mann ansehen, der zum Vorgesetzten wenig tauglich ist, und überdieß als einen Mann, der an seiner Meinung außerordentlich festhält und in

seinem Privatleben, sowie bei der Leitung Anderer, nur seinen eigenen Eingebungen folgt. Sein großes Verbrechen besteht, soweit ich es habe entdecken können, darin, daß er sich nicht nach den Meinungen seiner Gegner richtet, welche gerne in die innere Leitung und Führung der Brüder sich einmischen möchten, was ihnen Herr de Lasalle bis daher verwehrt hat.“ Dieser Brief klärt uns vollkommen über die eigentlichen Absichten der Gegner des ehrwürdigen de Lasalle in authentischer Weise auf.

Der Cardinal de Noailles beauftragte den Generalvikar Pirot, die Brüder und Novicen einzeln über die Anklagepunkte zu vernehmen. Dieses geschah, ohne daß sich de Lasalle, der inzwischen zurückgekehrt war, im Geringsten in die Untersuchung einmischte. Nach Beendigung der Untersuchung begab sich de Lasalle zum Cardinal und bedankte sich für das Interesse, welches derselbe seinem Institute zugewendet habe. Der Cardinal hörte ihn einige Augenblicke an, dann sagte er zu ihm, ohne einen Grund seiner Entscheidung anzugeben, kurzweg: „Sie sind nicht mehr der Superior Ihrer Gesellschaft; ich habe bereits einen anderen bestellt.“ Der demüthige Stifter nahm ruhig und ehrfurchtsvoll diese unerwartete Entscheidung hin; er frug nicht nach den Gründen und zog sich stillschweigend zurück, Gott im Herzen für die erlittene Demüthigung dankend. Den Brüdern machte er von dem Vorfall keine Mittheilung. Sie waren deßhalb nicht wenig erstaunt, als de Lasalle sie am ersten Adventsonntage zu einer außerordentlichen Versammlung nach dem Mutterhause zusammenberief. Er that dieses, weil der Generalvikar Pirot ihn verständigt hatte, er wolle an diesem Tage den Brüdern ihren neuen Superior vorstellen. Heiter und lächelnd, wie immer, saß de Lasalle unter seinen Schülern, welche gespannt waren auf die Dinge, die da kommen sollten. Er freute sich, vor seinen Schülern gedemüthigt zu werden. Da kam der Generalvikar mit einem jungen Priester aus Lyon, Namens Bricot, der als besonderer Verehrer des Pfarrers de la Chétardie angesehen wurde. Herr Pirot ergriff das Wort,

pries zuerst die Tugenden und Verdienste de Lasalle's, dann sprach er von dem Begleiter, den er mitgebracht hatte, stellte ihn den Brüdern als einen frommen und tugendhaften Priester vor, der ihre Achtung und ihr Vertrauen verdiene, und schloß mit der Erklärung, daß sie von nun an in Allem Herrn Bricot zu gehorchen hätten. Jetzt begriffen die bestürzten Brüder, um was es sich handelte. Rufe des Schmerzes, der Entrüstung, der Ueberraschung und des Protestes ertönten von allen Seiten. „Eine solche Maßregel," erklärten mehrere Brüder, „würde den Untergang unseres Instituts herbeiführen." Einer der ältesten Brüder fügte bei: „Wir haben einen Superior, der vom Erzbischof von Rheims, vom Erzbischof de Harlay und vom Cardinal de Noailles bestätigt worden ist; wir beschwören Seine Eminenz, uns keinen andern zu setzen." „Vergeblich," berichtet der Pfarrer von Villers, „suchte der Generalvikar ihren Widerstand zu besiegen, indem er sie auf die guten Eigenschaften des neuen Superiors hinwies; die Brüder antworteten, daß de Lasalle dieselben und noch viel vorzüglichere Eigenschaften besitze; daß er milde und gütig gegen Andere, aber hart und streng gegen sich selbst sei; daß er nichts von ihnen verlange, das er nicht zuvor selbst gethan hätte, und daß man ihnen keinen andern Superior geben könne, der ihm in der Kunst das Institut zu leiten und in allen seinen Tugenden gleichkäme." Auch die Novicen stimmten den Protestationen der Brüder bei; der Cardinal, sagten sie, sei getäuscht worden, er möge sie selbst anhören, dann werde er anders urtheilen. Der ehrwürdige Stifter, ein Mann der Ordnung und der Disciplin, ward durch diesen Widerstand seiner Schüler schmerzlich berührt; er bat sie dringend, sich der Entscheidung des Cardinals zu unterwerfen und sagte zum Generalvikar: „Ich glaube, für die Unterwerfung der Brüder bürgen zu können." Die Brüder aber entgegneten ihm: „Sie haben nicht das Recht, eine solche Bürgschaft zu übernehmen. Ihnen haben wir Gehorsam gelobt; setzt man uns einen andern Superior, so sind wir unseres Gelübdes entbunden.

Wir werden dieses Haus verlassen, wenn Sie nicht mehr dessen Leitung haben." Endlich machte Bricot selbst der für ihn höchst peinlichen Scene ein Ende, indem er den Generalvikar aufforderte, er möge dem Wunsche der Gesellschaft nachkommen und dem Cardinal die Sachlage nochmals vortragen. Der Generalvikar zog sich zurück und erzählte dem Cardinal, welche bewunderungswürdige Anhänglichkeit und Verehrung die Brüder für ihren Stifter an den Tag gelegt hatten. „Wenn," so fügte er nach dem Zeugnisse des Pfarrers von Villers hinzu, „in allen Ordensgesellschaften die Glieder ihren Oberen so ergeben wären, wie die Schulbrüder dem Herrn de Lasalle zugethan sind, so würde man in Paris nicht so viele Verwirrung finden." Die Sache war damit natürlich nicht abgethan. Es fehlte nicht an Stimmen, welche dem Erzbischof zuflüsterten, die Kundgebung der Brüder sei keine freiwillige, sondern falle dem Stifter zur Last, der sie dazu angespornt habe. Der Erzbischof schenkte diesen Einflüsterungen Gehör und ließ sich zu einem nicht zu billigenden Benehmen gegen den ehrwürdigen de Lasalle hinreißen. Dieser begab sich nämlich zum Erzbischof, um von demselben Verzeihung für seine Schüler zu erflehen. Er traf denselben im Hofe, als er gerade einsteigen und verreisen wollte. Er warf sich dem Erzbischofe zu Füßen und bat ihn, er möge den Brüdern seinen Schutz nicht entziehen. Der Erzbischof, welcher von einigen Vertrauten umgeben war, hörte den ehrwürdigen Stifter kalt an, stieg ein und fuhr fort, ohne ihm eine Antwort oder eine Aufforderung, sich zu erheben, zukommen zu lassen. Stillschweigend nahm der Mann Gottes diese neue Demüthigung hin. Der Generalvikar Pirot, welcher zugegen war, machte ihm noch die Mittheilung, daß die Sache dem Parlament vorgelegt sei und daß ihm die Gefahr der Verbannung drohe. Mit erstaunlicher Fassung und Ergebung erwiederte der hl. Stifter: „Mein Trost ist, daß ich überall den lieben Gott finden und daß ich dem göttlichen Heilande um so ähnlicher sein werde, je mehr ich werde zu leiden haben." Als

die Brüder durch Personen, die beim Cardinal ein- und ausgingen, die ihrem geistlichen Vater drohende Gefahr vernahmen, begaben sich mehrere der ersten Brüder zu dem Pfarrer von St. Sulpice, rechtfertigten den ehrwürdigen Stifter und erklärten: „Wenn unser Superior ausgewiesen wird, so sind wir alle entschlossen, die Schulen in Paris zu verlassen und ihm zu folgen. Wir werden uns in einer Diöcese niederlassen, wo wir unter dem Schutze eines unparteiischen und erleuchteten Bischofes nach den Regeln unseres Institutes leben können." Obwohl der Pfarrer de la Chétardie von Vorurtheilen gegen de Lasalle eingenommen war, so wollte er doch nicht dessen segensreiche Stiftung vernichten und die Brüderschulen seiner Pfarrei eingehen lassen, welche täglich besser gediehen. Er versprach deßhalb den Brüdern, daß er beim Cardinal ein gutes Wort für ihren Stifter einlegen wolle. Seine Vermittlung war so erfolgreich, daß die Anklage beim Parlament fallen gelassen wurde und von der Verbannung des ehrwürdigen Stifters weiter keine Rede mehr war.

Indessen blieb immer noch eine Schwierigkeit zu beseitigen. Der Erzbischof, welcher um so mehr auf seine Autorität pochte, je weniger Gehorsam er gegen die des römischen Stuhles zeigte, glaubte seine einmal getroffene Anordnung nicht zurücknehmen zu können; die Brüder aber wollten keinen anderen Superior als de Lasalle anerkennen. Der Pfarrer von St. Sulpice beauftragte nun einen klugen und geschmeidigen Priester seiner Genossenschaft, Namens Madot, einen Ausgleich zwischen diesen Gegensätzen anzubahnen. Dieser besprach sich mit dem Cardinal und dem Generalvikar einerseits und mit de Lasalle und den Brüdern andererseits; darauf kam er mit dem Abbé Bricot, stellte diesen den Brüdern als Superior vor, versprach ihnen, daß keine Neuerung eingeführt werden solle und daß man ihnen de Lasalle nicht nehmen wolle; er ermahnte sie, zu gehorsamen und Herrn Bricot als Superior anzunehmen, indem er versicherte, daß dieser nur einmal im Monat zu ihnen kommen

werde. Die Brüder fügten sich diesen Bedingungen. Die Einsetzung Bricot's war indessen nur eine Formalität. Er erschien nur einmal, im März 1703, bei den Brüdern, ohne irgend eine Anordnung zu treffen. Bald darauf übertrug der Cardinal demselben ein anderes Amt und de Lasalle war wieder der unbestrittene Superior seines Instituts.

Um den Bemerkungen seiner kirchlichen Oberen gerecht zu werden und der Wiederholung jener Strengheiten, welche den Anlaß zu der Verfolgung gegeben hatten, vorzubeugen, milderte der Stifter einige Punkte der Regel und verbot gänzlich solche harte Abtödtungen, welche mit dem mühseligen und aufreibenden Berufe der Brüder nicht leicht verträglich sind. Um so mehr empfahl er den Brüdern die Uebungen der inneren Abtödtung. „Eine Unze geistiger Selbstverleugnung," schrieb er an einen Bruder, „ist mir lieber, als ein Pfund körperlicher Abtödtung."

Die Bemühungen des Pfarrers von Villers und anderer vortrefflicher Priester, welche die Tugenden de Lasalle's beim Cardinal in's rechte Licht setzten; die Lobsprüche, welche dem ehrwürdigen Stifter für die um diese Zeit glücklich beendigte Erziehung der 50 Irländer selbst von Seiten des Hofes in reichlichem Maße ertheilt wurden, und die auffallende Bekehrung mehrerer Sünder durch den demuthsvollen Priester brachten den Cardinal de Noailles vollends von seinen Vorurtheilen gegen de Lasalle zurück, so daß er diesem von da an in Hochachtung und Vertrauen stets zugethan blieb.

XI.

Umzug de Lasalle's nach St. Antoine, dann nach St. Rochus. Zweigniederlassungen in Marseille, Dijon und Darnetal. De Lasalle's Berufung nach Rouen. Die Freischulen dieser Stadt. Verlegung des Noviciates nach St. Yon. Errichtung eines Pensionates mit einer Realschule. Vergleich de Lasalle's mit Francke. De Lasalle's heilpädagogische Anstalt und deren Erfolge.

Kaum hatte sich der Sturm gelegt, welcher de Lasalle von seinem Institute loszureißen gedroht hatte, als eine andere Schwierigkeit seine Geduld und Ausdauer auf die Probe stellte. Das vormalige Kloster an der Straße nach Vaugirard, in welchem de Lasalle das Noviciat und das Pensionat eingerichtet und den Brüdern ein gemeinschaftliches Heim geschaffen hatte, war bekanntlich nur gepachtet. Der Eigenthümer wünschte jetzt dasselbe zu veräußern und bot es dem ehrwürdigen Stifter um die verhältnißmäßig geringe Summe von 45 000 Fr. zum Kaufe an. Allein woher sollte de Lasalle, der sein ganzes Vermögen den Armen geschenkt hatte, eine solche Summe nehmen? Er mußte bald, da das Kloster einen Käufer fand, ein anderes Haus miethen. Dasselbe war in der Straße de Charonne in der Vorstadt St. Antoine gelegen und wurde am 20. August 1703 von de Lasalle und seinen Novicen bezogen. Die heilige Messe las der ehrw. Stifter in der Kapelle der Dominikanerinnen, deren Kloster in der Nähe gelegen war. Diese Ordensfrauen bewunderten bald die hohe Andacht, mit welcher de Lasalle die heiligen Geheimnisse feierte, und die Heiligkeit, welche aus seinem ganzen Wesen hervorleuchtete, so daß sie ein großes Zutrauen zu ihm faßten und sich seiner geistlichen Leitung zu unterstellen wünschten. Da die frommen Frauen seinem Hause viel Gutes erwiesen, so konnte sich de Lasalle der Erfüllung ihres Wunsches nicht entziehen: er wurde der geistliche Führer der Dominikanerinnen, und diese blieben

lange Zeit hindurch uneigennützige Wohlthäterinnen der in Paris angestellten Brüder.

Die Sonntagsschule, welche in dem Mutterhause an der Straße nach Vaugirard eingerichtet worden war, wurde in das neue Novicenhaus in der Straße de Charonne verlegt. Sie gedieh vortrefflich und bekam immer mehr Schüler, so daß die Eifersucht der Schreiblehrer nicht ruhte, bis dieselbe im Jahr 1705 unterdrückt wurde. Nun war der ehrwürdige Stifter genöthigt, sich um ein anderes Unterkommen umzusehen. Da sich um dieselbe Zeit der Pfarrer von St. Rochus entschloß, eine Freischule in seiner Pfarrei zu gründen und sie den Brüdern der christlichen Schulen anzuvertrauen, so übernahm de Lasalle selbst die Einrichtung dieser in der Straße St. Honoré gelegenen Schule, indem er sich mit drei Brüdern daselbst niederließ und das Noviciat zu den Brüdern von St. Sulpice verlegte.

Während so der ehrwürdige Stifter in Paris von einer Pfarrei zur anderen wanderte, um für die Centralleitung und die Pflanzschule seines Instituts eine sichere Zufluchtsstätte zu finden, und während seine Anstalten in der Hauptstadt wiederholt um ihre Existenz zu ringen hatten, breitete sich das Institut der Brüder der christlichen Schulen in den Provinzen immer weiter aus und gewann durch seine erfolgreiche Wirksamkeit stets mehr Freunde und Lobredner.

Im Jahre 1704 bildete sich in Marseille ein Verein, welcher sich die Aufgabe stellte, in der St. Laurentius-Pfarrei eine Freischule für Knaben zu gründen und zu unterhalten. Die Mitglieder, an deren Spitze der Bischof de Vintimille stand, bezahlten einen Jahresbeitrag von 10 Livres und vertrauten die Schule dem Diakon Baron an. Im folgenden Jahre lernten zwei reiche Kaufleute von Marseille, Namens Morelet und Jourdan, auf einer Reise die Schulen der Brüder in Avignon kennen und wurden durch deren Erfolge so sehr für die Brüder eingenommen, daß sie nach ihrer Rückkehr den

Antrag stellten, die St. Laurentius-Schule den Brüdern zu übergeben. Der Bischof wandte sich daraufhin direct an den ehrwürdigen de Lasalle um nähere Auskunft über die Einrichtung und die Methode des Instituts der Brüder der christlichen Schulen. Da ihn die ertheilte Antwort vollständig befriedigte, so stellte er selbst an den Schulverein den Antrag, derselbe solle Schulbrüder an die Freischule berufen. Der Verein, dessen Sitzungsprotokolle noch erhalten sind, trat diesem Antrage bei, setzte dem Diakon Baron ein Wartgeld aus und berief zwei Brüder, „um die armen Kinder von St. Laurentius im Lesen, Schreiben, Rechnen und besonders im Katechismus und in der Gottesfurcht zu unterweisen". Die Brüder eröffneten ihre Schule am 6. März 1706 und bekamen bald einen solchen Zulauf von lernbegierigen Knaben, daß das Schullocal sich als zu klein erwies, weßhalb Andreas Porry den Brüdern ein größeres Schulhaus schenkte. In seinem Briefe vom 16. April 1706 schreibt der ehrwürdige de Lasalle dem Bruder Gabriel in Rom mit sichtlicher Genugthuung, daß die Schule der Brüder in Marseille bereits nahe an 200 Schüler zähle. Die Brüder erhielten je 150 Livres im Jahre und Vergütung aller für die Schule gemachten Auslagen. Als der Verein die Beobachtung machte, daß manche arme Knaben die Schule nicht besuchten, so stellte er durch Protokoll vom 3. Juni 1708 an den „Commissär der verschämten Armen" die Bitte, „den Eltern, welche fünf- bis zehnjährige Knaben haben, keinerlei Unterstützung zu verabreichen, wenn sie nicht ein Zeugniß der Schulbrüder beibringen, daß ihre Kinder die Armenschule besuchen". Ueber die weitere Entwicklung der Niederlassung in Marseille werden wir später zu berichten haben.

In Dijon gründeten wohlthätige Personen ebenfalls eine Freischule. Ein frommer Herr, Namens Rigoley, schenkte derselben eine Jahresrente von 400 Livres, andere Gutthäter sorgten für ein Schullocal und dessen Einrichtung und auf ihre Bitte sandte de Lasalle zwei Brüder, welche im Juni 1705 die

Schule in der Pfarrei St. Peter eröffneten. Die Hingebung und das Geschick der Brüder zogen aus allen Pfarreien der Stadt so viele Schüler an, daß die zwei Brüder überlastet wurden. Da gründete eine wohlthätige Person eine zweite Brüderschule und zwar in der Pfarrei St. Philibert, zu welcher bald darauf noch eine dritte Freischule der Brüder hinzukam.

Zu Darnetal, einem in der nächsten Nähe von Rouen gelegenen Fabrikstädtchen, hatte Herr von Bimorel, Rath am Parlamente von Rouen, schon im Jahre 1670 eine Freischule für Knaben gestiftet und dem Kirchenfonds ein Schulhaus vermacht. Nach dem Tode des Herrn von Bimorel übernahm die vom Jesuitencollegium zu Rouen geleitete marianische Congregation die Unterhaltung der Schule und stellte an dieser einen Lehrer aus der Genossenschaft Nyels an. Nachdem dieser im Jahre 1704 gestorben war, wurde die Schule zwei Brüdern des ehrwürdigen de Lasalle übergeben. Diese bereiteten ihrem Institute den Weg nach der Provinzial-Hauptstadt Rouen. Nachdem sie nämlich einige Zeit mit Erfolg in Darnetal gewirkt hatten, erhielten sie eine Audienz beim Erzbischofe Colbert von Rouen. Dieser, ein Sohn des berühmten Ministers Ludwigs XIV., hatte seit dem Antritt seines erzbischöflichen Amtes der Jugenderziehung besondere Aufmerksamkeit gewidmet und erkundigte sich deßhalb bei den Brüdern, die sich ihm vorstellten, angelegentlich nach dem Zwecke, den Regeln und den Fortschritten ihres Instituts. Die erhaltene Auskunft und die über das Wirken der Brüder in Darnetal eingezogenen Erkundigungen befriedigten ihn so sehr, daß er im Februar 1705 Herrn de Lasalle einlud, nach Rouen zu kommen, um mit ihm über die Niederlassung der Brüder in der erzbischöflichen Residenzstadt Berathung zu pflegen. Diese Einladung betrachtete der ehrwürdige Stifter, welcher in Paris mit so mannigfaltigen Schwierigkeiten, besonders in Betreff der dauernden Einrichtung seines Noviciats, zu kämpfen hatte, als einen Ruf der Vorsehung, dem er zu folgen sich beeilte. Er begab sich zum Erzbischof, welcher

ihm eröffnete, daß er nicht neue Schulen für die Brüder zu gründen, sondern die bestehenden Freischulen ihnen anzuvertrauen beabsichtige. Nyel hatte diese Schulen 30 Jahre lang mit aller Hingebung geleitet, aber nach seinem Tode gingen sie ihrem Verfall entgegen. De Lasalle freute sich, das Erbe Nyels antreten und retten, und so die Schuld der Dankbarkeit abtragen zu können, zu welcher de Lasalle sich und sein Institut dem hingeschiedenen Schulfreunde gegenüber verbunden erachtete. Er kehrte nach Paris zurück und traf die nöthigen Anordnungen, um sofort dem zu erwartenden Rufe nach Rouen Folge leisten zu können.

Die Freischulen dieser Stadt standen unter der Verwaltung des Spitals, dessen Verwaltungsrath die Lehrer anzustellen hatte. Mit Hilfe des Parlaments-Präsidenten Herrn de Pontcarré gelang es dem Erzbischofe, die Berufung der Brüder durchzusetzen. Zunächst wurden nur zwei Brüder angestellt; dieselben bekamen Kost und Wohnung im Spital und 36 Livres jährlich und mußten die Schule von St. Godard und jene von St. Maclou besorgen; zudem hatten sie noch verschiedene Dienstleistungen für die Armen des Spitals zu übernehmen. De Lasalle begleitete die Brüder selbst nach Rouen. Am 15. Mai 1705 traten die zwei Brüder ihre Stellen an und erregten bald durch ihre Erfolge die Aufmerksamkeit der Stadt. Sie brachten Ordnung und Disciplin in ihre Schulen und erzielten durch ihre neue Unterrichtsmethode erfreuliche Resultate. Nachdem der Erzbischof und der Parlaments-Präsident sich durch persönlichen Besuch der Brüderschulen von den Fortschritten letzterer überzeugt hatten, veranlaßten sie die Spitalverwaltung, in demselben Jahre noch zwei Brüder anzustellen. Dem einen wurde die Schule von St. Vivien, dem andern jene von St. Eloi anvertraut.

Die Theilnahme, welche das gemeinnützige Institut de Lasalle's allgemein in Rouen fand, brachte in dem ehrwürdigen Stifter den Plan zur Reife, sein Noviciat, für welches er seit

längerer Zeit einen ruhigen und sicheren Zufluchtsort suchte, nach Rouen zu verlegen. Der Erzbischof und Herr von Pontcarré drängten ihn, diesen Plan zur Ausführung zu bringen, und übernahmen selbst die Reise- und Transportkosten. Aber wo sollte das Noviciat untergebracht werden? Der Erzbischof machte den ehrwürdigen Stifter auf das zu diesem Zwecke sich trefflich eignende Anwesen von St. Yon aufmerksam. Dieses bestand aus monumentalen Gebäulichkeiten und großen, mit einer Mauer umgebenen und mit Bäumen beflanzten Gärten. Es besaß auch eine Kapelle, welche ein früherer Besitzer erbaut und seinem Namenspatrone, dem heiligen Märtyrer Yon, einem Schüler des heiligen Dionys, geweiht hatte. Das ganze Anwesen umfaßte mehrere Hectare und lag in unmittelbarer Nähe der Stadt, am Ende der Vorstadt St. Sever.

In der Zeit, von welcher wir sprechen, war Frau von Louvois, die Wittwe des Staatssecretärs Letellier von Louvois, die Eigenthümerin von St. Yon. Sie hatte es den Benedictinerinnen von St. Amand in Rouen vermiethet, welche dasselbe als Landhaus zur Erholung kränklicher Schwestern benützten. Auf Veranlassung des Erzbischofs verzichteten die Benedictinerinnen auf ihr Miethsrecht zu Gunsten de Lasalle's, und Frau von Louvois, welche durch ihren Schwager, den Erzbischof Letellier von Rheims, die Tugenden des ehrwürdigen Stifters kennen und achten gelernt hatte, genehmigte nicht nur den Verzicht der Schwestern, sondern schloß auch mit de Lasalle einen neuen Vertrag ab, worin sie ihm das ganze Anwesen auf sechs Jahre um den geringen Preis von 400 Francs jährlich überließ. Gegen Ende August 1705 wurde das Noviciat darin untergebracht und dessen Leitung dem Bruder Barthélemy, den wir noch näher kennen lernen werden, übergeben. So hatte endlich die Pflanzschule des Instituts eine ruhige Heimstätte gefunden. Und da das Noviciat nur den kleineren Theil der weiten Räumlichkeiten von St. Yon beanspruchte, so fand der ehrwürdige Stifter die ersehnte Gelegenheit, weitere pädago-

gische Entwürfe zu verwirklichen, welche sein reicher Geist und sein edles Herz ihm eingaben.

Viele reiche Familien von Rouen, Paris und andern Städten hatten den Wunsch geäußert, ihre Söhne dem ehrwürdigen Stifter ganz zur Erziehung zu übergeben. De Lasalle gründete deßhalb in St. Yon ein vom Noviciat getrenntes und unabhängiges Pensionat für Knaben und verband damit eine höhere Gewerbe- und Realschule. Für die große Menge jener Knaben, für deren künftigen Beruf das Studium der alten Sprachen unnöthig war, die aber doch eine höhere Bildung erstrebten, gab es damals noch keine Unterrichtsanstalten. De Lasalle füllte diese Lücke im Organismus des Bildungswesens aus, indem er in dem Pensionat zu St. Yon (und später zu Marseille u. a. O.) einen eigentlichen Realunterricht ohne Latein einführte, der sich an den Elementarunterricht anschloß.

Der Elementarunterricht, wie er in den Freischulen ertheilt wurde, umfaßte: Katechismus und biblische Geschichte, Lesen des Französischen, des Lateinischen und verschiedener Handschriften, Grammatik, Orthographie, Rechnen, Gesang und Zeichnen. Zum höheren Unterrichte, wie er in den Pensionaten ertheilt wurde, gehörte außer dem Religionsunterrichte: Geschichte, Geographie, ein Abriß der Rhetorik und der Literaturgeschichte, Buchführung, Rechnungswesen, Geometrie, Baukunst und Naturgeschichte; dazu kamen noch in gewissen Fällen Hydrographie, Mechanik, Differential- und Integral-Rechnungen, Kosmographie, Musik und lebende Sprachen. St. Yon besaß einen botanischen Garten, physikalische Instrumente und eine reichhaltige Bibliothek für die Zöglinge. „Man lehrt," sagt eine alte Beschreibung von Rouen, „zu St. Yon Alles, was das Handelswesen, das Finanzwesen, das Militärwesen, die Baukunst und die mathematischen Fächer betrifft, mit einem Worte Alles, was ein junger Mensch lernen kann mit Ausnahme des Lateinischen." Aber nicht alle Fächer waren für alle Zöglinge gleichmäßig

verpflichtend; vielmehr sagt das Reglement des Pensionats von St. Yon (Artikel 3): „Der Präfect der Pension soll mit den Eltern berathen, welche speciellen Fächer sie für ihre Kinder verlangen, davon soll er dann seinen Collegen Mittheilung machen und mit ihnen die darauf zu verwendende Zeit bestimmen.“

Merkwürdiges Zusammentreffen! In Deutschland hat Francke (1663—1727) durch seine Halle'schen Stiftungen den Realunterricht eingeführt und die erste Gewerbeschule (Armen- oder Bürgerschule genannt) errichtet. Zu derselben Zeit hat de Lasalle in Frankreich die erste Real- und höhere Gewerbeschule geschaffen. Beide großen Pädagogen wurden zu ihren epochemachenden Stiftungen durch die schöpferische Kraft der christlichen Liebe und durch ihr unbegrenztes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung gedrängt. Der erstere, welcher auf dem Boden der protestantischen Kirche stand, nimmt mit Recht in allen Büchern über die Geschichte der Pädagogik eine hervorragende Stellung ein; der letztere aber, „ein römischer Priester“, dessen Schöpfungen weit großartiger und dauerhafter waren, als die Francke'schen, wird kaum vorübergehend erwähnt.

Nachdem das Pensionat von St. Yon mehrere Jahre gewirkt und herrliche Erfolge errungen hatte, gründete de Lasalle neben demselben eine heilpädagogische Anstalt. Viele Eltern brachten ihm ihre verdorbenen Söhne, die in Grundsätzen und Sitten der Ausgelassenheit (Libertinismus) anheimgefallen waren, und weder durch die elterliche Zucht, noch durch ihre bisherigen Lehrer gebessert werden konnten. Flehentlich baten sie ihn, dessen Erziehungskunst schon so bewunderte Erfolge errungen hatte, er möge sich dieser Armen, welche das Kreuz und die Schande ihrer Familien waren, annehmen und sie auf einen bessern Weg bringen. De Lasalle schreckte auch vor dieser schweren Aufgabe nicht zurück. Er nahm solche ausgelassenen Knaben und Jünglinge auf und bildete aus ihnen ein besonderes Pensionat, das Pensionat der Libertiner genannt, und gab demselben

besondere Statuten und einen besonderen Vorsteher. Die Libertiner waren von den andern Pensionären vollständig getrennt und standen unter sorgfältiger und strenger Aufsicht. Sobald sich ein Libertiner durch den Einfluß der Ordnung, der Zurückgezogenheit und besonders der Religion gebessert hatte, wurde er in das Pensionat der Realschüler, deren gutem Geiste er nunmehr keine Gefahr mehr brachte, aufgenommen.

Der Präsident von Pontcarré, welcher den Unternehmungen de Lasalle's fortgesetztes Wohlwollen und Interesse schenkte und häufig die Anstalten in St. Yon besuchte, war von den Erfolgen der pädagogischen Heilanstalt so überrascht, daß er dem ehrwürdigen Stifter den Antrag stellte, er solle in dieselbe solche junge Leute aufnehmen, welche zu zeitweiliger Zuchthausstrafe verurtheilt waren. De Lasalle ging auch auf diesen Antrag ein und verwandelte das Pensionat der Libertiner in ein Correctionshaus (pension de force) und theilte dessen Insassen in zwei Klassen. Diejenigen, welche wegen ihrer heftigen Leidenschaften und ihres unbändigen Charakters zu fürchten waren, wurden in Zellen eingeschlossen; sie konnten mit einander nicht verkehren, aber sie durften Vögel aufziehen und Zierblumen an ihren Fenstern pflanzen — eine Beschäftigung, welche auf ihr Gemüth einen beruhigenden Einfluß ausübte und ihre Einsamkeit erheiterte. (Am 1. Februar 1777 zählte dieses Correctionshaus 77 Pensionäre, worunter 29 Geisteskranke waren.) Diejenigen Corrigenden hingegen, welche sich der Disciplin des Hauses zu fügen bereit waren, arbeiteten, ruhten und erholten sich gemeinschaftlich. Sie erhielten Unterricht in der französischen Sprache, in der Literatur und der Mathematik. Für jene, welche ein Handwerk erlernen sollten, ließ de Lasalle verschiedene Werkstätten einrichten. Hier wurden manche Jünglinge unter der Leitung einiger Brüder zu geschickten Handwerkern ausgebildet, mit deren Hilfe die Brüder im Jahre 1718 ein großes vierflügeliges Gebäude und eine Kirche in St. Yon aufrichteten.

Wie de Lasalle das ganze Erziehungswerk auf die Religion basirte, so suchte er auch die Besserung der seiner Leitung übergebenen Verwahrlosten und Verirrten durch religiöse Einflüsse, durch gute Lectüre, gute Beispiele und heilsame Betrachtungen zu erwirken. Er stellte ihnen eine Anzahl guter Bücher zur Verfügung und suchte durch geeignete Vorträge die Gefühle der Reue in ihnen zu erwecken. Blain sagt in seiner Biographie de Lasalle's (vom Jahre 1733): „Es ist unglaublich, wie viele verdorbene Leute auf diese Weise gebessert wurden. Wie viele widerspänstige und unbändige Kinder lernten hier Bescheidenheit und Gehorsam, wie viele kehrten zur Pflicht und zur Tugend zurück! Die meisten von denjenigen, welche in St. Yon eingesperrt waren, haben durch ihren späteren Lebenswandel die Macht und die Vorzüglichkeit der Erziehung, die daselbst ertheilt ward, bewiesen."

De Lasalle hatte auch die Absicht, in St. Yon ein Seminar zur Ausbildung von weltlichen Lehrern zu errichten; aber unbekannte Hindernisse vereitelten leider die Ausführung dieses schönen Planes. Dagegen gründete er in der Pfarrei St. Sever im Jahre 1706 eine Freischule, welche die Brüder von St. Yon auf ihre Kosten unterhielten und leiteten.

XII.

Neue Verfolgung der Brüder in Paris. Verurtheilung. Vergebliche Appellation. Abreise der Brüder von St. Sulpice. Rückberufung derselben. Die Brüderschulen in Rouen. Verleumdung der Anstalt in St. Yon. Zweigniederlassungen in Mende, Alais, Grenoble, Valréas, St. Denis. Visitationsreise. Der Geist des Glaubens und der Liebe im Institut.

Noch bevor de Lasalle und sein Institut in St. Yon eine sichere Zufluchtsstätte gefunden hatten, waren neue und heftige Verfolgungen über die Schulen der Brüder in Paris hereingebrochen. Die Eifersucht der Schreiblehrer wurde durch die

früher erzählte Errichtung der Sonntagsschule in der Vorstadt St. Antoine und des Lehrerseminares in der Vorstadt St. Marcel auf's Aeußerste gereizt, denn in diesen Anstalten wurden Disciplinen gelehrt, welche die Schreibmeister als ihr Monopol betrachteten. Um ihr Ziel sicherer zu erreichen, vereinigten sie sich mit den Elementarschullehrern, deren Widersacher sie bisher gewesen waren. Lambert, der Sachwalter der Körperschaft der Schreiblehrer, verklagte de Lasalle und seine Brüder beim Polizeiamte; die Schullehrer brachten ihre Anklage beim Scholasticus vor. Das Polizeiamt lud den ehrwürdigen Stifter auf den 4. Februar 1704 zur Verantwortung vor; auch der Scholasticus ließ denselben citiren. Da de Lasalle nur Freischulen für Arme errichtet hatte, so vertraute er auf sein gutes Recht und leistete den Vorladungen keine Folge. Sofort verurtheilte ihn der Scholasticus, indem er durch Beschluß vom 14. Februar 1704 „den Brüdern Johann, Joseph und Ponce und ihrem Superior die Facultät zu unterrichten, unterrichten zu lassen und Schule zu halten" entzog. Acht Tage darauf verurtheilte sie der Polizeiamtmann zu 50 Francs Geldstrafe, aber er erkannte ihnen das Recht zu, Freischulen zu halten unter der Bedingung, daß sie „nur solche Kinder zulassen, welche wahrhaft armen Eltern gehören, und sie nur solche Dinge lehren, welche der Stellung ihrer Eltern angemessen sind", nämlich das Lesen des Psalmenbüchleins und ein wenig Rechnen. Die „noble Kunst" des Schreibens sollte nicht dadurch profanirt werden, daß sie armen Kindern gelehrt würde, wie es von de Lasalle und seinen Brüdern geschah! Auch die vorausgegangene Beschlagnahme des Mobiliars wurde „für gut und rechtsgiltig" erklärt. Auf wiederholtes Andringen der Schreiblehrer erließ das Polizeiamt am 29. August 1704 das harte Urtheil: „Wir verbieten den Brüdern der Freischulen, beisammen zu wohnen und eine Körperschaft oder Gesellschaft zu bilden, so lange bis sie ein königliches Patent erhalten und dessen Eintragung erwirkt haben werden, alles unter 300 Livres

Geldstrafe.“ Zugleich wurde „den Vätern, deren Kinder nicht in der Lage sind, einer Schule zu bedürfen, verboten, ihre Kinder dahin (d. i. in die Schule der Brüder) zu schicken, damit sie schreiben lernen, unter Androhung einer Geldstrafe und eines Schadenersatzes an die Körperschaft der Schreiblehrer“! Dieses Urtheil wurde an allen Straßenecken von Paris angeschlagen. Bald darauf drangen Polizeidiener in die Schule der Charonne-Straße ein, nahmen die Bänke, die Tafeln, die Bücher und alles, was zum Schreiben, zum Zeichnen und zum Lesen diente, hinweg und rissen die über dem Eingange angebrachte Inschrift „die Brüder der christlichen Schulen“ los. So wurde die Sonntagsschule nach sechsjähriger gesegneter Wirksamkeit ein Opfer des Neides und der Eifersucht der Schreiblehrer. Der Laienunterricht begann schon damals traurige Heldenthaten auszuführen.

Der ehrwürdige Stifter konnte unmöglich die ergangenen Urtheile, welche sein Institut als solches vernichteten, anerkennen. Er appellirte an das Parlament, den höchsten Gerichtshof des Königreiches. Die Schulen der Brüder waren ja Pfarrschulen, und durch den Vergleich vom 18. Mai 1699 war das Recht der Pfarrer, in ihren Pfarreien Freischulen zu errichten, anerkannt worden. Allerdings sollten nur arme Kinder in diese aufgenommen werden; aber außer den notorisch armen Familien gab es auch solche, die ihre Dürftigkeit unter dem Scheine der Wohlhabenheit verbargen. Sollten solche verschämte Arme zurückgewiesen werden? Und wenn auch vermögliche Eltern ihre Kinder den Freischulen anvertrauen wollten, wer wollte es ihnen verwehren? Die Freischulen waren zwar in erster Reihe für die Armen bestimmt, aber sie sollten nicht exclusive Standesschulen, verachtete Armenschulen sein, vielmehr war es für das Ansehen und die Wirksamkeit dieser Schulen wünschenswerth, wenn sie auch von besser situirten Kindern besucht wurden, welche auf die armen Kinder einen erhebenden und veredelnden Einfluß ausüben konnten. Die Unentgeltlichkeit der Brüder-

schulen war durchaus nicht die Hauptursache ihres Gedeihens und ihrer großen Frequenz. Es gab in Paris noch viele Freischulen, die trotz der Unentgeltlichkeit schlecht besucht und verachtet waren. Die vortreffliche Unterrichts- und Erziehungsmethode der Brüder war es, welche das Vertrauen der Eltern gewann und den Brüderschulen Schaaren von Schülern zuführte. Als die Brüder im Jahre 1688 nach Paris kamen, war in der Pfarrei St. Sulpice nur noch eine Freischule unter Compagnon's Leitung mit 200 Schülern; nach wenigen Jahren hatten die Brüder in der Pfarrei St. Sulpice drei Schulen mit 1200 Kindern: die Zahl der Schüler hatte sich versechsfacht! Im Jahre 1704, wo der neue Sturm gegen die Brüder losbrach, hatten dieselben in Paris über 20 Schulen mit Tausenden von Schülern. De Lasalle vertrat deßhalb in dem ihm aufgedrungenen Streite die Sache der Volksbildung und der öffentlichen Wohlfahrt, er verfocht die Freiheit der Eltern und das Recht der Pfarrer gegen ein engherziges, selbstsüchtiges und der allgemeinen Volksbildung feindseliges Monopol; darum durfte er mit Recht auf eine günstige Entscheidung des Parlamentes hoffen. Diese Entscheidung ließ aber länger als ein Jahr auf sich warten, so daß der ehrwürdige Stifter den eingetretenen Waffenstillstand zur Gründung der Niederlassung in St. Yon benützen konnte. Wie nun auch der Proceß in Paris ausgehen mochte, die Fortdauer des Institutes war gesichert, nachdem das Noviciat in St. Yon untergebracht war.

Die Schreiblehrer konnten ihre Ungeduld nicht mäßigen und griffen, da der Spruch des Parlamentes lange ausblieb, zur gewaltthätigen Selbsthilfe. Im August 1705 drangen sie in die Freischulen von St. Sulpice ein, beschimpften die Brüder, jagten die besser gekleideten Kinder fort und nahmen die Schulgeräthe weg. Als de Lasalle von dieser Gewaltthat Nachricht erhalten hatte, reiste er sofort von Rouen nach Paris. Er hoffte, der Pfarrer von St. Sulpice werde nach Kräften die Brüder in Schutz nehmen. Aber Herr de la Chétardie that

nichts für die Brüder, und so blieb diesen zu ihrer Vertheidigung keine andere Waffe, als die Anhänglichkeit ihrer Schüler und das Zutrauen der Eltern. Allein diese sehr rühmlichen und berechtigten Waffen galten nichts bei der öffentlichen Gewalt und vermochten nicht, die Brüder vor den Gegnern zu schützen, welche ihnen den Untergang geschworen hatten. Am 5. Februar 1706 verwarf das Parlament die Appellation ihres Stifters, verurtheilte sie zu einer Geldstrafe von 12 Livres und zu den Kosten, verbot de Lasalle und den Brüdern, „in Paris irgend eine Schule zu errichten, wenn ihnen nicht der Scholasticus hierzu die Erlaubniß ertheilt und einen Bezirk angewiesen hätte", und untersagte ihnen, „irgend eine Gemeinschaft unter dem Namen ‚Seminar der Lehrer der kleinen Schulen' oder unter einem anderen Titel zu bilden und über ihre Thüre eine Inschrift, wie die weggenommene oder eine ähnliche, zu setzen". Unter diesen Bedingungen konnte das Institut als solches in Paris nicht fortbestehen und wirken. De Lasalle schloß deßhalb die Freischulen von St. Sulpice und vertheilte die bisherigen Lehrer unter die Niederlassungen in der Provinz.

Die Abreise der Brüder brachte eine tiefe Erregung in der Pfarrei hervor; viele Eltern baten den Pfarrer de la Chétardie mit thränenden Augen, er möge doch für die Zurückberufung dieser vortrefflichen Lehrer und tugendhaften Erzieher Sorge tragen. Zunächst sah man sich um andere Lehrkräfte um. Man fand indeß keine genügende Anzahl von Lehrern, und von denjenigen, die sich meldeten, gaben nur wenige hinreichende Garantie für ihre intellectuelle und moralische Tüchtigkeit. Zudem verlangten alle einen viel höheren Gehalt, als derjenige war, mit welchem sich die fromme Hingebung der Brüder begnügt hatte. Nachdem mehrere Monate mit erfolglosem Suchen nach einem Ersatz der Brüder verstrichen waren und die Unzufriedenheit in der Pfarrei sich nicht gelegt hatte, entschloß sich de la Chétardie, dessen Verhalten an der gerichtlichen Niederlage der Brüder große Mitschuld trug, den ehrwürdigen Stifter um

Wiederanstellung der Brüder zu bitten. Er machte dabei alle Zusicherungen, welche den Brüdern vollkommene Freiheit in Ausübung ihres Berufes garantiren konnten. Um den Schreiblehrern jeden Vorwand zu neuen Anfechtungen zu benehmen, versprach er, er werde (durch seinen Vicar) jedem Schüler, der sich melde, einen Zulassungsschein einhändigen, wie es der Vergleich vom 18. Mai 1699 verlangte. Der ehrwürdige de Lasalle entsprach der Bitte des Pfarrers: er schickte die zwölf Brüder, welche er zurückberufen hatte, wieder nach St. Sulpice und stand ihnen selbst bei der Reorganisation ihrer Klassen bei. Im October 1706 wurden die Freischulen von St. Sulpice wieder eröffnet; die Klassen füllten sich und kein Schüler, der sich meldete, wurde zurückgewiesen. Von nun an hatten die Brüder in St. Sulpice Ruhe, denn sie stützten sich auf das Recht des Pfarrers, Pfarrschulen für die heranwachsende Generation seiner Gemeinde zu errichten, und dieses Recht wurde selbst unter dem despotischen Regimente Ludwig's XIV. allgemein anerkannt.

Die eingetretene Ruhe benützte der ehrwürdige Stifter, um sein Werk innerlich zu vervollkommnen und nach außen weiter auszubreiten. Zunächst verbesserte er die Lage der Brüder in Rouen. Die zwei Brüder an der Schule von St. Maclou hatten 200 Schüler, der Bruder an der Schule von St. Eloi hatte 100, jener von St. Godard hatte über 150, und der fünfte Bruder, welcher die Armen im Spital zu unterrichten hatte, zählte noch mehr Schüler. Daneben mußten die Brüder mit den Armen des Spitals beten, sie beim Essen bedienen und beim Aufstehen und Schlafengehen beaufsichtigen. Die kräftigste Natur mußte einer solchen Arbeitslast unterliegen. Ueberdieß konnten die Brüder unter diesen Verhältnissen ihre Regel nicht vollständig beobachten. De Lasalle verfaßte deßhalb eine Denkschrift und legte sie dem Verwaltungsrathe vor. Er erbot sich, zehn Brüder herzugeben, je 2 für die 4 Schulen in der Stadt und 2 für die Spitalschule; nur die letzteren sollten künftig

im Spital wohnen, die übrigen acht eine gemeinschaftliche Wohnung in der Stadt beziehen. In einer Generalversammlung des Verwaltungsrathes vom 2. August 1707 wurde de Lasalle's Vorschlag angenommen und den Brüdern ein Gehalt von zusammen 600 Francs ausgesetzt. Von dieser geringen Summe mußte nicht bloß der Unterhalt der Brüder, sondern auch die Miethe für deren Wohnung in der Stadt bestritten werden! Nur die äußerste Genügsamkeit konnte mit einer so schlechten Bezahlung sich befriedigen. Dennoch wurde die Aufopferung der Brüder für das Wohl der Stadt mit Undank belohnt. Die Schreiblehrer und andere Leute, welche am Alten hingen und die durch de Lasalle eingeführten Neuerungen mit scheelen Augen ansahen, verbreiteten boshafte Gerüchte, als ob die Pensionäre in St. Yon schlecht genährt und von unwissenden Lehrern unterrichtet würden und dergleichen. Zuletzt reichten sie beim Intendanten der Stadt eine förmliche Beschwerdeschrift ein. Dieser machte davon dem Präsidenten Pontcarré Mittheilung. Der Präsident erwiederte: „Statt Unterbeamte mit einer Untersuchung zu beauftragen, wollen wir selbst mit einander nach St. Yon gehen. Sie können dann selbst prüfen, was an den Anklagen Wahres ist, und werden sich von der weisen Ordnung und der klugen Einrichtung des neuen Instituts überzeugen."

Die beiden Beamten trafen den ehrwürdigen Stifter krank in seiner Zelle liegend an. Diese Zelle war ein enges, niedriges und feuchtes Zimmer, das an den Stall angrenzte. Ein ärmliches Bett, ein tannener Tisch, zwei Stühle und ein Crucifix bildeten die ganze Einrichtung. Als der ehrwürdige Stifter den Zweck ihres Besuches erfahren hatte, sagte er zum Intendanten: „Man hat Sie getäuscht, mein Herr. Nein, unser Haus ist nicht so schlecht geordnet, wie man es Ihnen hat glauben machen wollen. Alle unsere Brüder sind beschäftigt, wir geben jedem einen Dienst, der seiner Leistungsfähigkeit angemessen ist." Hierauf setzte der Diener Gottes den Herren

auseinander, wie die Verpflegung und der Unterricht der Pensionäre beschaffen sei, und schloß mit der Aufforderung: „Wollen Sie nur selbst nach unsern Lehrern und unsern Zöglingen schauen und sich von dem guten Geiste, der sie belebt, überzeugen.“ Der Intendant nahm nun eine eingehende Visitation des Instituts vor, nach deren Beendigung er dem ehrwürdigen Stifter seine Bewunderung und seine Befriedigung betreffs der Einrichtungen der Anstalt aussprach.

Das Noviciat gedieh in St. Yon vortrefflich. Es traten viele eifrige und talentvolle Jünglinge in dasselbe ein, so daß de Lasalle den vielen Bitten um Schulbrüder, welche aus der Provinz an ihn gerichtet wurden, entsprechen konnte.

Der Bischof de Piencourt von Mende wollte, nachdem er für die leibliche Noth seiner Diöcesanen ein allgemeines Hospital gegründet hatte, auch der geistigen und moralischen Verwahrlosung durch Gründung zweier Freischulen abhelfen. Er bat deßhalb den ehrwürdigen de Lasalle im Jahr 1707, er möge ihm schleunigst einen jungen Lehrer für die Knabenschule schicken. De Lasalle sandte den Bruder Ponce, welcher sich damals zu Avignon befand, nach Mende, wo ihn der Bischof selbst in sein Amt einführte. Bald darauf schrieb der greise Bischof an de Lasalle: „Ich kann Gott nicht genug danken, daß er Ihnen den Entschluß eingegeben hat, Schullehrer heranzubilden für den Unterricht und die religiöse Erziehung der Jugend. Man kann nicht zufriedener sein, als ich es mit dem Bruder bin, den Sie mir geschickt haben. Ich wäre Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, wenn Sie noch einen andern Bruder schicken würden, der sowohl im Schreiben als auch im Rechnen tüchtig wäre, denn dieses ist das Mittel, um die ganze Jugend anzuziehen und dadurch sie in die christliche Frömmigkeit einzuweihen.“ Lasalle sandte einen zweiten und, als die Arbeit sich mehrte, einen dritten Bruder nach Mende, und der dankbare Bischof vermachte den Brüdern in seinem vom 7. Oktober 1707 datirten Testamente ein Haus und eine Jahresrente von 510 Livres.

In diesem Testamente, das uns glücklicher Weise erhalten ist, sagt der Bischof: „Da die Lehrer des Herrn Abbé de Lasalle die berühmtesten im ganzen Königreiche sind und diejenigen, bei denen die Jugend die größten Fortschritte in der Tugend macht, so will ich und bedinge ich, daß die Executoren meiner Stiftung Lehrer aus ihrem Institute nehmen, so lange es solche geben wird, und daß sie dieselben allen anderen vorziehen."

Um dieselbe Zeit wurden die Brüder nach Alais (in den Sevennen) berufen. Nach Niederwerfung der Hugenotten war in Alais ein neues Bisthum errichtet und Maurice de Saulx zum ersten Bischofe ernannt worden. Da die Bevölkerung vielfach von der Irrlehre angesteckt war, so hielt der neue Bischof die Sorge für eine tüchtige Unterweisung der Jugend in den Lehren der Kirche für eine seiner ersten Hirtenpflichten. Sein Generalvikar Merez erhielt den Auftrag, tüchtige und religiöse Lehrer auszuwählen. Dieser wandte sich an de Lasalle, mit welchem er zu gleicher Zeit im Seminar von St. Sulpice gewesen war, und bat ihn um zwei Brüder. Mit Freuden erfüllte derselbe diese Bitte, und die Schule wurde im October 1707 in Gegenwart des Bischofes eröffnet. Am 28. Januar 1708 schrieb der Bischof selbst an de Lasalle: „Wir sind mit Ihren Schulbrüdern sehr zufrieden. Ich beehre mich, Ihnen meinen Dank dafür auszusprechen, daß Sie uns dieselben geschickt haben, und Sie um noch mehr Brüder zu bitten. Ich thue für sie und werde für sie alles thun, was mir möglich ist, denn sie wirken unendlich viel Gutes." Durch ihre Hingebung, ihre Liebe zur Jugend und ihre ungeheuchelte Frömmigkeit gewannen die Brüder nach und nach auch die Achtung und das Vertrauen der Protestanten. So bewahrheitete sich schon damals, was in unsern Tagen die protestantische „National Quarterly Review" in Amerika geschrieben hat: „Die Brüder der christlichen Schulen sind überall beliebt. Ihre Aufopferung für die Sache der Erziehung hat ihnen, in den protestantischen

Ländern so gut wie in den katholischen, die Achtung aller Einsichtsvollen, welches auch ihr religiöser Glaube sein mag, verdient."

In Grenoble, der alten Hauptstadt der Dauphiné, bestand ein Liebesbund von Geistlichen, Beamten und wohlhabenden Privaten, welcher sich die Pflege der Kranken und Armen zur Aufgabe gesetzt hatte. Bei den Besuchen, welche die Mitglieder in den Häusern der Armen machten, lernten sie die traurige und gefährliche Lage der Kinder der Armen kennen; darum beschlossen sie, eine Freischule zu errichten. Nachdem sie durch Zeichnung freiwilliger Beiträge die nothwendigen Geldmittel beigeschafft hatten, begaben sich zwei geistliche Mitglieder der Bruderschaft persönlich zu de Lasalle nach Paris. Dieser freute sich ob ihres Eifers für die gute Erziehung der Jugend und versprach ihnen, zwei Brüder zu schicken, sobald das Schulhaus, zu welchem er selbst ihnen den Plan machte, vollendet sein würde. Das Schulhaus wurde in der Pfarrei St. Laurentius aufgeführt, und im October 1707 eröffneten die beiden von de Lasalle gesendeten Brüder die Schule. Es kamen aber nach und nach so viele lernbegierige Kinder herbei, daß im Jahr 1716 eine zweite Schule in der Pfarrei St. Hugo gegründet wurde, zu deren Leitung de Lasalle zwei weitere Brüder schickte. Einem fünften Bruder wurde die Hospitalschule übergeben. Der Verein übte eine Art Schulzwang aus, indem er in seinen Statuten ausdrücklich bestimmte: „Falls die Armen die Hilfe, welche man ihnen für die Erziehung ihrer Kinder bietet, nicht annehmen wollten, wird die Commission einen heilsamen Zwang gegen dieselben anwenden: sie wird ihnen die zeitlichen Unterstützungen entziehen, wenn sie die geistigen Wohlthaten verschmähen."

Um dieselbe Zeit (1707) wollte der Bischof von Vaison in dem Städtchen Valréas eine Schule errichten. Der ehrwürdige Stifter schreibt darüber in einem Briefe an den Bruder Gabriel: „Der Bruder Albert hat eine Niederlassung zu Valréas in der Diöcese Vaison gegründet. Der Hochwürdigste

Bischof von Vaison, den Sie kennen, ist für unsere Brüder sehr eingenommen und hat ihnen sein Haus in Valréas als Wohnung überlassen."

Auf wiederholtes Bitten des Priors de l'Hotellerie schickte de Lasalle im Jahr 1708 auch nach St. Denis zwei Brüder, welche eine Schule eröffneten, die eine wohlthätige Dame unterhielt.

Die weite Entfernung so vieler Brüder vom Mutterhause war nicht ohne Gefahren für das junge Institut. Damit dieselben in der treuen Beobachtung der Regel und in der Begeisterung für ihren Beruf erhalten würden, sandte de Lasalle den Bruder Joseph zur Visitation der Niederlassungen in Guise, Rethel, Laon und Rheims. Er selbst visitirte im Jahr 1708 die im nördlichen Frankreich gelegenen Filialen. Wie freuten sich seine Schüler, ihren geistlichen Vater wiederzusehen, seine väterlichen Ermahnungen zu hören, an seinem Tugendbeispiele sich zu erbauen! Für alle hatte er ein freundliches Wort der Aufmunterung, allen zeigte er ein Herz voll Güte und Liebe. Wenn ein Bruder krank war, so war er väterlich für ihn besorgt und pflegte ihn öfters persönlich. Es kam vor, daß er ganze Nächte auf einem Stuhle neben dem Bette eines kranken Bruders zubrachte, nachdem er am Tage dessen Stelle in der Schule vertreten hatte.

Wie de Lasalle voll Liebe zu seinen Ordensbrüdern war, so wollte er auch, daß wahre brüderliche Liebe unter ihnen selbst walten sollte. In der Regel für die Direction eines Bruderhauses sagt er: „Der Bruder Director muß die Liebe unter den Brüdern in der Weise erhalten, daß er niemals das geringste Zeichen der Abneigung oder der Verdrießlichkeit des einen gegen den andern duldet." Eines Tages hörte der Diener Gottes zu, wie ein Director einen jungen Bruder mit harten und verletzenden Worten zurechtwies. Sofort nahm er ihn beiseite und sagte zu ihm mit Sanftmuth: „Aber, befolgen Sie so die Worte und Beispiele Jesu? Welchen Glauben wird dieser Bru-

der Ihren Worten schenken, wenn Sie ihn ermahnen, in der Schule geduldig zu sein? Um Ihren Fehler gut zu machen, bitten Sie den Bruder um Verzeihung und um sein Gebet, damit Sie die Kraft erlangen, sich zu bessern."

Der ehrw. Stifter, der selbst Allem entsagt hatte, um der Jugend zu dienen, mußte es sich vor Allem angelegen sein lassen, seinen Schülern einen hohen Begriff von der Erhabenheit ihres Amtes beizubringen und sie dadurch zur Ertragung der Mühseligkeiten ihres Berufes zu stärken. Dem äußern Anscheine nach ist ja keine Arbeit so undankbar, wie die eines Lehrers. Er hat einen Boden zu bebauen, der oft sehr wenig fruchtbar ist; er zieht Furchen, die er mit seinem täglichen Schweiße begießt; er sieht die Pflänzchen hervorkommen, darf manchmal noch ihre Blüthen bewundern, die Früchte aber werden Andere pflücken. Jedes Jahr muß er seine Arbeit von Neuem beginnen, dieselben Lücken ausfüllen, dieselben Fehler bekämpfen, dieselben bösen Neigungen und Ausgelassenheiten zügeln. Der Glaube allein, das stellte de Lasalle seinen Schülern vor, kann den christlichen Erzieher gegen die Muthlosigkeit und Lässigkeit in seinem mühseligen und oftmals undankbaren Berufe schützen, denn er erhebt ihn zur Würde eines Apostels und ruft ihm zu: Muth, dein Beruf ist hoch und heilig, du bist der Mitarbeiter Jesu Christi am Heile der Seelen!

Um diesen Geist des lebendigen Glaubens, welcher das Schulamt zur Würde des Apostolates erhebt, in seinen Brüdern zu erhalten und zu vermehren, führte er auch in St. Yon die jährlichen Exercitien ein und bestrebte sich unausgesetzt, seine Schüler in den Tugenden ihres Standes zu üben, bis sie jedem zur Fertigkeit und Gewohnheit geworden wären. Und wahrlich, ein hoher Grad von Tugend war den Brüdern nothwendig, wenn sie die Prüfungen bestehen sollten, die ihrer noch warteten.

XIII.

Die Hungersnoth von 1709. Die Verlegung des Noviciates nach Paris. Gottvertrauen de Lasalle's. Krankheit unter den Brüdern in Paris. Bruder Barthélemy. Zweigniederlassungen in Versailles, Moulins, Boulogne. Rückblick auf die Ausbreitung des Institutes. Unterrichtsfreiheit. Abbé Clement. Landlehrer-Seminar in St. Denis. Infame Anklage und Verurtheilung de Lasalle's.

Infolge eines außerordentlich langen und strengen Winters herrschte im Jahre 1709 in ganz Frankreich eine Hungersnoth gleich der vom Jahre 1693. De Lasalle befand sich zur Zeit dieser schweren Heimsuchung in der äußersten Armuth, aber sein kindliches Vertrauen auf Gott wankte keinen Augenblick. „Wir wollen auf Gott unsere Hoffnung setzen," sagte er zu seinen Brüdern, „denn wir sind die Kinder seiner Vorsehung. Gott, der für die Vögel des Himmels und für die Blumen des Feldes Sorge trägt, wird uns nicht verlassen. Hat er nicht bei der letzten Hungersnoth, die wir durchgemacht haben, väterlich für uns gesorgt?" Sein Beispiel und seine beredten Ermahnungen befestigten und stärkten die Brüder. Trotz der schrecklichen Theuerung verbot er den Brüdern alle unklugen Opfer, die ihrer Gesundheit schaden und sie zur Aussetzung des Unterrichts nöthigen könnten. Wären die Schulen geschlossen worden, so hätten sich viele Schüler den zahlreichen Vagabunden angeschlossen und an ihren Unordnungen theilgenommen. Aus demselben Grunde hatte de Lasalle im Jahr 1705 den Brüdern in Chartres erlaubt, den Unterricht fortzusetzen trotz der Epidemie, die in der Stadt herrschte und selbst unter den Brüdern ihre Opfer forderte. So sehr lag dem edlen Stifter das Wohl der ihm anvertrauten Kinder am Herzen!

Das Noviciat in St. Yon war äußerst arm und litt arge Noth. Der größte Wohlthäter der Brüder in Rouen, der Erz-

bischof Colbert, war am 10. December 1707 gestorben und der Nachfolger desselben war de Lasalle und seinem Institute weniger gewogen. Der ehrwürdige Stifter verlegte daher das Noviciat nach Paris, in der Erwägung, daß er in der Nähe der Freunde, die er in dieser großen Stadt besaß, mehr Hilfsmittel zu dessen Unterhaltung finden würde, als zu Rouen. Der Pfarrer von St. Sulpice hatte im Jahre 1707 den Brüdern ein in der Straße de Sèvres gelegenes Haus gemiethet, das geräumiger war, als jenes in der Straße Princesse, welches dieselben 18 Jahre lang bewohnt hatten. Aber für ein so zahlreiches Personal war auch die neue Wohnung der Brüder nicht eingerichtet; man mußte deßhalb Strohsäcke auf den Boden legen, um die nöthigen Schlafstätten herzurichten. Trotzdem jedoch die Brüder und Novicen sich auf's Aeußerste einschränken mußten, nahm der ehrwürdige Stifter auch noch Postulanten auf, die in großer Anzahl sich meldeten. „Wäre es nicht grausam," sagte er zu den Brüdern, „in dieser schweren Zeit ihnen unsere Thüre zu verschließen und sie fortzuschicken? Wenn auch nicht alle in unserem heiligen Stande verharren, so werden sie doch eine Retraite machen, die ihrem Seelenheile zu Gute kommt." Offenbar waren viele nur eingetreten, um der Hungersnoth zu entgehen; denn es blieben von circa 400 Postulanten nur 40 dem Institute treu. Der bewunderungswürdige Mann legte lieber sich selbst die größten Entbehrungen auf, als daß er einen Hilfesuchenden von seiner Thüre abwies. Selbst bei der größten Kälte ließ er sich in seiner feuchten Zelle kein Feuer machen. Nur wenn den steifen Fingern die Feder entfiel, ließ er sich ein kleines Kohlenbecken geben, um seine Arbeit fortsetzen zu können. Und während er bis dahin zwei oder dreimal in der Woche gefastet hatte, so fastete er jetzt täglich, indem er nur einmal im Tage ein wenig Brod und Wasser zu sich nahm. Wenn er manchmal von Hilfsmitteln ganz entblößt war und nicht wußte, wo er Nahrung für so viele Personen finden könnte, so nahm er seine Zuflucht zum Gebete. Voll

Vertrauen auf die göttliche Vorsehung begab er sich in solchen Fällen in eine der Wallfahrtskirchen von Paris und klagte Gott in kindlicher Demuth seine und seiner Kinder Noth. „Wohin gehen Sie?" fragte ihn einmal bei solcher Gelegenheit ein wohlthätiger Freund, der ihm begegnete. „Ach," erwiederte de Lasalle offenherzig, „unser Haus hat weder Brod, noch Geld, um solches zu kaufen, und der Bäcker will nicht mehr borgen. Ich will die heilige Messe lesen und unsern Vater im Himmel bitten, daß er uns nicht verlasse." Der edelmüthige Freund schickte ihm alsbald so viel, daß der Noth für einige Tage abgeholfen war. In der Folge wurden noch weitere Almosen geschickt, oft von ganz unbekannter Hand.

Die reiche Liebe des armen Stifters suchte auch die Noth der entfernten Niederlassungen seines Instituts nach Kräften zu lindern. „Ich bin weit davon entfernt," schrieb er an einen Bruder Director, „euch im Stich zu lassen. Ist es nicht Pflicht, in einem so theuern Jahre die Brüder zu unterstützen? Sie sehen wohl, daß die Vorsehung Ihnen hilft; seien Sie versichert, daß ihr Beistand euch nie fehlen wird, so lange ihr Gott dienet. Ich glaube nicht, daß es nothwendig ist, das Frühstück Ihrer Brüder zu verringern. Wir in Paris essen Schwarzbrod; man reicht davon jedem Bruder ein halbes Pfund als Mittagessen und ein halbes Pfund als Abendessen und vier Unzen als Frühstück. Man meldet mir von Avignon, daß dort alle Einwohner auf ein Pfund Brod per Tag herabgesetzt sind, und dieses Pfund wiegt nur zwölf Unzen; man gibt davon den Brüdern zwei Unzen des Morgens und je fünf Unzen am Mittag und Abend." So hoch war die Noth in ganz Frankreich gestiegen.

Als die Theuerung nachließ, kam eine andere recht schmerzliche Heimsuchung über die guten Brüder von St. Sulpice. Mehrere von ihnen wurden von einem ansteckenden Skorbut ergriffen. De Lasalle bot Alles auf, um die Heilung seiner erkrankten Brüder herbeizuführen. Der luftigste und geräu-

migste Saal des Hauses wurde zum Krankenzimmer hergerichtet. Der berühmte Arzt Helvetius behandelte die kranken Brüder unentgeltlich und lieferte ihnen selbst die Arzneien. Der ehrwürdige Stifter bestimmte nicht bloß zwei Brüder zur Pflege der Kranken, sondern er besuchte sie selbst unablässig, tröstete und ermuthigte sie durch den Hinweis, die Leiden zur ihrer Heiligung zu benützen. Der Himmel segnete dieß Bemühen: die kranken Brüder wurden alle wieder gesund. Aber bald darauf wurde der Bruder Barthélemy, der Director der Novicen, von einer skrophulösen Krankheit befallen, die man damals für ansteckend und unheilbar hielt. Auf diesen Bruder hatte de Lasalle große Hoffnungen für die Zukunft seines Institutes gesetzt.

Bruder Barthélemy (Joseph Truffet, geboren im Jahre 1678) war der Sohn eines Lehrers in Cambrai. Nachdem er mit Erfolg die classischen und philosophischen Studien vollendet und bereits das Studium der Theologie begonnen hatte, trat er, einem unwiderstehlichen Zuge zum Ordensleben folgend, bei den Trappisten ein. Wegen Kränklichkeit mußte er la Trappe verlassen und kehrte in sein väterliches Haus zurück. Nachdem dort seine Gesundheitsverhältnisse sich gebessert hatten, wurde er 1703 vom ehrwürdigen de Lasalle als Novice angenommen. Er machte solche Fortschritte in der Vollkommenheit, daß ihm der ehrwürdige Stifter schon im Jahre 1705 die Leitung des Noviciats anvertrauen konnte. Als nun Bruder Barthélemy von der Skrophulose befallen wurde, rieth der Arzt, man solle denselben in seinem eigenen Interesse und im Interesse der Gesellschaft entlassen. Einige Brüder stimmten diesem Rathe um so mehr bei, da gerade um jene Zeit der Vater Barthélemy's gestorben war und der Magistrat von Cambrai dessen Stelle dem Sohne antrug. De Lasalle konnte sich jedoch nicht entschließen, diesen Bruder zu entlassen, dessen vortreffliche Eigenschaften und dessen Anhänglichkeit an das Institut ihm bekannt waren. In der Folge erlangte Barthélemy wieder seine volle Gesundheit und rechtfertigte durch die großen Dienste, die er

dem Institute leistete, die hohen Erwartungen des ehrwürdigen Stifters, der sich auch in diesem Falle als ausgezeichneter Menschenkenner bewährt hatte.

Im Jahre 1710 machte die Ausbreitung des Instituts neue Fortschritte. Der Pfarrer Huchon von Versailles bat den ehrwürdigen Stifter um Schulbrüder. Dieser schickte nach und nach sechs Brüder, welche zwei stark besuchte Schulen leiteten und glänzende Erfolge erzielten. Leider ließ sich einer der zuerst nach Versailles gesandten Brüder, welcher sehr begabt war, durch seine Leistungen zur Eitelkeit verleiten, so daß er seinen Gelübden untreu wurde und in die Welt zurückkehrte.

In Moulins, der ehemaligen Hauptstadt des Herzogthums Bourbon, hatte der fromme Priester L. Aubery, Vicar an der Peterskirche, schon im Jahre 1682 in seinem Hause eine Schule angefangen, indem er selbst die Kinder in den Elementarfächern unterrichtete. Sein Eifer für die Erziehung der Jugend war so groß und seine Schule in so blühendem Stande, daß ihn der Bischof von Autun im Jahre 1698 zum Rector aller Freischulen der Stadt ernannte. Er fuhr fort, selbst Schule zu halten, kam aber bald zur Einsicht, daß die Versehung einer Lehrstelle mit seinen Pflichten als Vicar und Rector der Freischulen unvereinbar wäre.. Er veranlaßte deßhalb den Pfarrer und die Stadträthe, Brüder aus der Gesellschaft des ehrwürdigen de Lasalle zu berufen. Er schenkte sein Haus der Schule und vergrößerte es, da die Stadt den anstoßenden Bauplatz abtrat, auf seine eigenen Kosten. Im Jahre 1710 eröffneten vier Schulbrüder ihre Klassen und setzten bald die ganze Stadt durch die Erfolge ihrer Methode in Erstaunen. Der Generalvicar Languet (später Erzbischof von Sens) wurde von der Unterrichtsweise der Brüder so entzückt, daß er sie bat, sie möchten einmal wöchentlich den Kindern in der Kirche den Katechismus im Beisein der jungen Kleriker erklären, damit letztere ihre Methode kennen lernten.

In Boulogne gründete ein frommer Laie eine Freischule

für die Schulbrüder. Ein reicher Edelmann, Albot de la Cocherie, widmete seine Zeit und sein Vermögen dem Dienste der Armen und der Kranken. Der Bischof von Boulogne, welchem das segensreiche Wirken der Schulbrüder in Calais bekannt war, machte denselben darauf aufmerksam, welch eine große Wohlthat für die Stadt die Errichtung einer Brüderschule wäre. Herr de la Cocherie war bereit, das edle Werk zu unternehmen, und wußte wohlthätige Freunde für dasselbe zu interessiren, da ein großer Theil seines eigenen Vermögens bereits zu wohlthätigen Werken verbraucht war. Er selbst stiftete eine Jahresrente von 300 Livres; andere Wohlthäter, vornehmlich der Bischof, steuerten ebenfalls Kapitalien bei, so daß eine Jahresrente von 800 Livres gesichert war und vier Brüder angestellt werden konnten, welche zwei Schulen eröffneten. Im Jahre 1716 wurde den Brüdern ein neues Haus gebaut, zu welchem der König den Platz hergab und der Commandant den Plan fertigte. Die Einwohner leisteten theils Beiträge in Geld, theils arbeiteten sie unentgeltlich am Aufbau des Brüderhauses.

Die Niederlassung in Boulogne war die letzte, welche der ehrwürdige Stifter erlebte; darum dürfte es angezeigt erscheinen, einen Rückblick auf seine Schulgründungen zu werfen. Wir haben bisher in folgenden Städten Niederlassungen des Instituts der Brüder der christlichen Schulen entstehen sehen: in Rheims, Rethel, Guise, Laon, Paris, Chartres, Calais, Troyes, Avignon, Marseille, Dijon, Darnetal, Rouen mit St. Yon, Mende, Alais, Grenoble, Valréas, St. Denis, Versailles, Moulins, Les Vans, Boulogne und Rom. Im Norden und Süden, im Osten und Westen Frankreichs hat das Institut bis zum Jahre 1710 bereits sich ausgebreitet und vielen Tausenden von Kindern die Wohlthaten des christlichen Unterrichts und der christlichen Erziehung gebracht. Woher hat das arme Institut die Mittel zu so großartigen Anstalten genommen? Welche Macht hat diese weite Verbreitung befördert? Aller Zwang war ausgeschlossen, Alles geschah aus freier Liebe. Der Glaube jener Zeit war

ein lebendiger und aus ihm ging jene großartige Opferliebe hervor, die im 17. und 18. Jahrhundert so erstaunliche Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit geschaffen hat. Diese Liebe hat auch die Anstalten der Schulbrüder gegründet. Fromme und wohlthätige Personen geistlichen und weltlichen Standes wollten, wie wir dargelegt, christliche Schulen, besonders für die arme Volksklasse, gründen; sie schossen Geld zusammen, mietheten oder bauten ein Schulhaus und beriefen die Schüler de Lasalle's, deren Geschick es überlassen blieb, die Kinder an sich zu ziehen. Auf diesem Wege wurden alle Schulen des Instituts gegründet. Der Staat kümmerte sich nicht um diese Schulen; er anerkannte das Institut der Schulbrüder nicht, aber er duldete es und gewährte ihm das Einzige, was die Werke der Liebe zu ihrem Gedeihen brauchen, nämlich die Freiheit. Ohne die Unterrichtsfreiheit hätten weder de Lasalle, noch Francke, noch Pestalozzi ihr pädagogisches Genie entfalten können; es wäre in der Zwangsjacke einer obligatorischen und monopolisirten Staatspädagogik elendiglich erstickt worden.

Mit der fortschreitenden Ausbreitung seines Werkes wuchs auch die allgemeine Hochachtung und Bewunderung vor dem ehrwürdigen Stifter desselben. Bischöfe machten sich eine Ehre daraus, ihn zu empfangen, und die Städte, durch welche er reiste, schätzten sich glücklich, ihn in ihren Mauern beherbergen zu dürfen. Man fing an, in ihm einen Wohlthäter der Menschheit zu erkennen und zu schätzen. Und dennoch wurde der edle Mann bis zu seinem Lebensende verfolgt, so daß die Geschichte in ihm einen wahren Märtyrer der Nächstenliebe erblicken muß. Gott ließ dieß zu, um seinen treuen Diener noch mehr zu heiligen und zu verherrlichen.

Um die wahrhaft empörende Verfolgung, welche wir nunmehr zu erzählen haben, in ihrer ganzen Niederträchtigkeit zu verstehen, müssen wir bis zum Jahre 1707 zurückgehen. Im December dieses Jahres lag de Lasalle zu Paris krank dar-

nieder. Er war gekommen, um die Niederlassungen der Brüder daselbst zu visitiren. Schon in Rouen litt er an einer großen Geschwulst am Knie, die operirt werden mußte. Da er sich nicht schonte, so wurde das Uebel wieder ärger und es mußte eine zweite Operation vorgenommen werden. Während derselben betete der kranke Stifter ganz ruhig und gesammelt sein Brevier, ohne das geringste Zeichen des Schmerzes von sich zu geben. Erstaunt über diese scheinbare Unempfindlichkeit fragten ihn die Brüder nach dem Weggang des Chirurgen, ob er denn das tief in sein gesundes Fleisch einschneidende Messer nicht gespürt habe. De Lasalle schaute zum Crucifix empor und sagte: „Hier ist unser Vorbild; man leidet wenig, wenn man mit Jesus leidet. Sein Name sei gebenedeit!"

Die Tage der Wiedergenesung benützte de Lasalle zur Abfassung von Elementarbüchern für seine Schulen. Während dieser Beschäftigung wurde ihm eines Tages der Besuch eines gewissen Abbé Clement aus St. Calais angemeldet. Kaum war dieser junge Abbé eingetreten, so warf er sich dem ehrwürdigen de Lasalle zu Füßen und bat ihn um seinen Beistand zur Ausführung eines frommen Werkes. Er wolle eine Anstalt gründen, worin junge Leute von zehn bis zwanzig Jahren ein Handwerk lernen und eine christliche Erziehung empfangen sollten. Sein Vater sei königlicher Chirurg und sehr reich; er gebe ihm jährlich 800 Francs Taschengeld, die er für die zu gründende Anstalt verwenden wolle. Ueberdieß sei ihm eine reiche Abtei versprochen, deren Einkünfte er dem gleichen Zwecke zu widmen gedenke. De Lasalle hörte ihn wohlwollend an und machte ihn darauf aufmerksam, daß nach seiner Meinung die Gründung eines Lehrerseminars für Landschullehrer viel nothwendiger und dem allgemeinen Besten förderlicher wäre. Sofort verwarf der junge Mann seinen ersten Plan und versprach seine Beihilfe zur Gründung einer Normalschule. Abbé Clement hatte nur die Tonsur empfangen und war erst 23 Jahre alt; sein ungestümes Wesen und sein leicht erregbarer Enthu-

siasmus schienen de Lasalle Zeichen eines phantastischen und unbeständigen Charakters zu sein, darum warnte er ihn vor übereilter Beschlußfassung. „Ueberlegen Sie es wohl," sagte er; „beten Sie fleißig und fassen Sie keinen Entschluß, bevor Sie die Folgen reiflich erwogen haben." Der Abbé bestand auf seinem Vorhaben und drängte unabläßig zehn Monate lang den ehrwürdigen Stifter, indem er demselben nach seiner Abreise von Paris wenigstens einmal in der Woche einen dahin zielenden Brief schickte. Er erhielt immer die gleiche Antwort: „Ueberlegen Sie die Sache und berathen Sie sich mit klugen Personen." Als Abbé Clement zur Einsicht kam, daß seine Worte dem weisen Stifter nicht genügten, suchte er sich des Beistandes der kirchlichen Behörde zu vergewissern. In der That gelang es ihm, den Großpönitentiar Vivant und den Cardinal de Noailles für seinen Plan zu gewinnen; nur knüpfte der Cardinal an seine Gutheißung die Bedingung, daß die Anstalt, weil sie für Landlehrer bestimmt sei, auch außerhalb der Stadt Paris errichtet werde. Alsbald machte der Abbé ein in St. Denis gelegenes, passendes Haus ausfindig, welches die Eigenthümerin, Fräulein Poignant, zu dem gedachten Zwecke um 13 000 Francs zu verkaufen bereit war. De Lasalle glaubte nun der Ausführung eines Planes, welchen die kirchlichen Oberen billigten und beförderten, näher treten zu sollen. Er besichtigte das Haus des Fräulein Poignant in Begleitung des Abbé Clement und eines befreundeten Priesters, Namens Rogier. Als er es für zweckentsprechend erklärte, verlangte der heißblütige Abbé, daß sofort der Kauf abgeschlossen werde. Da er aber nicht im Besitze des nöthigen Geldes war, so beschwor er de Lasalle und Rogier, ihm die 13 000 Francs vorzuschießen. De Lasalle hatte bei einem Notar 5200 Francs hinterlegt, die er zur Gründung einer Normalschule erhalten hatte. Er war bereit, diese Summe vorzustrecken; Rogier schoß das Uebrige bei und der Kauf wurde auf Rogier's Namen abgeschlossen. Dieß geschah im October 1708. Abbé Clement wollte nun in

seinem fieberhaften Eifer die Normalschule sogleich eröffnen; de Lasalle aber glaubte seine Beharrlichkeit und Zuverlässigkeit nochmals auf die Probe stellen zu sollen, bevor er ihm Brüder bewilligte. Erst auf die unablässigen Bitten des Abbé, welcher inzwischen wirklich die Abtei St. Calais erhalten hatte, schickte der ehrwürdige Stifter drei Brüder, welche die Schule nach Ostern 1709 eröffneten. Das Seminar erhielt die gleiche Einrichtung, wie die entsprechenden Anstalten in Rheims und Paris. Besondere Sorgfalt wurde dem Kirchengesang gewidmet, damit die Landlehrer den Organistendienst besorgen konnten. Der Cardinal de Noailles sprach öffentlich seine Freude über diese Anstalt de Lasalle's aus und erwirkte ihr vom König die Befreiung von militärischer Einquartierung. Abbé Clement war ganz entzückt, er besuchte fleißig das Seminar und freute sich über die Fortschritte der Zöglinge. Sein Vater aber war nichts weniger als erfreut, als er die Beziehungen seines Sohnes zur Normalschule in St. Denis erfuhr. Rogier rieth deßhalb dem Abbé, das Haus zu verkaufen und sich von dem Unternehmen zurückzuziehen; der Vater verlangte von ihm, er solle sich auf Grund seiner Minderjährigkeit (die nach damaligem Rechte bis zum 25. Jahre dauerte) den eingegangenen Verpflichtungen entziehen, der Abbé wies jedoch diese Zumuthung anfangs mit Entrüstung zurück. Als aber de Lasalle im Sommer 1711 auf einer Visitationsreise im Süden begriffen war, erhielt er auf einmal beunruhigende Nachrichten aus Paris. Die Gegner de Lasalle's, welche mit den Einrichtungen seines Instituts unzufrieden waren, benützten den schwachen Abbé und dessen Vater, um den ehrwürdigen Stifter zu entehren, zu verderben und von seinem Institute zu trennen.

Der Abbé verlangte jetzt auf Grund seiner Minderjährigkeit beim Abschlusse des Kaufes, daß der Kauf für ungiltig erklärt werde, und zu gleicher Zeit wurde de Lasalle angeklagt, einen Minderjährigen verleitet und ihm die Einkünfte der Abtei St. Calais abgeschwindelt zu haben. Es gab (abgesehen vom

canonischen Rechte) ein Gesetz, welches ausdrücklich den minderjährigen Pfründnießern die freie Verfügung über ihr Pfründeinkommen gestattete. Aber der Abbé Clement stellte sich, alle Billigkeit und das kirchliche Recht verläugnend, auf den Boden des gemeinen Rechtes und wollte sein Vorrecht als Pfründnießer nicht geltend machen, um den ehrwürdigen Stifter, dessen Vertrauen er mißbraucht hatte, zu entehren. Er wagte es jedoch nicht, selbständig als Ankläger aufzutreten, sondern schloß sich der Anklage seines Vaters an. Selbst Rogier trat, wahrscheinlich von den Jansenisten dazu veranlaßt, der Anklage bei. De Lasalle eilte auf diese Nachrichten hin nach Paris zurück und begab sich zum Vater des Abbé Clement, um ihn über seine Beziehungen zu seinem Sohne aufzuklären. Aber der dünkelhafte Mensch hörte ihn gar nicht an und verwies ihn barsch auf den gerichtlichen Weg. Es stand somit dem Diener Gottes ein langwieriger Proceß bevor, dessen Ende er nicht in Unthätigkeit abwarten wollte. Er reiste im März 1712 ab, um seine Niederlassungen zu besuchen. Vor seiner Abreise aber verfaßte er eine Rechtfertigungsschrift, worin er sein Verhältniß zu Clement und Rogier wahrheitsgetreu erzählte; dieser Schrift legte er 13 Briefe des Abbé als Beweismittel bei und übergab das Ganze einigen Bekannten, auf deren Zuverlässigkeit er rechnen zu können glaubte, mit dem Auftrage, dasselbe zur gehörigen Zeit behufs seiner Rechtfertigung am rechten Orte vorzulegen. Blain, der erste Biograph des ehrwürdigen Stifters, sagt in seiner 1733 geschriebenen Lebensgeschichte de Lasalle's: „Wir haben die Rechtfertigungsschrift de Lasalle's in Händen. Sie stellt die von der Bosheit verdunkelten Thatsachen in's rechte Licht; aber der Verfasser hat seiner Feder kein einziges beleidigendes Wort gegen seine böswilligen Verleumder entschlüpfen lassen. Wenn diese Denkschrift dem Gerichtshofe vorgelegt worden wäre, wie es de Lasalle von der Liebe derjenigen, welchen er sie vor seiner Abreise anvertraut hatte, erwartete, so hätte das Gericht unmöglich einen

das Andenken des Stiftes so verunglimpfenden Urtheilsspruch fällen können." Aber die Rechtfertigungsschrift wurde nicht vorgelegt: die Personen, denen sie sammt den Briefen des Abbé übergeben war, unterschlugen diese Schriftstücke. So mußte der Proceß für de Lasalle verloren gehen, weil nur Ankläger, aber keine Vertheidiger da waren. De Lasalle wurde im Juni 1712 verurtheilt, „die Summe von 5200 Livres, welche er vorgestreckt hatte, zu verlieren und außerdem 871 Livres an Clement und 1530 Livres an Rogier zu bezahlen".

So wurde eine segensreiche Schöpfung, welche dem Wohle der Landbevölkerung diente, vernichtet und das Herz des edelmüthigen und feinfühlenden Stifters schwer gekränkt. De Lasalle war in der Provinz, als er seine Verurtheilung erfuhr. Mit einem Blicke vollkommener Ergebung richtete er seine Augen zum Himmel empor und sprach: „Gott sei gelobt!"

Die ungerechten Ankläger traf bald die verdiente Strafe. Abbé Clement wurde einige Zeit später wegen Verraths der Staatsinteressen bei der Liquidation der indischen Compagnie zum Tode verurtheilt, aber mit Rücksicht auf seinen Vater, welcher beim König in Gunst stand, zu lebenslänglicher Gefangenschaft begnadigt. Rogier wurde von Gewissensbissen gequält. Als er gestorben war, fand sich in seinem Testamente eine Bestimmung, kraft deren er dem ehrwürdigen Stifter „aus Gründen des Gewissens" eine Rente von 250 Livres vermachte. Diese Rente entsprach einem Capital von 5000 Francs und diente später zum Ankauf von St. Yon.

XIV.

De Lasalle's Visitationsreise nach dem Süden. Er hält Schule in Avignon. Aufenthalt in Marseille. Gründung eines Noviciates daselbst. Feindseligkeit der Jansenisten gegen de Lasalle. Vereitelte Romreise. Neue Visitationsreise. Er hält Schule in Grenoble. Verehrung des Volkes für de Lasalle. Er wird krank und zieht sich nach Parmenie zurück. Ein Offizier von Adel wird Schulbruder. Die Bulle Unigenitus. Glaubenseifer de Lasalle's.

Der ehrwürdige de Lasalle befand sich auf einer längeren Visitationsreise in der Provinz, während ihm zu Paris der Proceß gemacht wurde. Wir müssen nunmehr diese wichtige Visitationsreise eingehender besprechen.

Es war dem weisen Stifter Alles daran gelegen, daß in seinem Institute der Geist der Einheit und Einigkeit erhalten würde. Er wollte eine große Armee von Erziehern schaffen, um damit die Unwissenheit und die Gottlosigkeit zu bekämpfen; darum mußte vor Allem Ordnung, Einigkeit und Hingebung in dem Institute selbst herrschen. Die Niederlassungen des Institutes lagen in verschiedenen Provinzen, aber trotz der Verschiedenheit der Dialecte, der klimatischen und socialen Verhältnisse sollte in allen Anstalten des Institutes derselbe Geist walten, dieselbe Regel befolgt werden. Deßhalb unterzog sich de Lasalle den größten Strapazen, um alljährlich wenigstens einen Theil seiner Filialanstalten zu besuchen und durch den persönlichen Verkehr mit seinen Brüdern den Muth, die Hingebung und die treue Beobachtung der Regel bei ihnen zu beleben. Bei der kurzen Visitationsreise im Süden, welche de Lasalle im Sommer 1711 gemacht hatte, war er zur Ueberzeugung gelangt, daß die Gründung eines Noviciates im südlichen Frankreich nothwendig wäre. Um diese in's Werk zu setzen, reiste er 1712 wiederum nach dem Süden. Ueberdieß beabsichtigte er, von Marseille aus sich nach Rom zu begeben.

Da er also längere Zeit auszubleiben gedachte, so übertrug er dem Bruder Barthélemy die nöthigen Vollmachten, um seine Stelle zu vertreten, und ernannte den Bruder Joseph zum Visitator aller Niederlassungen, die er selbst nicht besuchen konnte.

Sein nächstes Reiseziel war Avignon, wo er in der Fastenzeit 1712 wohlbehalten ankam. Er fand die Brüderschulen in blühendem Zustande. Der Vicelegat Regnier Deley und der Erzbischof Gontery waren mit den Brüdern sehr zufrieden. Der Erzbischof wohnte oft stundenlang ihrem Unterrichte bei und bewunderte ihre Methode. Während der Anwesenheit de Lasalle's zu Avignon wurde der Bruder, welcher die unterste Klasse zu unterrichten hatte, unwohl. „Gönnen Sie sich Ruhe, mein Sohn," sagte de Lasalle zu dem kranken Bruder; „ich werde Ihre Klasse übernehmen, bis Sie wieder hergestellt sind." Am anderen Morgen führte er die Kinder reihenweise zur Kirche und hielt dann mit ihnen Schule. So that er täglich, bis der kranke Bruder wieder gesund war. Der Bruder, welcher diesen erbaulichen Zug in seinen Memoiren der Nachwelt überliefert hat, fügt ausdrücklich bei: „Es war seine Gewohnheit, so zu handeln; so oft ein Bruder seiner Gesellschaft leidend war, hielt er für ihn die Schule."

Von Avignon begab sich de Lasalle nach Alais, wo ihn der Bischof ehrenvoll empfing und ihm seine Genugthuung über das Wirken der Brüder aussprach. Die Zahl ihrer Schulkinder hatte sich bedeutend vermehrt. Von Alais aus mußte der ehrwürdige Stifter tiefer in die Sevennen eindringen, um nach Les Vans und Mende zu kommen. Der Prior des bei Les Vans gelegenen Klosters Gravières war der Beichtvater der Brüder in Les Vans und hegte die größte Hochachtung vor dem frommen Stifter, welcher so tugendhafte Schüler erzogen hatte. Er machte sich eine Ehre daraus, dem ehrwürdigen de Lasalle selbst zur Messe zu dienen. Als de Lasalle in Les Vans ankam, war er krank. Die beschwerliche Reise in gebirgigen und weglosen Gegenden hatte seine Kräfte

erschöpft. Die beiden Brüder in Les Vans, welche sich in ihrem abgelegenen Aufenthaltsorte auf den Besuch ihres Stifters keine Hoffnung gemacht hatten, empfingen ihn mit Thränen der Rührung und pflegten ihn auf das Sorgfältigste. Der Bischof von Uzès, zu dessen Diöcese Les Vans gehörte, war so sehr von dem Wirken der Brüder befriedigt, daß er den Wunsch aussprach, dieselben möchten unwiderruflich an der Schule zu Les Vans belassen werden. Er machte geltend, die Brüder könnten mehr wirken, wenn sie an demselben Orte blieben, wo sie mit den Kindern und den Einwohnern schon bekannt wären, als wenn sie wieder in eine fremde Umgebung kommen würden. Dieser Grundsatz war richtig, aber er konnte nicht ausnahmslos gelten. De Lasalle dachte nicht daran, einen Bruder ohne hinreichenden Grund zu versetzen; aber als Oberer der Ordensgesellschaft mußte er die Gewalt haben, die Brüder abzuberufen, wenn er es für gut oder nothwendig hielt, und auf diese Gewalt konnte er nicht verzichten, ohne der Disciplin des Instituts den Todesstoß zu versetzen. Ueberdieß bringt die Ersetzung eines Bruders durch einen anderen keinerlei Störung in der Schule hervor, da alle in demselben Geiste gebildet sind und dieselbe Unterrichts- und Erziehungsmethode befolgen. Der Bischof mußte diese Vorstellungen des weisen Stifters als begründet anerkennen und gab das Versprechen, er werde jedem Bruder, der in seine Diöcese geschickt werde, ein ergebener Beschützer sein.

In Mende empfing der Stifter der Schulbrüder seitens der Geistlichkeit, des Magistrates und der Bevölkerung unzweideutige Beweise der Verehrung. Die ganze Stadt bestätigte das ruhmvolle Zeugniß, welches der inzwischen verstorbene Bischof de Piencourt in seinem Testamente den Brüdern ausgestellt hatte. De Lasalle konnte indessen nur wenige Tage hier verweilen, da ihn ein wichtiges Unternehmen nach Marseille rief.

Schwerwiegende Gründe bestimmten den ehrwürdigen Stifter,

im Süden ein Noviciat zu errichten. Die Sprache in der Provence war nicht dieselbe, wie in dem nördlichen Frankreich. Das Noviciat von St. Yon war gar weit vom Süden entfernt und konnte kaum die nöthigen Lehrkräfte für die Anstalten der Brüder im Norden und Osten liefern. Ueberdieß sollten die Brüder alljährlich Exercitien machen; dieß war aber den im Süden angestellten Brüdern nicht möglich, weil die Reise nach Paris oder St. Yon zu weit und zu kostspielig war. Für diese Brüder sollte das in Marseille zu gründende Noviciat der Ort werden, wo sie jedes Jahr durch heilige Uebungen den Geist ihres hohen Berufes erneuern und sich in Beobachtung ihrer Regel vervollkommnen könnten. In Marseille, wo viele fromme und reiche Leute wohnten, und die nach Rom Pilgernden sich sammelten, hoffte de Lasalle sowohl die nöthige Unterstützung mit Geldmitteln, als auch eine genügende Anzahl tauglicher Novicen zu finden. Und in der That boten einflußreiche Geistliche der Stadt dem ehrwürdigen Manne ihre Hilfe an; sie mietheten ein passendes Haus, ließen es auf ihre Kosten einrichten und führten ihm Novicen zu. Am Feste der Himmelfahrt Mariä 1712 machte de Lasalle mit den Novicen eine Wallfahrt nach Notre-Dame de la Garde und stellte die neue Anstalt unter den besonderen Schutz der heiligen Gottesmutter. Am folgenden Tage wurde das Noviciat eröffnet. Als Director der wichtigen Anstalt berief der ehrwürdige Stifter den Bruder Timotheus, bisher Director der Niederlassung in Chartres, welcher bereits Proben einer heroischen Tugend abgelegt hatte. Während der Schulferien berief de Lasalle die Brüder der nahe gelegenen Niederlassungen nach Marseille und hielt mit ihnen geistliche Uebungen. In seinen Mußestunden bearbeitete er einige Schriften, z. B. „Die allgemeinen Regeln“, „Anleitung zum Schulhalten“ („conduite des écoles“), „Abhandlung über die Pflichten der Brüder“, „Die Pflicht des Christen“, „Betrachtungen“ und andere. Außerdem nahm er, abgesehen von der geistlichen Leitung der Novicen, an der Pastoration Theil

durch Predigen und Beichthören, wozu ihm der Bischof außerordentliche Vollmachten ertheilte. Die Hochachtung und Verehrung des tugendhaften Priesters wurde immer größer und allgemeiner.

Bis daher schien Alles gut zu gehen. Die Mitbegründer des Noviciates verpflichteten den ehrwürdigen Stifter durch ihre fortdauernde Wohlthätigkeit zu immer größerer Dankbarkeit. Während bisher alle seine Unternehmungen mit Hindernissen und Widersprüchen aller Art zu kämpfen hatten, erfreute sich das neue Noviciat allseitiger Gutheißung und hinreichender Unterstützung. Der Rückschlag ließ indessen nicht lange auf sich warten.

Die Wohlthäter des Noviciates waren verkappte Jansenisten und hatten das Unternehmen de Lasalle's nur deßhalb so eifrig unterstützt, weil sie hofften, dadurch denselben auf ihre Seite zu ziehen und in seinem Institute einen mächtigen Stützpunkt für ihre Parteiinteressen zu finden. Wohlweislich ließen sie Anfangs den arglosen de Lasalle nicht merken, daß sie Anhänger des Jansenismus, jener unaufrichtigen Secte seien, die, wie Lacordaire so treffend sagte, es nicht wagte, die Kirche offen anzugreifen, sondern sich wie eine Schlange in dem Schooße derselben versteckte. Erst im Laufe des Jahres 1713 warfen sie die Maske ab und stellten die Rechtgläubigkeit de Lasalle's auf eine entscheidende Probe. Sie luden ihn zu einer kirchlichen Conferenz ein, bei welcher alle ihre Freunde erscheinen würden. Er hatte keinen Grund, die Einladung abzulehnen, und ging nichts ahnend hin. Wie schmerzlich wurde er hier enttäuscht, als er wahrnahm, daß seine Wohlthäter erpichte Jansenisten waren! Er ergriff das Wort zu den in Verhandlung stehenden Fragen und verfocht mit der Klarheit eines Gelehrten und dem Muthe eines Bekenners den kirchlichen Standpunkt. Nachdem der Versuch der Jansenisten, de Lasalle durch Sophismen auf ihre Seite zu ziehen, mißglückt war, nahmen sie zu Versprechungen und Drohungen ihre Zuflucht.

Wenn er sich ihnen anschließe, sagten sie, so würden sie alle ihre Hilfsmittel seinem Institute zur Verfügung stellen; sie würden überall im Königreiche Brüderschulen errichten und ihm durch ihren Einfluß ein Bisthum verschaffen. Andernfalls aber würden sie alle Kräfte anstrengen, um sein Werk von Grund aus zu zerstören. Der edle Mann ließ sich nicht beirren; er wollte lieber den Haß der mächtigen Secte sich und seinem Institute zuziehen, als an der Wahrheit und an der Kirche zum Verräther werden. Nun begannen die vormaligen Gönner ihre Drohungen auszuführen. Sie entzogen dem Noviciate ihre bisherige Unterstützung und suchten die Novicen zum Austritte zu verleiten und selbst die Brüder ihrem Stifter abwendig zu machen. Um de Lasalle in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, verfaßten sie eine Schmähschrift, worin sie seinen Charakter mit den dunkelsten Farben schilderten und selbst seine Rechtgläubigkeit in Zweifel stellten. Gedrängt von seinen Freunden und in der Besorgniß, sein Stillschweigen könnte falsch ausgelegt werden und dem Institute Schaden bringen, gab der ehrwürdige Stifter eine Vertheidigungsschrift heraus, worin er die seinem Charakter, seiner Institutsleitung und seiner Rechtgläubigkeit gemachten Vorwürfe siegreich widerlegte. Die Jansenisten wagten nun nicht mehr, öffentlich als seine Gegner aufzutreten, aber um so eifriger setzten sie den geheimen Krieg gegen ihn und sein Institut fort. Es gelang ihnen leider, das unter so günstigen Aussichten eröffnete Noviciat in Marseille bald schon zu vernichten.

Von Marseille aus wollte der ehrwürdige de Lasalle nach Rom reisen. Seine Anhänglichkeit an den Stuhl Petri zog ihn mit innigster Sehnsucht nach der ewigen Stadt; seine Frömmigkeit trieb ihn an, am Grabe der Apostelfürsten zu beten und seine Leiden Gott an jenen heiligen Stätten aufzuopfern, wo so viele Märtyrer geduldet hatten; seine Weisheit sagte ihm, daß er am Centrum der Kirchenregierung sich Rath erholen könne für die Leitung seines Instituts; sein väterliches

Herz endlich verlangte, den geliebten Bruder Gabriel wieder zu sehen, der seit 12 Jahren in Rom sich befand. Nach Ostern 1713 wollte er sich mit einem seiner Schüler, welchen er dem Bruder Gabriel zur Unterstützung zu schicken versprochen hatte, einschiffen. Als er aber an den Hafen ging, um das Schiff zu besteigen, kam ihm der Bischof von Marseille entgegen und sagte: „Reisen Sie nicht ab; es will Jemand eine Schule gründen und Ihrer Leitung übergeben. Ich wünsche, daß Sie hier bleiben und selbst die Sache ordnen." De Lasalle, welcher in Allem die Fügung Gottes zu erkennen gewohnt war, ließ den zum Gehilfen Gabriels bestimmten Bruder allein abreisen, kehrte zu seinen erstaunten Brüdern zurück und sagte zu ihnen: „Gott sei gelobt! Ich bin von Rom zurückgekommen. Es ist nicht der Wille Gottes, daß ich hingehe; Gott will, daß ich mich einer anderen Aufgabe widme." Die neue Schule kam jedoch nicht zu Stande. Die Person, welche dieselbe zu fundiren versprochen hatte, ließ sich von den Jansenisten überreden, ihre Spende einem anderen Zwecke zuzuwenden. Nun unternahm es ein berühmter Prediger aus der Gesellschaft Jesu, die Gründung der neuen Schule mittelst einer öffentlichen Subscription durchzusetzen. Er hielt eine dahin abzielende ergreifende Predigt und es meldeten sich viele Unterzeichner. Aber die unersättliche Rachsucht der Jansenisten vereitelte wiederum das löbliche Unternehmen, durch welches dreihundert Kinder der Unwissenheit und Ungebundenheit entrissen werden sollten. Es gelang ihnen, den Samen der Zwietracht und des Mißtrauens unter die Unterzeichner auszustreuen und dadurch die Gründung der Schule zu hintertreiben.

Nach so vielen Widerwärtigkeiten fühlte der bedrängte Stifter das Bedürfniß, sich ungestört mit Gott, von dem er allein Trost und Hilfe erwartete, zu berathen. Er mochte auch hoffen, daß seine Entfernung von Marseille seine Feinde beruhigen und in ihnen friedlichere Gesinnungen gegen die Brüder erwecken würde. Darum zog er sich nach St. Baume zurück,

wo die berühmte Grotte ist, in welcher die hl. Magdalena ihre letzten Lebensjahre zugebracht hat. Dort gesellte er sich den armen Mönchen zu, die im Dominikanerkloster um Unterkunft und Nahrung baten, und lebte arm und unerkannt 40 Tage lang im innigsten Verkehr mit Gott. Hierauf unternahm er wiederum eine Visitationsreise und begab sich zunächst nach Mende. Er machte den mühseligen, 60 Stunden weiten Weg dahin zu Fuß und lebte dabei so eingeschränkt, daß er auf der ganzen Reise nur 7 Livres brauchte. Während er in Mende verweilte, trat unerwartet der Bruder Timotheus bei ihm ein. Das niedergeschlagene und traurige Antlitz desselben ließ den ehrwürdigen de Lasalle ahnen, daß derselbe keine guten Nachrichten bringe. Er fragte sofort: „Wo sind denn Ihre Novicen? Besteht unsere Anstalt noch?" Betrübt antwortete der Bruder: „Unsere bekannten Gegner haben die jungen Leute, welche sich anmeldeten, vom Eintritt in das Noviciat abgehalten und die wenigen Novicen, die wir noch besaßen, verführt und zum Austreten veranlaßt." Der ehrwürdige Stifter pries Gott für diese unerwartete Heimsuchung und schickte den Bruder Timotheus nach Avignon. Er selbst begab sich über Alais und Les Vans nach Grenoble. Bei dieser Reise bediente er sich eines Pferdes, das ihm eine fromme Person zur Verfügung stellte, weil er so entkräftet war, daß er eine so weite Reise unmöglich zu Fuß hätte machen können. Unterwegs stieg er einmal vom Pferde, um sein Brevier zu beten. Das Pferd lief in einen in der Nähe gelegenen Garten, ohne gerade Schaden anzurichten. Trotzdem gerieth der Besitzer des Gartens darob in solchen Zorn, daß er auf de Lasalle losstürzte und ihm eine Ohrfeige gab. Da warf sich der heilige Stifter vor dem brutalen Menschen auf die Kniee nieder und bat ihn um Verzeihung. Erstaunt über solche Demuth, stammelte der Gärtner einige Worte der Entschuldigung und zog sich beschämt und erbaut zurück. Ein anderes Mal wurde de Lasalle von zwei Tagdieben angehalten, welche an seinen Kleidern herum zupften. „Ihr

beneidet mich um meinen Mantel," sagte er zu ihnen; „nehmet ihn, wenn ihr ihn brauchen könnt." Aber der Mantel war von grobem Tuch und ganz abgetragen; sie gaben ihn dem Manne Gottes mitleidig zurück. Im Anfang des Monats Oktober 1713 kam de Lasalle in Grenoble an.

Wir dürfen uns nicht darüber wundern, daß der ehrwürdige Stifter sich längere Zeit in jeder der südlichen Niederlassungen aufhielt. Seine Besuche bezweckten nicht eine bloße Controle oder eine kurze Inspection, sondern sie sollten dazu dienen, die Erziehung der Brüder zu vollenden und zu vervollkommnen und sie ganz in den Geist der Regeln des Instituts einzuführen. Ueberdieß verursachte die Verschiedenheit des Klimas, der Sprache, der Sitten und des Volkscharakters den im Süden angestellten Brüdern vielerlei Schwierigkeiten in Beobachtung der Regeln, in Ertheilung des Unterrichts und bei der Erziehung der Kinder. Um diese Schwierigkeiten auf praktische Weise zu lösen, ohne der Einigkeit des Instituts hinsichtlich der Methode und der Disciplin zu schaden, war längere Beobachtung und Erfahrung dazu nothwendig.

In Grenoble wurde de Lasalle sowohl durch die vortreffliche Haltung der Brüder, als auch durch den Eifer und die Einigkeit der Mitglieder des Schulvereins, an dessen Spitze der Bischof de Montmartin im Jahr 1710 getreten war, sehr erfreut. Auch empfing er daselbst die tröstliche Nachricht, daß die Verfolgung seiner Brüder in der Provence nachgelassen hatte. Um nicht den Haß seiner Feinde auf's Neue zu wecken, wollte er selbst nicht mehr dahin zurückkehren und ernannte den Bruder Timotheus zum Visitator. Ferner erhielt der ehrwürdige Stifter während seines Aufenthaltes in Grenoble einen ebenso rührenden als ehrenvollen Beweis der treuen Anhänglichkeit seiner Brüder in St. Yon und seiner Freunde in Rouen. Sie dachten sich wohl, daß ihr geliebter Vater bei seiner schwachen Gesundheit und bei der Armuth der Niederlassungen, die er besuchte, auf seinen Reisen in den Sevennen großen Ent-

behrungen und Beschwerden ausgesetzt sei; darum schickten sie ihm eine ziemlich bedeutende Summe Geldes zur Bestreitung seiner persönlichen Bedürfnisse. Der Diener Gottes aber war zu streng gegen sich selbst und liebte zu sehr ein armes und mühenreiches Leben, als daß er das Geschenk zu seiner Erleichterung verwendet hätte; er ließ es vielmehr bei der Sparkasse in Rouen hinterlegen, um es seiner Zeit sammt den Zinsen zum Besten des Institutes zu gebrauchen.

Es kamen aber auch betrübende Nachrichten. Der Bruder Hilarion, seit Jahren Portier am Pensionat von St. Yon, war auf einer Reise in Folge übermäßiger Anstrengung gestorben. Bald darauf starb der allverehrte und fromme Bruder Placidus in Rethel. Er war erst 23 Jahre alt, aber in der Tugend weit vorgeschritten. Aus Paris meldete Bruder Barthélemy sehr beunruhigende Vorgänge, die wir im nächsten Capitel kennen lernen werden, so daß de Lasalle genöthigt war, den Bruder Director der Niederlassung in Grenoble mit speciellen Anweisungen nach Paris zu senden. Durch die Abreise dieses Bruders entstand eine Lücke im Lehrpersonal, welche der ehrwürdige Stifter selbst ausfüllte. Er hielt wieder Schule, bis der Bruder Director von Paris zurückgekehrt war. Der Bruder Patricius hat hierüber bei seiner Vernehmung aus Anlaß des Seligsprechungs-Processes de Lasalle's folgende Angaben gemacht: „Ich wurde im Jahre 1780 in das Haus zu Grenoble geschickt. Das Andenken an unsern Stifter hatte sich daselbst erhalten. Herr de Lasalle hat in dieser Stadt, wie man mir sagte, die Pflichten eines Schullehrers mit einer unaussprechlichen Freude erfüllt. Er führte selbst seine Schüler zur Kirche und las vor ihnen die heilige Messe. Die Schüler und die übrigen Anwesenden wurden von seiner großen Frömmigkeit und Andacht bewegt. Wenn ihn die Leute mit seinen Kindern zur Kirche gehen sahen, hörte man auf der Straße sagen: Wir wollen in die Kirche gehen, der fromme Priester wird die heilige Messe lesen! Diese Worte wurden mir von Greisen

wiederholt, welche ehemals Schüler des Herrn de Lasalle waren. Ich sprach mehrmals mit dem 90jährigen Domdecan de Villars, welcher de Lasalle gesehen und sich mit ihm besprochen hatte. Herr de Lasalle las manchmal die heilige Messe in der Domkirche; Herr de Villars war selbst von der Lebendigkeit seines Glaubens erbaut; man sah, wie sich sein Gesicht während des heiligen Opfers verklärte. Man beeiferte sich, ihn am Altare zu sehen."

Als der Bruder Director zurückgekehrt war, begab sich de Lasalle in das berühmte Kloster von Chartreuse (Cartusium), welches eine Tagreise weit von Grenoble entfernt ist. Der Stifter dieses Klosters und des nach ihm benannten strengen Karthäuserordens war bekanntlich der hl. Bruno. Dieser Heilige war Domherr von Rheims gewesen, wie de Lasalle, und hatte gleich diesem seinem Canonicat entsagt, um sein Leben ganz dem Gebete, den Bußübungen und der Wissenschaft zu widmen. De Lasalle konnte nicht in der Nähe verweilen, ohne diesen heiligen Ort des Gebetes und des ewigen Schweigens zu besuchen. Er gab sich jedoch nicht zu erkennen; die Patres aber wurden von seinen Tugenden so sehr angezogen, daß sie in ihn drangen, er möchte bei ihnen bleiben. Seinem Berufe getreu, verließ er indeß bald die stille Einsamkeit, welche seinen Neigungen so sehr zusagte, und kehrte nach Grenoble zurück, um den Ausbau des von ihm gestifteten Ordens zu vollenden, in welchem das contemplative Leben in der weisesten und fruchtbarsten Art mit dem thätigen Leben verbunden ist.

Bald darauf, im Februar 1714, wurde de Lasalle schwer krank. Der Rheumatismus, an welchem er schon früher gelitten hatte, plagte ihn auf's Neue und nahm bald einen lebensgefährlichen Charakter an. Er mußte das Bett hüten und große Schmerzen ausstehen. Er ertrug dieselben mit bewunderungswürdiger Geduld, und dankte Gott für seine Leiden mit den oft wiederholten Worten: „Gottes heiliger Name sei gebenedeit in alle Ewigkeit." Kein Heilmittel wollte helfen und

man fürchtete bereits für sein Leben. Da entschloß sich der heroische Diener Gottes, wiederum jenes verzweifelte Mittel anzuwenden, welches ihm schon einmal Erleichterung verschafft hatte. Er ließ sich in wollene Tücher einwickeln und über einen Bratrost legen, unter welchem ein wirksames Feuer unterhalten wurde. Nachdem dieses überaus schmerzhafte Verfahren mehrere Male wiederholt worden war, trat Besserung ein. Um sich vollkommen zu erholen, begab sich der ehrwürdige Stifter auf den Rath seiner Freunde in das Pilgerhaus auf den Berg Parmenie, welcher eine Tagreise weit von Grenoble entfernt und 650 Meter hoch ist. De Lasalle verweilte daselbst 14 Tage lang im innigsten Verkehr mit Gott und wurde an Leib und Seele neu gestärkt. Als er auf das Fest des hl. Joseph 1714 nach Grenoble zurückkam, brachte er einen 24 Jahre alten Novicen mit, den er auf Parmenie kennen gelernt und in sein Institut aufgenommen hatte, nämlich den Bruder Irenäus, welcher später Assistent des Generalsuperiors des Institutes werden sollte. Der neue Novice, welcher im schlichten Gewande eines Landmannes als Pilger nach Parmenie gekommen war, trug einen adeligen Namen und hatte eine feine Erziehung genossen. Er hieß Dulac de Montisambert und war mit 15 Jahren schon als Lieutenant zum Militär gekommen. Von schlechter Kameradschaft verführt, ergab er sich der Leidenschaft des Spieles. In der Schlacht von Malplaquet wurde er durch eine Kugel schwer verwundet. Während seiner Krankheit las er die Legende der Heiligen. Das Leben der christlichen Tugendhelden ließ ihn die Verwerflichkeit seines bisherigen Lebenswandels erkennen; er öffnete der Gnade sein Herz und bekehrte sich aufrichtig. Als er geheilt zu seinem Regimente zurückgekehrt war, erbaute er alle durch seinen geordneten und frommen Lebenswandel. Aber das Leben in der Welt wollte ihm nicht mehr zusagen; er wollte als Ordensmann ein Soldat Jesu Christi werden. Im Alter von 22 Jahren nahm er den Abschied, verkaufte sein Pferd und begab sich nach Grenoble,

um, unerkannt von der Welt, ein strenges Bußleben zu führen. Zehn Monate lang pflegte er die Kranken in den Spitälern von Grenoble, dann machte er bettelnd eine Wallfahrt nach Rom und Loretto. Als er nach Frankreich zurückgekehrt war, bat er zuerst in einem Karthäuser- und dann in einem Kapuziner-Kloster vergeblich um Aufnahme. Auf einer Wallfahrt nach Parmenie führte ihn Gott mit dem ehrwürdigen de Lasalle zusammen. Nachdem dieser seinen Beruf erkannt hatte, nahm er ihn in sein Institut auf, gab ihm den Namen Irenäus und schickte ihn nach Avignon, damit er unter der sorgsamen Leitung des Bruders Timotheus sein Noviciat machte.

Um diese Zeit wurde die im Jahre 1713 erlassene Bulle „Unigenitus" des Papstes Clemens XI. in Frankreich veröffentlicht. Der Bischof von Grenoble schickte dem ehrwürdigen de Lasalle ein Exemplar dieser Bulle und des von ihm herausgegebenen Hirtenbriefes zu. De Lasalle las die Bulle und das Hirtenschreiben den versammelten Brüdern vor, erläuterte ihnen die Tragweite der in der Bulle verworfenen 101 Sätze und befestigte sie in der katholischen Lehre. Die Brüder blieben auch stets und unter den schwierigsten Umständen der Mahnungen ihres ehrwürdigen Stifters eingedenk. Mehrere Jahre lang machten die Brüder von Boulogne und von Calais wöchentlich einen acht Stunden weiten Weg, um in einer benachbarten Diöcese bei einem rechtgläubigen Priester die heiligen Sacramente zu empfangen, weil die Geistlichen ihrer näheren Umgebung Jansenisten waren. Das bezeugt wahrhaftig eine heroische Glaubenstreue.

Auch in seinen Predigten bekämpfte der erleuchtete Diener Gottes die jansenistische Irrlehre und suchte die Gläubigen in der Anhänglichkeit an die Lehre der Kirche zu bestärken. Außerdem schrieb er viele Briefe in Sachen der Bulle, welche nach dem Zeugnisse des Bruders Barthélemy viel Gutes bewirkten und manche vor dem Schisma bewahrten.

Die Jansenisten hatten auch in Grenoble viele Anhänger

und diese suchten dem ehrwürdigen de Lasalle durch Verleumdungen zu schaden; aber der gelehrte und tugendhafte Stifter war so allgemein verehrt und bewundert, daß seine Gegner ihm nicht beikommen konnten. Ueberdieß ging sein Aufenthalt in Grenoble zu Ende, da ihn die Verhältnisse der Niederlassung in Paris gebieterisch nach dieser Stadt zurückriefen.

XV.

Neue Verfolgung der Brüder in Paris. Eingriffe in die Organisation des Instituts. Abbé de Brou. De Lasalle erhält einen Obedienzbrief und kehrt nach Paris zurück. Verlegung des Noviciates nach St. Yon. Leben daselbst. Portrait de Lasalle's. Besuch in Calais. Er dankt als Generalsuperior ab. Bruder Barthélemy wird Generalsuperior. Revision der Regel.

De Lasalle's Aufenthalt im Süden hatte zwei Jahre lang gedauert. Ohne Zweifel hätte er den Aufenthalt daselbst abkürzen können, da die Brüder in Paris, Rouen, Rheims ꝛc. sehnlichst nach seiner Gegenwart verlangten. Aber der weise Stifter, welcher schon mehr als sechzig Jahre hinter sich hatte, wollte die Brüder an seine Abwesenheit gewöhnen; das Institut, welches ganz sein Werk und bisher seiner Führung anvertraut war, sollte lernen, auf eigenen Füßen zu stehen und seines Gründers, der ja bald sterben konnte, zu entbehren. In der Zeit seiner Abwesenheit sollte sich die Verfassung des Instituts im Norden erproben; es mußte sich zeigen, ob das Institut auch ohne die unmittelbare Führung de Lasalle's bestehen und wirken könne. Und es hat diese Probe inmitten der größten Schwierigkeiten bestanden.

Die schwersten Anfechtungen hatte das Institut in Paris durchzumachen. In der Abwesenheit de Lasalle's erhoben die Schreiblehrer, die erbittertsten Feinde des Instituts, auf's Neue ihr Haupt und verbreiteten mit solcher Geflissentlichkeit verleumderische Anschuldigungen gegen die Brüder, daß das Po-

lizeiamt einschreiten zu müssen glaubte. Ein Polizeibeamter begab sich in das Haus der Brüder, um Untersuchung zu halten. Aber der Augenschein, sowie die Aufklärungen des Bruders Barthélemy und die Angaben der Schüler überzeugten ihn von der Grundlosigkeit der boshaften Anschuldigungen.

Viel bedenklicher waren die Angriffe, welche von geistlicher Seite gegen die Organisation und die Leitung des Instituts unternommen wurden, denn sie zielten darauf ab, die Glieder des Instituts vom Haupte zu trennen. Der große Gedanke des Stifters, eine Armee von Erziehern zu schaffen, die nicht bloß durch ihre Lehre, sondern auch durch ihr Beispiel die Unwissenheit und Sittenlosigkeit bekämpfen sollten, konnte nur durch eine streng einheitliche Leitung des Instituts durchgeführt werden. Wäre den einzelnen Bischöfen oder Pfarrern eine Einmischung in die Leitung und Einrichtung des Instituts zugestanden worden, so hätte der eine dieses, der andere jenes geändert oder eingeführt und die äußere Zusammengehörigkeit, sowie die innere Einheitlichkeit der Gesellschaft wäre vernichtet worden. Jedes Haus wäre schließlich von den übrigen unabhängig geworden und hätte eine besondere Einrichtung nach den Ideen des jeweiligen Bischofes oder Pfarrers bekommen. Der großartige Bau des Institutes wäre auseinandergefallen, und die einzelnen Theile wären nach kurzer Zeit zu Grunde gegangen. Und doch erstrebte der Subjectivismus mancher Pfarrer eine derartige Aenderung des Instituts. Die von de Lasalle gebildeten Schulbrüder waren ihnen willkommen, aber sehr unlieb war es ihnen, daß sie selbst auf die Methode des Unterrichts und der Erziehung, auf die Einrichtung und Leitung der Brüderschulen und auf die Ernennung und Abberufung der Brüder und der Directoren keinen unmittelbaren Einfluß haben sollten. Sie hatten ja die ganze Leitung der Freischulen in der Hand und mußten für die Bezahlung der Lehrer ꝛc. sorgen!

Ganz besonders war es der Pfarrer von St. Sulpice, Herr de la Chétardie, welcher diese Ansicht mit Zähigkeit festhielt.

Er benützte daher die Abwesenheit des ehrwürdigen Stifters, um seinen längst gehegten Plan durchzuführen. Auf seine Veranlassung ernannte der Cardinal de Noailles den Abbé de Brou, welcher die Absichten de la Chétardie's kannte und billigte, zum Inspector der Brüderschulen in St. Sulpice. Der Cardinal-Erzbischof hatte bei dieser Ernennung keineswegs die Absicht, dem ehrwürdigen Stifter die Leitung seiner Gesellschaft zu entziehen; er achtete vielmehr in ihm den Stifter des Instituts, das er selbst approbirt hatte, und bewunderte seine Tugend. Als sich ihm zu Ende des Jahres 1713 bei der Firmung in St. Denis die dortigen Brüder vorstellten, sagte er in Gegenwart einer zahlreichen Gesellschaft: „Sagen Sie dem Herrn de Lasalle, daß er stetshin meine Achtung genießt; er ist ein heiliger Mann; ich empfehle mich seinem Gebete.“ Es ist also nicht anzunehmen, daß der Cardinal durch Aufstellung eines Inspectors dem ehrwürdigen Stifter oder seinem Institute zu nahe treten wollte. Allein die Gegner der Verfassung des Instituts erhielten durch das Vorgehen des Cardinals eine Handhabe, die sie dazu benützten, um wo möglich das Institut in von einander unabhängige Diöcesananstalten zu zertheilen. In dieser Absicht erwirkten sie es, daß auch für die Niederlassungen in Rouen, Chartres und Moulins kirchliche Aufseher bestellt wurden. Diese betrachteten sich indessen als die Beschützer der Brüder und ließen den Directoren freie Hand in der Leitung und Verwaltung ihrer Anstalten. Ganz anders machte es der Abbé de Brou in Paris. Er kam oft in das Haus der Brüder, mischte sich in Alles, wies die Postulanten zurück und drängte die Autorität des Bruder Directors in den Hintergrund. Zuletzt ging er so weit, daß er dem Erzbischof Vorschläge zur Abänderung der Regeln des Instituts unterbreitete. Bruder Barthélemy beeilte sich, den im Süden weilenden Stifter über die wahren Ziele des Abbé de Brou in Kenntniß zu setzen, und bat denselben um schleunige Rückkehr nach Paris. Im ersten Augenblicke wurde de Lasalle von der

dem Institute drohenden Gefahr eines Schismas erschreckt; aber bald faßte er sich im Aufblick zu Gott und sagte: „Wenn mein Werk von den Menschen kommt, so wird es zu Grunde gehen; wenn es aber von Gott kommt, so werden es die Anstrengungen der Menschen nicht zerstören können.“ So lebendig war in dem Diener Gottes der Glaube an seine providentielle Mission! Er kehrte nicht nach Paris zurück, wo sein Erscheinen die Gegner vielleicht zu extremen Maßregeln hingerissen hätte, sondern begnügte sich damit, den Bruder Director von Grenoble dahin zu schicken, um nähere Erkundigungen einzuziehen und dem Bruder Barthélemy entsprechende Verhaltungsmaßregeln zu empfehlen. Die Gefahr ging ohne Schaden für das Institut vorüber.

Durch Beschluß vom 4. April 1714 verwarf der Cardinal-Erzbischof die Vorschläge de Brou's und sprach den entschiedenen Willen aus, daß an den Regeln de Lasalle's nichts geändert werden sollte. Noch ehe diese Entscheidung getroffen war, hatten sich die Brüder zu einem äußersten Schritte entschlossen, um die Rückkehr ihres Stifters zu erwirken. Während dieser der Meinung war, seine Gegenwart könnte die Schwierigkeiten vermehren, hegten seine Schüler die gegentheilige Ueberzeugung. Die fortgesetzten Einmischungen des Abbé de Brou und die jansenistischen Streitigkeiten, welche damals ihren Höhepunkt erreicht hatten, erhöhten in den Brüdern von Tag zu Tag die Sehnsucht nach dem persönlichen Rath und Beistand ihres erleuchteten Stifters. Da sie zudem erfahren hatten, daß de Lasalle im Februar 1714 schwer krank gewesen war, so fürchteten sie, ihr geliebter Vater könnte ferne von ihnen aus dem Leben scheiden, ohne daß sie ihn noch einmal gesehen hätten. Da alle seitherigen Bitten vergeblich waren, so entschlossen sie sich zu einer Maßregel, die deutlich zeigt, welch' hohen Begriff sie von der Demuth ihres Stifters besaßen. Die Directoren und die ältesten Brüder von Paris, Versailles und St. Denis schickten dem ehrwürdigen de Lasalle folgenden Obedienzbrief:

„Vielgeliebter Herr und Vater! Wir, die ersten Brüder der christlichen Schulen, halten es im Hinblick auf die größere Ehre Gottes, das Wohl der Kirche und unserer Gesellschaft für äußerst wichtig, daß Sie die Obsorge und Oberleitung des heiligen Werkes Gottes, welches auch Ihr Werk ist, wieder übernehmen, da es dem Herrn gefallen hat, sich Ihrer zu bedienen, um es zu gründen und seit so langer Zeit zu leiten. Jedermann ist überzeugt, daß Gott Ihnen die nöthigen Gnaden und Talente gegeben hat und noch gibt, um diese neue Genossenschaft, welche für die Kirche von so großem Nutzen ist, gut zu regieren, und aus Gerechtigkeit müssen wir das Zeugniß ablegen, daß Sie dieselbe stets mit großem Erfolg und auferbaulich geleitet haben. Deßhalb bitten wir Sie demüthigst und befehlen Ihnen im Namen und aus Auftrag der Gesellschaft, welcher Sie Gehorsam gelobt haben, daß Sie unverzüglich für die Generalleitung unserer Gesellschaft Sorge tragen. Zur Beglaubigung haben wir uns unterschrieben. Geschehen zu Paris am 1. April 1714."

Als de Lasalle diesen Brief erhalten hatte, war er sofort zur Abreise entschlossen. Die Freunde in Grenoble wollten ihn noch zurückhalten, aber er erklärte: „Ich kann meinen Aufenthalt in dieser Stadt nicht verlängern. Nachdem ich so lange Zeit Andern befohlen habe, muß ich jetzt selbst ein Beispiel im Gehorsam geben." Er besuchte noch einmal die Niederlassungen in Marseille und Avignon, dann reiste er nach Lyon, wo er die Einrichtung der von Demia gegründeten Schulen studirte. Von Lyon reiste er über Dijon nach seiner Vaterstadt Rheims, wo er sich mehrere Tage aufhielt. An jedem dieser Tage brachte er wenigstens drei Stunden vor den Altären zu, an welchen er in seiner Jugend gekniet war, und dankte Gott, der ihn so gnädig geführt hatte. Nachdem er Rheims verlassen hatte, besuchte er in Begleitung des Bruders Joseph die übrigen Niederlassungen in der Champagne, sowie die von Laon und kam endlich am 10. August 1714 bei den Brüdern in Paris an.

Er fand den Zustand der Niederlassung in St. Sulpice besser, als er zu hoffen gewagt hatte. Besonders erfreut war er über den heiligen Eifer, welchen die Novicen an den Tag legten. Den Pfarrer de la Chétardie traf der ehrwürdige Stifter nicht mehr unter den Lebenden; er war am 29. Juni desselben Jahres gestorben. Sein Amtsnachfolger de Gergy war den Brüdern sehr gewogen. In Folge dessen enthielt sich nun auch Abbé de Brou aller Uebergriffe; er begnügte sich damit, die Schulen der Brüder zu inspiciren, und unterstützte die Brüder mit Rath und That. So konnte sich der ehrwürdige Stifter eine Zeit lang ungestört dem innern Ausbau seines Instituts widmen. Er berieth mit dem Bruder Barthélemy die Mittel, durch welche die Glieder des Instituts in vollkommener Einigkeit des Geistes und des Herzens erhalten werden könnten, und arbeitete mit Benützung seiner im Süden gemachten Erfahrungen an der definitiven Redaction der Regeln und der Dienstanweisung der Brüder.

Als Ludwig XIV. am 1. September 1715 gestorben war und Frau von Maintenon sich nach St. Cyr zurückgezogen hatte, hörten die Unterstützungen auf, welche die Brüder von St. Sulpice von Zeit zu Zeit vom königlichen Hofe erhalten hatten. Da nun die Niederlassung in Paris nicht die hinreichenden Mittel besaß, um den Unterhalt des Noviciats zu bestreiten, so verlegte es der ehrwürdige Stifter wieder nach St. Yon. Er schickte die Novicen im October 1715 mit dem Bruder Barthélemy, welchem er den Bruder Irenäus als Subdirector beigab, voraus und folgte ihnen bald darauf nach. Die Direction der Niederlassung von St. Sulpice übertrug er dem Bruder Johann.

De Lasalle traf zur höchsten Freude das Pensionat von St. Yon in blühendem Zustande an. Zwar hatte der Erzbischof während der Abwesenheit des Stifters den Canonicus Johann Baptist Blain zum geistlichen Superior der Brüder ernannt; aber dieser würdige Priester, welcher später die erste umfassende Biographie de Lasalle's schrieb, mischte sich keines-

wegs in die Leitung des Instituts, sondern betrachtete sich als den Beschützer und Rathgeber der Brüder und stand ihnen auf jegliche Art fördernd zur Seite.

Der tugendhafte Stifter bezog in St. Yon wiederum die schon früher beschriebene feuchte Zelle. Umsonst drangen die Brüder in ihn, er solle sich ein besseres Zimmer auswählen oder wenigstens seine Zelle besser ausstatten lassen; er wollte in der armseligen Zelle leben und sterben. Während nun der Diener Gottes mit der Einrichtung des Correctionshauses, von dem wir im passenden Zusammenhange bereits gesprochen haben, beschäftigt war, erhielt er den Besuch von zwei frommen und reichen Laien, welche extra nach Rouen gereist waren, um de Lasalle kennen zu lernen. Der eine der beiden Fremden war Herr de la Cocherie aus Boulogne, der Stifter der Niederlassung der Brüder in dieser Stadt, der andere war Herr Gense aus Calais, welcher sein großes Vermögen zu guten Werken verwendete und der vorzüglichste Wohlthäter der Brüder in Calais war. De Lasalle empfing die beiden Herren mit großer Herzlichkeit, zeigte ihnen das Pensionat, die Werkstätten, den botanischen Garten und die übrigen Einrichtungen von St. Yon und unterhielt sich mit ihnen über seine pädagogischen Grundsätze und seine Unterrichtsmethode. Als die Herren auf die großen Schwierigkeiten zu sprechen kamen, mit welchen die Gründung des neuen Instituts zu kämpfen hatte, und dem ehrwürdigen Stifter zu seinem großen Muthe Glück wünschten, antwortete dieser mit seiner gewohnten Offenheit und Bescheidenheit: „Ich versichere Sie, meine Herren, wenn mir Gott, als er mir das Gute zeigte, welches unser Institut wirken könnte, zugleich die Mühseligkeiten und Widerwärtigkeiten geoffenbart hätte, die mir begegnen sollten, so würde es mir an Muth gefehlt haben. Ich war dem Widerspruch ausgesetzt und wurde selbst von denjenigen verfolgt, von denen ich Hilfe erhofft hatte. Einige meiner eigenen Söhne, gerade diejenigen, welchen ich die größte Sorgfalt zugewendet hatte und von denen ich die größten Dienste

erwartete, haben sich gegen mich erhoben. Während einige Beamte uns halfen, die Kinder der Unwissenheit und Zügellosigkeit zu entreißen, haben sich andere mit unseren Feinden verbündet und denselben ihren Einfluß und ihre Autorität geliehen, um uns zu unterdrücken. Unsere Reformen des Unterrichts haben uns unversöhnliche Feinde in den Schreiblehrern geschaffen, welche an der routinirenden Abrichtung festhalten, statt durch Verbesserung ihrer Methode in eine ehrliche Concurrenz mit den andern Lehrern einzutreten. Wenn nicht Gott selbst geholfen, wenn nicht die Vorsehung die Fundamente unserer Gesellschaft gelegt hätte, dann, meine Herren, wäre unser Werk schon längst zusammengestürzt und wir würden nur noch die Ruinen davon sehen. Indessen ist der Bau aufgeführt worden. Er hat bis daher allen Anstrengungen widerstanden, die gemacht wurden, um ihn umzustürzen; dieß gibt mir die Hoffnung, daß er auch in Zukunft über die Verfolgungen triumphiren und daß er der Kirche die Dienste leisten wird, welche sie von ihm zu erwarten berechtigt ist."

Vor ihrer Abreise drangen die beiden Herren in den Bruder Barthélemy, derselbe solle das Portrait des ehrwürdigen Stifters malen lassen, und stellten ihm die erforderlichen Mittel zur Verfügung. Bruder Barthélemy beauftragte den Maler Peter Leger in Rouen, das Bildniß de Lasalle's zu fertigen. Dieser Maler kannte den ehrwürdigen Stifter und hatte den Brüdern, in deren Nähe er wohnte, nützliche Rathschläge betreffs der Einrichtung ihres Zeichnenkurses ertheilt. Durch seinen häufigen Verkehr mit St. Yon wurde es ihm ermöglicht, das Gemälde naturgetreu zu fertigen, ohne daß de Lasalle eine Ahnung davon hatte.

Versuchen auch wir es, die äußere Erscheinung des verdienten Stifters mit kurzen Worten zu zeichnen! Seine Gestalt war etwas über mittelgroß, schlank und wohl proportionirt; die Stirne war breit, die Nase ziemlich lang. Aus den großen und schönen, fast blauen Augen leuchteten Geist und Gemüth. Die Hautfarbe war

in Folge der vielen Reisen etwas verbrannt, die einst kastanienbraunen Haare waren seit mehreren Jahren gebleicht. Seine Stimme war stark, wohllautend und deutlich; sein Gesichtsausdruck überaus freundlich, milde und angenehm; seine Manieren fein, einfach und gewinnend. Wenn man ihn nur sah, bezeugten seine Zeitgenossen, so fühlte man sich durch einen geheimnißvollen sympathischen Zug zu ihm hingezogen.

Herr Gense hatte den ehrwürdigen Stifter dringend um einen Gegenbesuch in Calais gebeten. De Lasalle reiste deßhalb im August 1716 zu Fuß nach Calais, um zugleich die dortige Niederlassung zu visitiren. Unterwegs trug er einem armen alten Manne eine schwere Last, die dieser nicht mehr fortbringen konnte, bis zur nächsten Stadt. In Calais wurde der fromme Diener Gottes von der Geistlichkeit, dem Adel und der Bürgerschaft auf's Ehrenvollste empfangen. Während seines Aufenthaltes daselbst lud ihn Herr Gense zu Tische ein. Als de Lasalle die Einladung angenommen hatte, ließ der Gastgeber einen geschickten Maler kommen und verbarg denselben in einem Zimmer neben dem Speisesaale, den ehrwürdigen Stifter aber setzte er der halb offenen Thüre dieses Nebenzimmers gegenüber, damit der Maler ihn heimlich betrachten konnte. De Lasalle merkte bald die List und seine Bescheidenheit ward dadurch höchst peinlich berührt; er empfahl sich frühzeitig und nahm nie mehr eine Einladung von Herrn Gense an. Von Calais reiste er nach Boulogne, wo ihm die ganze Einwohnerschaft entgegenging und ihn im Triumphe zu dem Hause der Brüder geleitete. Diese nöthigten ihrem geistlichen Vater fast mit Gewalt eine neue Kleidung auf, da sein ganzer Anzug verflickt und abgetragen war.

Als de Lasalle nach St. Yon zurückgekehrt war, beschloß er, seinen längst gehegten Plan auszuführen und einen Generalsuperior als seinen Nachfolger wählen zu lassen. Er war jetzt 65 Jahre alt und seine Gesundheit war durch seine vielen Strapazen und Abtödtungen sehr geschwächt. Er fühlte, daß

er nicht mehr lange werde zu leben haben, und wollte sich auf den Tod vorbereiten. Zudem gab es noch immer einflußreiche Leute, welche die Meinung hegten, die Brüder, welche keine Kleriker waren, könnten ihr Institut nicht selbst leiten. Deßhalb war große Gefahr vorhanden, daß, wenn de Lasalle als Generalsuperior stürbe, den Brüdern ein nicht zum Institut gehöriger Oberer aufgedrängt werden würde. Ein Superior aber, der nicht im Geiste des Instituts erzogen worden wäre und nicht nach der Regel des Instituts gelebt hätte, wäre unfähig gewesen, dasselbe mit Erfolg zu leiten und auszubreiten. Eine solche Maßregel hätte vielmehr sicher den Ruin des Instituts zur Folge gehabt. Um diesem vorzubeugen, war es nothwendig, daß noch bei Lebzeiten des Stifters ein neuer Generalsuperior gewählt wurde, damit der Tod desselben keine Lücke in der Organisation des Instituts zurückließe.

De Lasalle versammelte die Brüder von Rouen, St. Yon und Darnetal und erläuterte ihnen die Gründe, welche ihn bewegten, abzudanken und die Wahl eines neuen Superiors zu verlangen. Das Gefühl der Brüder widerstrebte diesem Vorschlage. „Was soll aus uns werden," riefen sie ihrem geliebten Vater zu, „wenn Sie uns im Stich lassen? Sollen wir denn schon bei Ihren Lebzeiten Waisen werden?" Der ehrwürdige Stifter tröstete und beruhigte sie durch die Versicherung, daß er trotz seines Rücktrittes bis zu seinem Tode bei ihnen bleiben und dem neuen Superior mit seinem Rathe zur Seite stehen werde, so oft es dieser wünschen würde. Der Verstand mußte schließlich alle Rücksichten zum Schweigen bringen; die Brüder erkannten die Weisheit und Nothwendigkeit der vorgeschlagenen Maßregel und beschlossen, ein Generalcapitel auf das Fest der Himmelfahrt Christi einzuberufen. Bruder Barthélemy erhielt den Auftrag, alle Niederlassungen zu besuchen, den Brüdern das bevorstehende Generalcapitel anzumelden, ihnen die Gründe zu dessen Berufung mitzutheilen, und von jedem einzelnen Bruder sich das schriftliche Versprechen geben zu lassen, daß

er die Beschlüsse des Generalcapitels annehmen und befolgen werde.

Im December 1716 machte sich der Bruder Barthélemy auf den Weg und besuchte nacheinander die in ganz Frankreich zerstreuten Niederlassungen der Brüder. De Lasalle erlaubte ihm nicht, zu Fuß zu gehen, er mußte die Reise zu Pferd machen. Am 1. Mai 1717 kam er wieder wohlbehalten in St. Yon an und brachte die besten Nachrichten mit. Er war überall von den Brüdern gut aufgenommen worden und hatte von allen das gewünschte Versprechen erhalten. Einige Tage darauf traten 16 Directoren zum Generalcapitel zusammen. Der ehrwürdige de Lasalle wohnte den Sitzungen des Capitels nicht bei, damit nicht die Ehrfurcht vor seiner Person die Freiheit der Meinungsäußerungen und der Abstimmungen beeinträchtige. „Ich werde in meiner Zelle bleiben," sagte er, „und für euch zum heiligen Geiste beten. Ich werde nur in eurer Mitte erscheinen, um die geistlichen Vorträge zu halten." Zunächst hatten die Brüder einen Präsidenten des Capitels zu wählen. Einstimmig wurde hierzu der Bruder Barthélemy auserkoren. Der Wahl des Generalsuperiors gingen dreitägige geistliche Uebungen voraus, wobei der ehrwürdige Stifter die Brüder auf die nothwendigen Eigenschaften des Superiors aufmerksam machte. Am 8. Mai 1717 fand endlich die Wahl durch geheime Stimmabgabe statt, nachdem die Glieder des Capitels die heilige Communion empfangen und nochmals gemeinschaftlich den Beistand des heiligen Geistes erfleht hatten. Bruder Barthélemy erhielt die Mehrzahl der Stimmen und wurde sofort zum Generalsuperior der Brüder der christlichen Schulen ausgerufen. „Gott sei gelobt!" rief de Lasalle aus, als ihm das Resultat der Wahl gemeldet wurde, „seit langer Zeit schon übt der Gewählte die Functionen eines Superiors aus." Die Bitten des Neugewählten, das wichtige Amt einem Würdigeren, als er sei, zu übertragen, waren fruchtlos; er mußte aus Gehorsam die Wahl annehmen. Die Mitglieder des Capitels

versprachen ihm in ihrem Namen und im Namen der ihnen unterstehenden Genossenschaften vollkommenen Gehorsam. Der neue Generalsuperior seinerseits versprach, er werde in seiner ganzen Amtsführung stets nur die Ehre Gottes und das Wohl des Instituts im Auge haben. Da er aber die Größe der ihm auferlegten Last und Verantwortlichkeit wohl erkannte, so bat er die Capitularen auf Anrathen de Lasalle's, sie möchten ihm zwei Brüder zur Seite geben, mit denen er sich berathen könnte, und welche ihm in der Verwaltung des Instituts beistehen würden. Deßhalb wurden der Bruder Johann, Director der Niederlassung in Paris, und der Bruder Joseph, Visitator und Director des Hauses in Rheims, zu Assistenten des Generalsuperiors erwählt.

Nachdem diese Wahlen vollzogen waren, hatten die Brüder noch verschiedene Fragen bezüglich der definitiven Feststellung der allgemeinen Regeln, der Regel des Bruder Directors und der Anleitung zur Dienstführung zu berathen. Sie studirten diese Fragen sehr ernsthaft und trafen erst nach wiederholter Ueberlegung und Besprechung ihre Entscheidungen. So ward das Capitel bis zum Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit (23. Mai) verlängert. Die Capitularen übergaben die Protokolle ihrer Berathungen und Beschlüsse dem ehrwürdigen Stifter und baten ihn, er möge nun die Regeln und die Anleitung nach Inhalt und Form definitiv feststellen. Ein feierlicher Dankgottesdienst für alle bisher dem Institute erwiesenen Wohlthaten bildete den Schluß des Generalcapitels.

XVI.

De Lasalle bereitet sich auf den Tod vor. Er muß nach Paris reisen. Sein erbaulicher Wandel im Seminar zu St. Nicolas. Ankauf von St. Yon. De Lasalle's Krankenbesuch in der Bastille. Seine Rückkehr nach St. Yon. Seine letzte Krankheit. Besserung am St. Josephsfeste. Er empfängt die heiligen Sterbsakramente. Sein seliger Tod. Eindruck der Todesnachricht. Seine Ruhestätte und sein Testament.

Nachdem de Lasalle von der Leitung seines Institutes zurückgetreten war, bereitete er sich auf den Tod vor. „Von nun," hörte man ihn oft sagen, „darf ich nur noch daran denken, meine Sünden zu beweinen, und mich auf die Stunde vorzubereiten, in welcher ich vor Gott erscheinen muß." Er verdoppelte seine Abtödtungen und betete fast unaufhörlich. Trotz seiner Schwachheit trug er ein härenes Bußhemd und einen Gürtel mit scharfen Stacheln und geißelte sich fast täglich. Ganz besonders aber übte er sich in den Tugenden der Demuth und des Gehorsams. Pünktlich beobachtete er die Regel, und wenn er etwas thun wollte, das nicht in der Regel vorgesehen war, so fragte er immer zuvor um Erlaubniß. Ueberall wählte er sich den letzten Platz aus und nur auf ausdrücklichen Befehl seines Nachfolgers nahm er den ersten Platz ein. Er besserte nicht bloß selbst seine Kleider aus, sondern wollte auch persönlich seine Zelle reinigen und sein Bett machen. Diese Arbeiten waren aber für seinen kränklichen Körper zu schmerzhaft, darum verbot sie ihm der Superior und beauftragte einen Novicen mit deren Verrichtung. Als einige Personen es tadelten, daß er als Priester und Doctor der Theologie sich einem Superior, der nicht Geistlicher sei, unterordne, da erwiederte der Diener Gottes: „Sollen sich denn die Jünger desjenigen, der gesagt hat: ‚Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig', nicht erniedrigen? Ist es genug, wenn sie

nur in Worten predigen? Sind sie nicht auch verpflichtet, durch ihr Beispiel zu predigen?"

Am 4. October 1717 mußte de Lasalle wegen des Legates, welches ihm Rogier vermacht hatte, nach Paris reisen und sich daselbst längere Zeit aufhalten, bis die Angelegenheit geordnet war. Er nahm aber nicht bei seinen Brüdern Wohnung, sondern bat im Seminar von St. Nicolas du Chardonnet um gastliche Aufnahme. Er that dieses aus Liebe zur Armuth und Zurückgezogenheit und in der weisen Absicht, die Brüder an seine Abwesenheit zu gewöhnen und sie zu nöthigen, daß sie in allen Angelegenheiten sich vertrauensvoll an ihren neuen Superior wendeten. Ueber den erbaulichen Lebenswandel, welchen der ehrwürdige Mann im Seminar des hl. Nicolaus führte, belehrt uns am besten der Brief, welchen später einer der Seminarvorsteher an den Bruder Barthélemy geschrieben hat. „Wir haben," heißt es da, „über sechs Monate lang das Glück gehabt, durch die Gegenwart Ihres Stifters erbaut zu werden, und ich glaube, daß ihn Gott in unsere Mitte geschickt hat, um unseren Alumnen durch sein Beispiel zu predigen und uns selbst aus der Lauigkeit herauszuziehen. Er hat bei uns in der größten Demuth und Abtödtung gelebt; er schlief wenig und betete viel. Unser Wecker hat mir mehrmals gesagt, daß er ihn immer wach angetroffen habe, so oft er ihn aufwecken wollte, sogar während der Winterkälte, während welcher er sich nie in die Wärmstube begab, wenn ich ihn nicht mit Gewalt dahin führte, was indessen selten geschah, weil meine Stunden mit den seinigen nicht zusammen fielen. Er widmete regelmäßig alle Tage wenigstens drei Stunden der Betrachtung. Die Hausregel beobachtete er genauer, als irgend ein Seminarist, und folgte mit einer erbaulichen Pünktlichkeit dem ersten Tone der Glocke, welche zu den Uebungen rief. Seine einzige Freude war die Zurückgezogenheit, das Gebet, die Ausübung von Liebeswerken, die Demuth, die Armuth und die Abtödtung." Ganz besonders erregte die außerordentliche Andacht de Lasalle's

bei Darbringung des heiligen Meßopfers das Erstaunen aller Anwesenden. Fremde Priester, welche den ehrwürdigen Stifter am Altare sahen, fragten oft die Vorsteher des Seminares: „Wer ist denn dieser heilige Priester, dessen Antlitz am Altare glänzt, wie wenn er schon in der Anschauung Gottes wäre?“ Eines Tages antwortete der Superior des Seminares auf eine derartige Anfrage: „Das ist ein noch zu sehr verkannter Mann Gottes; seine Tugenden und die Dienste, welche er dem Lande geleistet hat, machen ihn zu einem der größten Männer dieses Jahrhunderts.“ Wer kann heute noch die Richtigkeit dieses Urtheiles bestreiten?

Während der ehrwürdige de Lasalle in Paris verweilte, starb Frau de Louvois, die Eigenthümerin von St. Yon. Ihre Erben wollten das Anwesen von St. Yon verkaufen und kündigten den Brüdern auf. Letztere waren darüber sehr bestürzt und nahmen keine Postulanten und Pensionäre mehr auf. Bruder Thomas, der Verwalter des Instituts, mußte im Auftrage des Superiors Barthélemy nach Paris reisen, um den Rath des ehrwürdigen Stifters einzuholen. Dieser konnte die Bestürzung der Brüder nicht begreifen und sagte zum Bruder Thomas: „Was braucht ihr euch denn zu ängstigen? Das ganze Anwesen von St. Yon wird euch gehören.“ Um vollends die Befürchtungen der Brüder zu zerstreuen, sandte er seine werthvollen Paramente und seine reiche Bibliothek, die bisher in dem Hause der Brüder von St. Sulpice aufbewahrt waren, nach St. Yon. Daraus sollten die Brüder erkennen, wie fest ihr Stifter überzeugt war, daß sie in St. Yon würden bleiben können.

Die Vorhersagung des ehrwürdigen Stifters ging bald in Erfüllung, da es den Brüdern wider Vermuthen gelang, das Anwesen von St. Yon käuflich zu erwerben. Herr de Plancy, auf dessen Besitzungen die von Rogier vermachte Rente lastete, löste dieselbe durch ein Capital von 5200 Livres ab. Aus der Sparkasse von Rouen entnahm der Bruder Barthélemy die

6000 Livres, welche de Lasalle im Jahre 1713 daselbst hatte anlegen lassen, sammt 660 Livres Zinsen. Sodann stellten ihm die Niederlassungen von Paris, Rheims, Versailles, Boulogne &c. ihre kleinen Ersparnisse zur Verfügung, so daß er im Ganzen ein Capital von 15 000 Livres zusammen brachte. Obwohl diese Summe dem wahren Werthe von St. Yon nicht gleichkam, so zeigte sich doch der Abbé de Louvois, der Vollstrecker des Testamentes seiner Mutter, bereit, den Brüdern St. Yon um den genannten Preis zu überlassen, weil er zur Beförderung eines Institutes beitragen wollte, dessen tugendhafter Stifter von seiner Familie hoch verehrt wurde. Der Kaufbrief wurde am 8. März 1718 auf die Namen Joseph Truffet (Bruder Barthélemy) und Karl Frapet (Bruder Thomas) ausgestellt. So hatte endlich die Pflanzschule des Institutes nach vielen Wanderungen und Wechselfällen noch bei Lebzeiten de Lasalle's eine sichere Heimath gefunden.

Ehe wir mit dem ehrwürdigen Stifter nach St. Yon zurückkehren, müssen wir noch ein Ereigniß erzählen, welches ein beredtes Zeugniß ablegt für das große Vertrauen, das die außergewöhnliche Tugend de Lasalle's einflößte. Während derselbe in der Zurückgezogenheit des Seminars von St. Nicolas lebte, wurde er eines Tages zu einem Gefangenen in die Bastille gerufen. Dort war seit mehreren Jahren ein Priester wegen eines schweren Vergehens eingesperrt. Als dieser hörte, daß de Lasalle zu Paris verweilte, schrieb er ihm einen Brief, worin er denselben flehentlich bat, er möge ihm in seinem Gefängnisse seine Lebensbeicht abnehmen. Sofort ging Letzterer zu dem Gefangenen und traf denselben in einem äußerst betrübenden Zustande. Der Unglückliche war durch Leiden und Gewissensbisse zu einem wahren Skelette abgemagert; eine zerfetzte Soutane bedeckte nur theilweise seine zerrissenen und mit Ungeziefer bedeckten Unterkleider. Als die Beicht beendigt war, umarmte der ehrwürdige Stifter den unglücklichen Mitbruder, welcher Thränen der Reue und des Dankes vergoß. „Von nun an,"

sagte er, „wird mir meine Gefangenschaft minder hart erscheinen, da mir Gott durch Sie Barmherzigkeit erwiesen hat.“ De Lasalle ermuthigte ihn zum Ausharren in der Ergebung und Bußfertigkeit und fügte hinzu: „Ich will nicht von hier fortgehen, ohne ein Andenken an meinen Besuch mitzunehmen. Ich will meine Kleider mit den Ihrigen vertauschen; jeder von uns wird bei diesem kleinen Tauschhandel gewinnen.“ Nach einigen Augenblicken verließ de Lasalle ganz heiter das Gefängniß, indem er unter seinem einfachen Mantel die zerlumpten Kleider verbarg, welche von seiner heroischen Liebe Zeugniß gaben. Der arme Gefangene starb wenige Tage darauf in Reue und Ergebung.

Am 7. März 1718 kehrte de Lasalle, nachdem er von den Brüdern in St. Sulpice rührenden Abschied genommen und sie gesegnet hatte, nach St. Yon zurück. Von nun an lebte er daselbst in der größten Zurückgezogenheit und im innigsten Verkehr mit Gott. Täglich las er die heilige Messe und hörte die Beicht der Brüder, der Novicen und der Pensionäre. Die Leitung und Verwaltung des Instituts überließ er ganz und gar dem Bruder Barthélemy. Wenn er nicht in der Kapelle oder in seiner armseligen Zelle war, so fand man ihn sicher bei den Novicen, welche er durch Wort und Beispiel zur Liebe und Uebung der Tugend anleitete. Er empfahl seinen Schülern ganz besonders die öftere Communion und die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu und führte in St. Yon die ewige Anbetung ein, um Alle im Geiste der Liebe und Hingebung zu erhalten und zu befestigen.

Wie sehr de Lasalle ein Mann des beharrlichen Gebetes war und wie viel sein Gebet bei Gott vermochte, ist aus mehreren Thatsachen zu ersehen, welche sein Biograph, Canonicus Blain, miterlebt und der Nachwelt überliefert hat. Nur eines dieser merkwürdigen Vorkommnisse möge hier Platz finden. Eines Tages brach in der Bäckerei von St. Yon Feuer aus. De Lasalle betete gerade in der nahe gelegenen Krankenstube sein Bre-

vier und zwar, wie gewöhnlich, auf den Knieen. Die Brüder und Novicen eilten der Brandstätte zu und bemühten sich, das Feuer zu löschen. Vor dem Krankenzimmer entstand ein ungewöhnlicher Lärm, de Lasalle aber nahm von Allem nichts wahr, so sehr war er in tiefste Andacht versunken. Erst als er nach Verrichtung seines Gebetes das Zimmer verließ, sah er das erschreckende Umsichgreifen des Brandes, welcher das ganze Besitzthum zu vernichten drohte. Die Brüder waren in der größten Bestürzung, weil das Feuer aller ihrer Anstrengungen spottete. Da ging der ehrwürdige Stifter sofort in das Krankenzimmer zurück, warf sich vor dem Crucifixe nieder und beschwor den Himmel, das drohende Unglück von seinen Brüdern abzuwenden. Alsbald ließ der Brand nach und schnell war alle Gefahr beseitigt. Die Inwohner von St. Yon erkannten in dieser auffallenden Rettung die Wirkung des Gebetes des ehrwürdigen Mannes.

De Lasalle litt seit Jahren an einem Rheumatismus, der an sich nicht gefährlich war, aber ihm viele Schmerzen bei Tag und Nacht bereitete. Im Februar 1719 kam zu dem bisherigen Leiden ein heftiges Asthma, welches ihm große Beschwerden verursachte. Da die Brüder Alles aufboten, um seine Leiden zu vermindern, so verlangte der Diener Gottes in seiner Demuth, man solle ihn in das allgemeine Spital bringen, denn er sei es nicht werth, daß die Brüder seinetwegen Ausgaben machten. Selbstverständlich protestirten die Brüder lebhaft gegen dieses Vorhaben, das ihre kindliche Liebe kränkte. Als die Fastenzeit kam, beobachtete der ehrwürdige Stifter die Fastengebote in ihrer ganzen Strenge, bis der Bruder Barthélemy ihm durch seinen Beichtvater das Fasten und die äußere Abtödtung verbieten ließ. Vom 20. Februar an mußte de Lasalle das Bett hüten, da heftige Seitenschmerzen seinen bisherigen Leiden sich zugesellten. Er ertrug alle Schmerzen mit größter Geduld und war fast unaufhörlich im tiefsten Gebete zu Gott versunken, in dessen heiligen Willen er vollkommen ergeben war. Er sprach nie

von seinem Leiden, außer wenn der Arzt oder der Superior ihn fragten, und bewahrte mitten in den größten Schmerzen eine merkwürdige Heiterkeit des Gemüthes und des Antlitzes. Nur das that seinem frommen Herzen wehe, daß er das heilige Meßopfer nicht mehr darbringen konnte.

Als der Tag des heiligen Joseph herannahte, gab er ein ganz besonders heißes Verlangen kund, an diesem Festtage die heilige Messe noch einmal mit seinen Brüdern feiern zu können. Er hegte nämlich eine große Verehrung für den heiligen Pflegvater Jesu und hatte sein Institut unter den besonderen Schutz dieses großen Heiligen gestellt. Wider Erwarten sollte das fromme Verlangen des ehrwürdigen Kranken gestillt werden. Seine Schmerzen ließen nach und er fühlte wieder mehr Kraft und Beweglichkeit in den Gliedern. Zum freudigen Erstaunen seiner Schüler erschien er am Feste des heiligen Joseph in der Kapelle und las die heilige Messe, ohne Schwäche oder Erschöpfung zu verrathen. Nachher drängten sich die Brüder um ihn, beglückwünschten ihn und erbauten sich an seinen frommen Gesprächen. Die Kraft und Festigkeit seiner Stimme ließ sie hoffen, ihr verehrter Stifter habe seine Gesundheit wieder erlangt: aber ihre Täuschung war von kurzer Dauer. Nach wenigen Stunden fiel de Lasalle in den früheren Zustand der Schwäche und der Leiden zurück, welcher sich von Tag zu Tag verschlimmerte.

Am Dienstag in der Charwoche besuchte der Pfarrer von St. Sever den Kranken. Da er denselben heiter und lächelnd fand, glaubte er, derselbe täusche sich selbst über die Gefährlichkeit seines Zustandes, und sagte ihm offen heraus: „Wissen Sie, daß Ihr Zustand hoffnungslos ist und die Aerzte an Ihrem Aufkommen verzweifeln? Sie werden bald vor Gott stehen.“ „Ja,“ antwortete der Kranke mit unbeschreiblicher Freude, „ich weiß es; ich werde bald meinen Heiland sehen. Ich ergebe mich ganz in seine Anordnungen; sein heiliger Wille soll geschehen.“ Sodann bat er den Pfarrer, er möchte ihm die heilige Wegzehrung bringen. Der Pfarrer sagte dieß für den fol-

genden Morgen zu. Die ganze Nacht hindurch bereitete sich der heilige Stifter auf die wichtige Handlung vor. Sein Krankenzimmer wurde so gut ausgeschmückt, als es die Armuth des Hauses erlaubte. Am Morgen (Mittwoch) stand der Sterbende mit Hilfe der Brüder aus seinem Bette auf und setzte sich mit Chorrock und Stola bekleidet auf einen Ruhesessel. Als das Glöcklein die Ankunft des Priesters verkündigte, warf sich de Lasalle auf die Kniee nieder und empfing die heilige Communion mit seraphischer Andacht. Nachdem er in derselben Stellung seine Dankgebete verrichtet hatte, fühlte er seine Kräfte schwinden und ließ sich wieder zu Bett bringen. Am folgenden Tage, Gründonnerstag, empfing er mit vollkommener Geistesgegenwart die heilige Oelung. Nach dem Nachtgebete ließ Bruder Barthélemy alle Brüder des Hauses in das Krankenzimmer kommen, wo sie betend und betrübt um ihren sterbenden Vater herum knieten. „Hier sind Ihre theuren Kinder," sagte der Superior zu dem Kranken; „wir bitten Sie, uns und mit uns allen Gliedern des Instituts Ihren Segen zu geben." Der heilige Stifter erhob die Augen zum Himmel, betete einige Zeit und sagte dann mit bewegter Stimme: „Der Herr segne euch Alle!" Nachdem er sich von seiner Erschöpfung etwas erholt hatte, warnte er die Brüder vor dem Verkehr mit der Welt und sagte ihnen voraus, daß das Institut von St. Yon aus binnen weniger Jahre einen mächtigen Aufschwung nehmen und viel Gutes stiften werde. Gegen Mitternacht fiel er in die Agonie. Als er um zwei Uhr wieder zum Bewußtsein kam, betete er mit großer Innigkeit das Gebet „Maria mater gratiae":

„O Mutter der Barmherzigkeit,
Durch welche Gott uns Gnad' verleiht,
Mach' uns von unsern Feinden frei
Und steh' im Todeskampf uns bei!"

Von seiner Kindheit an war er gewohnt, mit diesem Gruße sein Nachtgebet zu beschließen. „Nehmen Sie," fragte dann Bruder Barthélemy, „mit Freuden und Ergebung die Leiden

an, welche Sie dulden?" „O ja," antwortete der Kranke, „ich bete in Allem den Willen Gottes an, was er auch über mich verhängen mag." Diese Worte — das Motto seines ganzen Lebens — waren die letzten, welche er sprach. Der Todeskampf erfaßte ihn wiederum, aber sein Gesicht blieb ruhig und heiter. Gegen 4 Uhr machte er eine Bewegung, wie wenn er sich erheben und einer geliebten Person entgegen gehen wollte; dann faltete er die Hände und gab, die Augen zum Himmel erhebend, sanft seinen Geist auf.

Die Angabe von Salvan, Krebs u. A., daß der ehrwürdige de Lasalle vor seinem Tode vom Erzbischofe interdicirt oder suspendirt worden sei, beruht auf einem Irrthume. Der Pfarrer von St. Sever bereitete dem ehrwürdigen Stifter allerdings einige Verdrießlichkeiten, indem er die Exemtion der Anstalt St. Yon zu verhindern suchte. Er erreichte aber nur so viel, daß die Insassen von St. Yon am Ostertage die Pfarrkirche besuchen mußten, da die Kapelle von St. Yon für diesen Tag interdicirt wurde. Der ehrwürdige de Lasalle selbst ist nie interdicirt worden.

Die Nachricht vom Hinscheiden des ehrwürdigen Mannes brachte in Rouen eine tiefe Erregung hervor. „Der heilige Priester ist gestorben" — hieß es in allen Kreisen und Jedermann beeilte sich, nochmals das Antlitz des verstorbenen Tugendhelden zu sehen und wo möglich eine Reliquie desselben zu erhaschen. Der Leichnam wurde in priesterlicher Kleidung bis Charsamstag Nachmittag in der Kapelle zu St. Yon ausgestellt. Am Abend fand das Leichenbegängniß statt, welchem eine große Anzahl von Geistlichen und Ordenspersonen und eine ungeheure Menge von Leuten jeglichen Standes sich anschloß. Der Pfarrer von St. Sever ließ den Leichnam des heiligen Stifters in seiner Pfarrkirche in der Kapelle der heiligen Susanna beisetzen und auf den Grabstein folgende Inschrift eingraben:

„Hier erwartet die Auferstehung des Lebens der ehrwürdige Johann Baptist de Lasalle, Priester aus Rheims, Doctor der

Theologie, Canonicus der Metropolitankirche zu Rheims, Stifter der Brüder der christlichen Schule, berühmt durch seine Geburt, berühmter noch durch seine Tugenden. Er starb am Charfreitag den 7. April 1719 im 68. Jahre seines Lebens."

Als die Brüder ihre neue Kirche zu St. Yon vollendet hatten, wurde der Leichnam des ehrwürdigen Stifters mit Erlaubniß des Erzbischofs am 16. Juli 1734 dahin übergetragen. Sechzehn Priester trugen die in einem bleiernen Sarge eingeschlossenen Gebeine des ehrwürdigen de Lasalle, über 300 Geistliche gaben nebst den Brüdern das Geleite; die Garnison von Rouen bildete Spalier und circa 30 000 Zuschauer betheiligten sich an der frommen Feier. Seit dem Jahre 1835 ruhen die theuren Ueberreste in der Kapelle der Normalschule zu Rouen unter der frommen Hut der Brüder, welche diese Anstalt leiten.

Das Testament, welches der ehrwürdige Stifter während seiner letzten Krankheit niedergeschrieben hat, ist ein herrlicher Beweis von seiner Glaubenstreue, seiner Weisheit und seiner Liebe. In diesem kostbaren Andenken hinterließ er den Brüdern folgende Rathschläge:

„Ich empfehle dem lieben Gott erstlich meine Seele und dann alle Brüder der Gesellschaft der christlichen Schulen, mit welchen er mich vereinigt hat."

„Den Brüdern empfehle ich vor Allem eine vollkommene Unterwürfigkeit gegen die Kirche, besonders in diesen betrübten Zeiten. Zum Zeichen dieser Unterwürfigkeit empfehle ich ihnen, sich in keiner Sache von unserem heiligen Vater dem Papste oder der römischen Kirche zu trennen, indem sie stets eingedenk bleiben, daß ich zwei Brüder nach Rom gesandt habe, um von Gott die Gnade zu erflehen, daß ihre Gesellschaft dem heiligen Stuhle vollkommen ergeben bleibe.

„Außerdem empfehle ich ihnen:

1. daß sie eine große Verehrung gegen unseren Herrn und Heiland hegen;

2. daß sie eine große Liebe zur heiligen Communion und zum Gebete bewahren;
3. daß sie eine besondere Verehrung für die heiligste Jungfrau und für den heiligen Joseph, den Patron und Beschützer ihrer Gesellschaft, haben;
4. daß sie mit Eifer und Uneigennützigkeit die Pflichten ihres Berufes erfüllen;
5. daß sie die innigste Einigkeit unter sich erhalten;
6. endlich, daß sie gegen ihre Vorgesetzten den strengsten Gehorsam üben, denn diese Tugend ist das Fundament und die Stütze aller Vollkommenheit in einer religiösen Genossenschaft."

Diesem letzten Willen ihres erleuchteten Stifters sind die Brüder des Instituts der christlichen Schulen zu jeder Zeit getreu nachgekommen, und durch dieses treue Festhalten am Geiste de Lasalle's hat das Institut sich mit bewunderungswürdiger Fruchtbarkeit entfaltet und der Kirche und der Gesellschaft unermeßliche Dienste geleistet.

XVII.

Kurze Geschichte des Institutes seit dem Tode des ehrwürdigen Stifters. Bruder Timotheus erwirkt die Anerkennung und Bestätigung des Institutes durch den König und den Papst. Die Approbationsbulle Benedicts XIII. Bruder Agathon und die französische Revolution. Napoleon bestätigt das Institut auf's Neue. Bruder Philipp und seine großen Verdienste. Patriotisches Verhalten der Brüder während des Krieges von 1870/71. Der Heiligsprechungsproceß de Lasalle's. Denkmal desselben in Rouen. Die gegenwärtige Verbreitung des Institutes.

Beim Tode des ehrwürdigen Stifters befanden sich in folgenden Städten Niederlassungen des Instituts: in Rheims, Rethel, Laon, Guise, Paris, Chartres, Calais, Troyes, Rom, Avignon, Marseille, Dijon, Darnetal, Rouen, St. Yon, Mende, Alais, Grenoble, St. Denis, Versailles, Moulins, Les Vans und

Boulogne. Die Niederlassung in Valréas, von welcher wir früher (Capitel XII) berichtet haben, scheint nicht von langer Dauer gewesen zu sein, denn sie wird in der vom 3. Juni 1718 datirten Declaration des Bruders Barthélemy über den Zweck des Ankaufes von St. Yon, wo alle Häuser der Brüder aufgezählt sind, nicht erwähnt. Sonach hinterließ der ehrwürdige de Lasalle dreiundzwanzig Niederlassungen seines Instituts mit mehr als zweihundert Brüdern. Sein Nachfolger, Bruder Barthélemy, brachte die schon vom ehrwürdigen Stifter eingeleiteten Verhandlungen über Errichtung einer Brüderschule in St. Omer zum Abschluß. Aber er überlebte den geliebten Vater des Instituts nicht lange. Nachdem er eine Visitation aller Niederlassungen abgehalten und die Brüder in ihrer Treue und Hingebung durch seine Worte und sein Beispiel bestärkt hatte, starb er am 8. Juni 1720 zu St. Yon eines frommen und erbaulichen Todes. Am 7. August 1720 trat das (dritte) Generalcapitel zusammen und wählte den Bruder Timotheus, Visitator in Avignon, zum Generalsuperior. Dieser Bruder war erst 38 Jahre alt, aber er besaß ein bedeutendes Verwaltungstalent und hatte das volle Vertrauen seiner beiden Vorgänger, welche auf ihn große Hoffnungen gesetzt hatten, genossen. Da die im Generalcapitel versammelten Brüder wohl wußten, daß Bruder Timotheus zu übermäßigen Anstrengungen und Abtödtungen geneigt war, so legten sie den Assistenten für alle Zukunft die Pflicht auf, über die Gesundheit des Generalsuperiors zu wachen und bei demselben zu wohnen. Bruder Timotheus hat das Institut 31 Jahre lang im Geiste des ehrwürdigen Stifters geleitet, er hat die Ausbreitung desselben befördert und ihm die canonische und legale Anerkennung und Bestätigung erwirkt.

Obschon der ehrwürdige de Lasalle auf's Innigste wünschte, daß sein Institut von dem obersten Hirten der Kirche, welchem er allzeit treu ergeben war, bestätigt würde, und obwohl er in Bruder Gabriel gleichsam einen Geschäftsträger des Instituts

beim heiligen Stuhle besaß, so hat er doch niemals einen Schritt gethan, um bei seinen Lebzeiten die canonische Approbation seiner Gesellschaft zu erlangen. Auch wissen wir, daß der tugendhafte Stifter im Jahre 1679 alle Hebel in Bewegung setzte, um der von seinem Freunde Roland gegründeten Congregation der „Schwestern des heiligen Jesukindes" einen königlichen Patentbrief und dadurch eine gesetzliche Existenz zu verschaffen; dagegen hat er niemals einen Versuch gemacht, für sein eigenes Institut die staatliche Anerkennung zu erlangen, obgleich sich ihm mehrfach günstige Gelegenheit hierzu darbot. Einerseits ließ es seine tiefe Demuth nicht zu, selbst die Bestätigung seines Werkes durch die höchste kirchliche und staatliche Autorität zu erstreben, anderseits mochte ihm seine mit unbedingtem Gottvertrauen gepaarte Klugheit sagen, daß seine Nachfolger die canonische und legale Approbation unschwer erlangen würden, wenn das Institut sich bewährt und der Kirche und dem Staate nützliche Dienste geleistet haben würde.

Bruder Timotheus erkannte es von dem Tage an, da er die Oberleitung des Instituts in seine energische Hand genommen hatte, für eine seiner wichtigsten Pflichten, dem Institute die Anerkennung seitens der höchsten geistlichen und weltlichen Gewalt zu verschaffen. Der eine der beiden nominellen Käufer von St. Yon, nämlich Bruder Barthélemy, war todt, der andere, Bruder Thomas, war sehr alt; somit war die Gefahr vorhanden, daß St. Yon für das Institut verloren gehen würde, wenn Bruder Thomas sterben sollte, bevor letzteres durch einen königlichen Patentbrief als juristische Person anerkannt worden wäre. Darum sandte Bruder Timotheus schon im Januar 1721 eine Bittschrift an Ludwig XV., worin er die precäre Existenz des Instituts in St. Yon, sowie den Nutzen desselben für Kirche und Staat auseinandersetzte und um allerhöchste Anerkennung des Instituts durch ein königliches Patent bat. Der Erzbischof von Rouen, der Gouverneur Herzog von Luxembourg, der Präsident de Pontcarré und der Stadtrath von Rouen unterstützten

diese Bitte durch ihre Empfehlungen, aber der Herzog von Orléans war dagegen. Das Jahr 1724 war schon zur Hälfte vorübergegangen und die Bitte der Brüder war noch nicht erhört. Da schickte der Generalsuperior den Bruder Thomas nach Fontainebleau, damit dieser persönlich die dem Institute drohende Gefahr, St. Yon zu verlieren, schilderte. Der Anblick dieses ehrwürdigen, bleichen und abgemagerten Greises, welcher einem Patriarchen der Wüste glich, machte den gewünschten Eindruck. Der Cardinal de Fleury und der neuernannte Erzbischof von Rouen, Herr de Tressan, vertraten das Anliegen der Brüder im Rathe des Königs mit solchem Eifer, daß Ludwig XV. das erbetene Patent endlich bewilligte. Dasselbe wurde im September 1724 zu Versailles ausgefertigt und am 2. März 1725 beim Parlament von Rouen eingetragen. In diesem königlichen Patentbriefe wird den Brüdern nicht nur erlaubt, in St. Yon beisammen zu wohnen, die Freischulen der Stadt zu halten und Pensionäre aufzunehmen, sondern auch ausdrücklich gestattet, Lehrer der Freischulen auszubilden und sie in die verschiedenen Städte des Königreichs auszusenden. Damit war das Institut als eine Lehrcorporation für den ganzen Bereich der Monarchie gesetzlich anerkannt.

Bald darauf führten auch die Bemühungen des Bruders Timotheus um die Approbation des Instituts und seiner Regeln durch das Oberhaupt der Kirche zu dem erwünschten Ziele. Bruder Timotheus hatte schon im Jahre 1721 die Regel des Instituts, welche bereits von mehreren Bischöfen approbirt war, dem heiligen Stuhle zur Prüfung und Bestätigung vorgelegt. Die mit der Prüfung der Regel beauftragten Cardinäle anerkannten mit Bewunderung die Weisheit, die Menschenkenntniß und die Organisationsgabe des seligen Stifters, ließen aber den Generalsuperior darauf aufmerksam machen, daß die drei gewöhnlichen Ordensgelübde (der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams) ausdrücklich in die Regel aufgenommen werden müßten, um die Approbation des apostolischen Stuhles

zu erlangen. Der selige Stifter hatte, wie sich aus dem Seite 99 angeführten Briefe ergibt, diese Gelübde einführen wollen, aber nur mit der ausdrücklichen Erlaubniß des Papstes. Bruder Timotheus schickte darum eine neue Eingabe nach Rom und fügte eine Abschrift der Regel bei, worin der gewünschte Zusatz gemacht war. Ueberdieß legte er die Zeugnisse von zwölf Erzbischöfen und Bischöfen, sowie das Gutachten des Vicelegaten von Avignon vor, welche sämmtlich die Wirksamkeit der Brüder lobten und die Bestätigung des Instituts durch den Papst befürworteten. Der Tod des Papstes Innocenz XIII. verzögerte die Sache, bis der Cardinal Gaston de Rohan, Bischof von Straßburg, persönlich das Anliegen der Brüder bei dem neugewählten Papste Benedict XIII. vertrat. Die Approbationsbulle wurde bewilligt und am 25. Januar 1725 ausgefertigt.

Durch diese Bulle, welche mit den Worten „In Apostolicae“ anfängt, ist die Gesellschaft der Brüder der christlichen Schulen zu einem religiösen Orden erhoben worden. Im Eingang dieser Bulle sagt Papst Benedict XIII. sehr schön: „Durch die Fügung der göttlichen Barmherzigkeit und nicht durch unser Verdienst auf den Stuhl der apostolischen Würde erhoben und auf Erden die Stelle desjenigen vertretend, welcher glorreich im Himmel regiert, sind wir zufolge der uns obliegenden Hirtenpflicht gerne bereit, mitzuwirken, damit die frommen Absichten der Christgläubigen zur vollständigen Ausführung gelangen können, besonders wenn sie Institute gründen, durch welche das Studium der Wissenschaften und die Fortschritte der armen Jünglinge, die sich ihnen widmen wollen, befördert werden, auf daß der Acker des Herrn in fruchtbringender Weise bebaut werde und der Unterricht und die Weisheit immer weiter sich verbreiten. Deßhalb verleihen wir gerne, besonders wenn wir darum gebeten werden, den heilsamen Einrichtungen und Regeln dieser Institute unsere apostolische Bestätigung, damit dieselben desto unabänderlicher festgestellt bleiben und in aller Zukunft

beobachtet werden, und wir lassen ihnen unsere Hilfe und unsern wirksamen Beistand in der Weise zukommen, wie wir es in Anbetracht der Umstände und der Verhältnisse der Personen, Orte und Zeiten vor Gott als heilsam erkannt haben. Vor Kurzem ist uns nun seitens unserer geliebten Söhne, des Generalsuperiors und der Brüder der christlichen Schulen der Stadt Rheims, eine Bitte folgenden Inhaltes vorgelegt worden: Als der fromme Diener Gottes Johann Baptist de Lasalle, Canonicus der Metropolitankirche zu Rheims, mit gerührtem Herzen die zahllosen Uebel betrachtete, welche aus der Unwissenheit, dieser Quelle alles Unheils, hervorgehen — besonders bei Denjenigen, welche ob ihrer Armuth oder wegen der Handarbeit, von der sie leben müssen, nicht bloß aller menschlichen Wissenschaft unkundig sind, sondern sogar, was noch mehr zu bedauern ist, die nothwendigsten Lehren der christlichen Religion nicht kennen —, so hat er zur Ehre Gottes und zum Besten der Armen, vorbehaltlich der Gutheißung des apostolischen Stuhles, unter dem Schutze des heiligsten Jesukindes und des heiligen Joseph in der Stadt Rheims im Jahre 1680 ein Institut mit dem Titel Brüder der christlichen Schulen gegründet und demselben die unten angeführten und vom apostolischen Stuhle zu genehmigenden und zu bestätigenden Regeln gegeben. Dieses Institut hat mit dem Segen Gottes seine fruchtreichen Aeste über verschiedene Diöcesen Frankreichs ausgebreitet." Nachdem dann die Hauptpunkte der Regel angegeben sind, fährt die Bulle fort: „Da wir nun den geistlichen Fortschritt der Seelen und den Nutzen und die Wohlfahrt aller Christgläubigen aufrichtig wünschen, so wollen wir dem Generalsuperior und allen Brüdern besondere Gnade und Gunst erweisen und genehmigen annit, ihrer Bitte entsprechend, das Institut und die angeführten Regeln, sowie alles darin Enthaltene, bestätigen dieselben und verleihen ihnen durch unsere apostolische Autorität Gesetzeskraft."

Zur feierlichen Entgegennahme dieser Bulle berief der Bru-

der Timotheus auf den 6. August 1725 ein Generalcapitel von dreißig Directoren und Senioren des Instituts nach St. Yon. Nachdem sich die Capitularen durch Gebet und Betrachtung vorbereitet hatten, eröffnete ihnen der Official von Rouen im Auftrage des Erzbischofs am Feste der Himmelfahrt Mariä das wichtige Actenstück, welches ihrem Institute eine berechtigte und dauernde Stelle im Organismus der Kirche anwies. Hierauf machten die Brüder die fünf Gelübde, sangen voll heiliger Freude das „Großer Gott, wir loben Dich" und umarmten sich gegenseitig, um die brüderliche Liebe und Einigkeit zu bezeugen, durch welche sie von nun an unwiderruflich zu einer heiligen Familie verbunden bleiben sollten.

Dem Bruder Timotheus folgte im Jahre 1751 der Bruder Claudius als Generalsuperior nach. Als dieser im Jahre 1767 wegen Kränklichkeit sein Amt niederlegte, trat Bruder Florentius an seine Stelle, welcher bis zum Jahre 1777 das Institut leitete. In diesem Jahre genehmigte das (zehnte) Generalcapitel nach langem Widerstreben den Rücktritt des Bruders Florentius und wählte den Bruder Agathon zum Generalsuperior. Diesem vortrefflichen Bruder, welchem wir das herrliche Büchlein über „die zwölf Tugenden eines guten Lehrers" zu verdanken haben, fiel die schwere und dornenvolle Aufgabe zu, den Orden der Brüder der christlichen Schulen während der Stürme der französischen Revolution zu leiten. Beim Ausbruch derselben zählte das Institut 121 Niederlassungen, 1000 Brüder und 36 000 Schüler und Pensionäre. Als im Februar 1790 alle Orden im Gebiete der französischen Republik verboten und aufgehoben wurden, überreichte Bruder Agathon der Nationalversammlung eine Apologie des Instituts. Allein diese Vertheidigungsschrift hatte keinen Erfolg; der blinde Haß der Rothen wollte auch den Orden der Schulbrüder vernichten, obgleich sich dieser um den dritten Stand die allergrößten Verdienste erworben hatte. Als sämmtliche Brüder den Eid auf die bürgerliche Constitution verweigerten, wurden sie wie Hoch-

verräther verfolgt. Bruder Salomon, der Secretär des Generalsuperiors, wurde im Karmeliterkloster zu Paris gefangen gehalten und im September 1792 mit drei Bischöfen und mehreren Priestern ermordet; auch die Brüder Directoren von Avignon und Moulins starben als Märtyrer ihrer Glaubenstreue; drei andere Brüder verloren auf der Rhede von Rochefort in dem schwimmenden Gefängnisse „Washington“ ihr Leben. Bruder Abraham, welcher ebenfalls im Karmeliterkloster zu Paris gefangen war, entging dem Gemetzel durch die Vermittlung eines Nationalgardisten, starb aber später infolge des Schreckens. Auch Bruder Agathon war in's Gefängniß geschleppt worden und erwartete bereits im Palais Luxembourg den Tod, als der Sturz Robespierre's seiner anderthalbjährigen Haft ein Ende machte. Er zog sich nach Tours zurück, wo er am 15. September 1797 starb. Während der Gefangenschaft des Bruder Agathon hatte Papst Pius VI. den Bruder Frumentius zum Generalvicar des Ordens ernannt. Die Anstalten der Brüder in Italien (zwei zu Rom und eine zu Ferrara) bestanden in dieser Zeit fort, ja es wurde sogar im Jahre 1794 eine neue Anstalt der Brüder zu Orvieto eröffnet; als aber im Jahre 1798 die Revolution auch nach Italien drang, wurden diese Anstalten aufgelöst. Nach der Schlacht bei Marengo (1800) erlaubte General Napoleon Bonaparte den Brüdern, ihre Schulen in Rom wieder zu eröffnen. Als Bonaparte erster Consul geworden war und das Concordat vom 15. Juli 1801 mit der Kirche geschlossen hatte, sammelten sich die Brüder wieder an den früheren Orten ihrer Wirksamkeit und eröffneten ihre Schulen (1802 zu Lyon, 1803 in Paris und anderen Orten). Im Jahre 1805 legten die Brüder ihr Ordenskleid wieder an und am 17. März 1808 wurde ihr Institut durch das kaiserliche Decret über die Organisation der Universität wiederum gesetzlich anerkannt. Auch wurden die in den Orden der Brüder der christlichen Schulen eintretenden jungen Männer von der Militärdienstpflicht freigesprochen. Kaiser

Napoleon wußte die Hingebung der Brüder und den Nutzen ihres Wirkens für die Gesellschaft gebührend zu würdigen. Als man ihm davon abrieth, das Institut der Brüder gesetzlich anzuerkennen, sagte er: „Ich kann jenen Fanatismus, von welchem manche gegen die Brüder erfüllt sind, nicht begreifen; es ist nichts als Vorurtheil. Ueberall verlangt man von mir ihre Wiedereinführung; dieser allgemeine Ruf ist der beste Beweis für ihre Nützlichkeit."

Bruder Frumentius starb im Jahre 1810 zu Lyon, worauf Bruder Gerbaud zum Generalsuperior gewählt wurde. Dieser verlegte den Sitz der Ordensleitung (des aus dem Generalsuperior und seinen Assistenten bestehenden „Regime") nach Paris und verwaltete das Institut unter mannigfachen Schwierigkeiten bis zu seinem am 10. August 1822 erfolgten Tode. Zu seinem Nachfolger wurde der hochbejahrte Bruder Wilhelm von Jesu gewählt, welcher im Juni 1830 starb. Nun trat durch die Wahl des 15. Generalcapitels der Bruder Anakletus an die Spitze des Ordens. Derselbe erwirkte vom Papst die Erlaubniß, die Zahl der Assistenten bis auf sechs zu vermehren, und führte die vom ersten Generalcomité behufs zeitgemäßer Verbesserung der Schuleinrichtungen gefaßten Beschlüsse durch. Nach seinem Tode wurde am 21. November 1838 der Bruder Philipp zum Generalsuperior gewählt, welcher sich die allergrößten Verdienste um das Institut erworben hat, das er bis zu seinem seligen Tode am 7. Januar 1874 leitete.

Als Bruder Philipp die Verwaltung des Instituts antrat, zählte dasselbe 2300 Brüder und 134 000 Zöglinge; bei seinem Tode hatte sich die Zahl der Brüder auf 10 235 und die der Zöglinge auf 388 024 vermehrt. In der Hoffnung, daß Bruder Philipp bald einen deutschen Biographen finden werde, wollen wir hier nur folgende Mittheilungen aus dem Nachrufe ausheben, welchen der Pariser „Figaro" vom 9. Januar 1874 dem hingeschiedenen Generalsuperior der Brüder der christlichen Schulen gewidmet hat. Das Blatt schreibt:

„Der Bruder Philipp hieß von Haus aus Matthäus Bransiet. Er war am 1. November 1792 in dem Weiler Gachat, Gemeinde Apinac (Loire), geboren. Sein Vater, ein ehrbarer Landmann, war der katholischen Religion sehr anhänglich. Als die Verfolgungen kamen, nahm er die proscribirten Priester in seinem Hause auf. Der junge Matthäus wurde in diesen Grundsätzen auferzogen. Aus Demuth wollte er sich nicht dem Priesterstande, sondern dem christlichen Unterrichte widmen. Er trat im Jahre 1809 zu Lyon in das Noviciat der Brüder ein. Da er bedeutende Anlagen für den Unterricht und besonders für die mathematischen Fächer zeigte, so wurde er schon im Jahre 1813 beauftragt, die Handelsschule zu Auray zu gründen und zu leiten. Später wurde er nacheinander Superior der Freischulen in Metz, Rethel, Rheims. Im Jahre 1823 war er Director der Schulen des vormaligen sechsten Bezirks (St. Nicolas des Champs) von Paris und Visitator der Niederlassungen in mehreren Departements. Im Jahre 1830 wurde er Assistent des Generalsuperiors Anakletus, welchem er im Jahre 1838 in diesem hohen Amte nachfolgte. Er hat 35 Jahre lang die Pflichten seiner Stellung mit großer Auszeichnung und unermüdlicher Hingebung und mit so glücklichem Erfolge erfüllt, daß ihm die ungeheuere Ausbreitung zu verdanken ist, welche die bescheidene Congregation des ehrwürdigen Johann Baptist de Lasalle erlangt hat. Als er Assistent geworden war, unternahm er die Verbesserung der Unterrichtsbücher der Brüder. Die übrigen Assistenten halfen unter seiner Leitung mit und seither sind jährlich neue Ausgaben herausgekommen, welche auf der Höhe des wissenschaftlichen Fortschrittes stehen. . . . . Zweimal hat man dem Bruder Philipp das Kreuz der Ehrenlegion angeboten, unter Louis Philipp und unter Napoleon III. Er nahm es nicht an. Warum hat er es aber im Jahre 1870 von der Regierung der nationalen Vertheidigung angenommen? Das ist sehr einfach, und ich will diese Geschichte kurz erzählen.

„Nach der Kriegserklärung errichtete die Marschallin de Mac-Mahon in den Gebäulichkeiten des Instituts der Brüder in der Straße Oudinot ein Lazareth. Nachdem sie Paris verlassen hatte, führte Bruder Philipp ihr Werk mit den Hilfsmitteln des Instituts fort. Als der Feind sich Paris näherte, sagte Bruder Philipp: ‚Jetzt ist die Zeit da, zu zeigen, daß wir den Patriotismus ebenso lehren, wie die Religion.‘ Alle Brüder meldeten sich zum Lazarethdienste. Da die Schulen fortgesetzt werden sollten, ging von je zwei Brüdern der eine auf das Schlachtfeld, der andere besorgte die zwei Klassen. Bei jedem Treffen begaben sich 300 Brüder, geführt von Bruder Baudime, auf das Schlachtfeld. Jedesmal, zu welcher Stunde es auch sein mochte, begleitete sie der greise Bruder Philipp bis zu der Stelle, wo sich die Brüder wieder zu versammeln hatten. Mehrere dieser wackeren Brüder wurden verwundet, einer, der Bruder Nethelme, wurde getödtet, aber dadurch ließen sich die übrigen nicht entmuthigen. Die Anstalt der Brüder in der Straße Oudinot nahm tausend Verwundete auf. Die Brüder traten ihnen ihre Betten, ihre Zimmer, ihre Schlafsäle, ihre Lampen, ihre Vorräthe ab. Ich selbst sah den Bruder Philipp in seiner ungeheizten Kammer bei dem Scheine einer dünnen Kerze arbeiten. Er führte mich zu seinen theuren Verwundeten. In diesem Lazareth wurden die Soldaten in einigen Tagen moralisch geheilt, denn die Liebe dieser Ordensbrüder wußte gar viele Mittel zu finden, um ihr Unglück zu mildern und sie aufzuheitern. Ueberdieß machten die Brüder noch in siebenzehn Lazarethen der Stadt die Krankenwärter! Das ist der Grund, weßhalb die Regierung dem Bruder Philipp das Kreuz der Ehrenlegion bestimmte. Man schickte es ihm durch einen beredten Abgesandten, den Doctor Ricord. ‚Man will das ganze Institut auszeichnen,‘ sagte der Doctor, ‚Sie können deßhalb das Kreuz nicht ausschlagen.‘ Bruder Philipp ließ es sich anheften, aber als er den Doctor bis zur Straße begleitete, bedeckte er das Kreuz mit einer Schrift, welche er in der Hand

hielt. Außer dem Doctor Ricord sah Niemand jemals das Kreuz auf der Brust des heiligen Mannes glänzen."

Unter der Schreckensherrschaft der Commune mußten die Brüder sich flüchten und ohne die energische Dazwischenkunft des Doctors Demarquay wäre ihre Anstalt in der Straße Oudinot geplündert worden. Dreißig Brüder wurden in Mazas gefangen gehalten; einer davon ist beim Verlassen des Gefängnisses auf einer Barricade getödtet worden.

Bruder Philipp war eine durch Tugend, Weisheit und organisatorisches Talent hervorragende Persönlichkeit. Er kann mit Recht der Mehrer des Instituts genannt werden, dessen Gründer der ehrwürdige de Lasalle gewesen ist. Er hat aber das segensreiche Institut nicht bloß ausgebreitet, sondern auch innerlich zu vervollkommnen und im Geiste des heiligen Stifters zu erhalten und zu bestärken gesucht. Während seiner langen Verwaltung waren alle seine Anstrengungen darauf gerichtet, daß alle Glieder des Instituts die Regel treu beobachteten und die Welt durch ihr Tugendbeispiel erbauten. Und diese Bestrebungen waren von so herrlichem Erfolge begleitet, daß der internationale Radikalismus, welcher sich in diesen Tagen anschickte, die Brüder zu verfolgen, den Schülern des ehrwürdigen de Lasalle nichts Anderes vorzuwerfen weiß, als den lebendigen Glauben, in welchem ihre Hingebung wurzelt, und die Achtung des Volkes, welche sich ihre Uneigennützigkeit und Frömmigkeit errungen hat.

Kurz vor seinem Tode war Bruder Philipp nach Rom gereist, um Zeuge der Ehren zu sein, welche die Kirche dem Stifter und Vater des Instituts bestimmt hat. Der Ruf der Heiligkeit des ehrwürdigen de Lasalle, den wir an seinem Grabe vernommen haben, hatte sich trotz der vielfachen politischen und kirchlichen Wirren bis in das neunzehnte Jahrhundert herein erhalten und war zum Stuhle Petri gedrungen. Nachdem die vorgeschriebenen Erhebungen stattgefunden hatten, unterzeichnete Papst Gregor XVI. am 8. Mai 1840 das Decret, welches die

Einleitung des Heiligsprechungsprocesses erlaubte und dem tugendhaften Stifter das Prädicat „Ehrwürdiger Diener Gottes“ verlieh.

Unsere Leser wissen, weßhalb das Verfahren der Kirche bei einer Canonisation ein Proceß genannt wird; es ist ihnen auch bekannt, daß dabei mit der peinlichsten Sorgfalt und der reiflichsten und strengsten Prüfung vorgegangen wird. Im Jahre 1873 war der Proceß so weit vorgeschritten, daß die Congregation der Riten sich über den heroischen Charakter der Tugenden des ehrwürdigen Stifters schlüssig machte. Die feierliche Verkündigung und Bestätigung dieses Beschlusses durch den heiligen Vater sollte am Feste Allerheiligen 1873 stattfinden. An diesem Tage gab Papst Pius IX. in Gegenwart vieler Cardinäle, Prälaten, Priester und Ordensleute, unter welchen hundert Brüder der christlichen Schulen mit ihrem Generalsuperior Bruder Philipp waren, im Thronsaale die feierliche Entscheidung: „Es steht fest, daß der ehrwürdige Diener Gottes Johann Baptist de Lasalle die theologischen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe zu Gott und den Nebenmenschen, sowie die Cardinaltugenden, Klugheit, Gerechtigkeit, Starkmuth, Mäßigung, und die damit verwandten Tugenden in heroischem Grade geübt hat, so daß man zur Prüfung der vier Wunder schreiten kann.“ Es ist zu hoffen, daß diese Prüfung der durch die Fürsprache des ehrwürdigen Stifters gewirkten Wunder bald beendigt wird und zu einem günstigen Ergebnisse führt. Hunderttausende würden sich mit uns freuen, wenn die Verehrung, die wir für den großen Diener Gottes und mächtigen Förderer der christlichen Erziehung der Jugend hegen, von der Kirche gebilligt, wenn der tugendhafte Stifter der ganzen Christenheit, besonders den Lehrern und Erziehern der Jugend, als heiliges Vorbild in allen Standestugenden und als mächtiger Fürsprecher vorgestellt würde. Jeder katholische Pädagog und jeder Freund der christlichen Jugendbildung wird aus vollster Ueberzeugung in die herrlichen Worte einstimmen,

welche der gelehrte Cardinal Pitra, der Referent in dem Canonisationsprocesse des ehrwürdigen de Lasalle, schon am 26. Februar 1869 an Bruder Philipp geschrieben hat: „In der äußersten Krisis, in welcher wir uns befinden, kann es keine wichtigere und zeitgemäßere Sache geben, als die Heiligsprechung des ehrwürdigen de Lasalle. Es handelt sich darum, die Sache der christlichen Schulen, die Frage der Erziehung der Kinder des christlichen Volkes durch die höchsten Ehren zu befördern, welche die Kirche verleihen kann. Wenn man sieht, wie der Feind seine furchtbaren Anstrengungen vermehrt, um uns aus den Schulen zu jagen und diese ganz an sich zu ziehen, so muß man vom Kampfeseifer entflammt werden. Wenn die Hölle wider uns ist, so möge der Himmel für uns sein! Vermehren wir darum hier unten unsere Gebete und dort oben die Fürbitten, damit wir mehr Kraft erlangen!"

Am 1. Januar 1874 befiel den Bruder Philipp ein Katarrh, welcher sich schnell zu einer Lungenentzündung entwickelte, die dem irdischen Leben des 81jährigen Greises nach wenigen Tagen ein Ende bereitete. Sein letztes Wort galt dem göttlichen Erlöser. Man sagte ihm den im Orden üblichen Gruß: „Jesus lebe in unsern Herzen!" vor und er antwortete mit erstickter Stimme: „Für immer und ewig!" Das Leichenbegängniß des treuen Dieners Gottes war, obgleich Bruder Philipp als armer Ordensmann nach der siebenten Klasse der Begräbnißordnung beerdigt wurde, ein so großartiges, wie es Paris noch selten gesehen hat. Der „Constitutionnel" berichtete darüber am 12. Januar: „Ganz Paris wohnte gestern der Beerdigung des Generalsuperiors der Brüder der christlichen Schulen bei! Man sah keinen Katafalk und keinen Behang, sondern nur einen einfachen Sarg, mit einem schwarzen Tuche bedeckt, an dessen Seiten einige fahle Kerzen brannten. Aber um diesen niederen Sarg, um diesen Leichenwagen der Armen sammelte sich ein ganzes Volk: dichtgedängte Massen von Blousenmännern, von Handwerkern, von schwarz gekleideten Herren und Damen. Und

an der Spitze dieses Volkes standen die hervorragendsten Vertreter des Staates und der Kirche: Cardinäle und Bischöfe, der Präsident der Nationalversammlung, das Oberhaupt des Staates vertreten durch einen seiner Ordonnanzofficiere, der Präsident des Municipalraths von Paris, die bedeutendsten Männer der Politik, des Unterrichts und der Verwaltung..... Bruder Philipp liebte das Volk, er lebte, er kämpfte, er schrieb, er sprach, er duldete und starb für die Armen und für die Kleinen." Alle Pariser Journale, welcher politischen Richtung sie auch angehören mögen, widmeten dem hingeschiedenen Generalsuperior der Schulbrüder Nachrufe voll dankbarer Anerkennung.

Zum Nachfolger des Bruders Philipp in der Oberleitung des Instituts wurde Bruder Jean Olympe gewählt, der aber schon nach einem Jahre starb. An seine Stelle trat durch die Wahl des im Juli 1875 abgehaltenen 25. Generalcapitels der Bruder Irlide, welcher bis heute dem weit verbreiteten Orden der Brüder der christlichen Schulen mit Klugheit und Festigkeit vorsteht.

Noch bei Lebzeiten des Bruders Philipp regten Freunde des Ordens und Bewunderer des ehrwürdigen de Lasalle den Gedanken an, dem tugendhaften Stifter des segensreichen Instituts in Rouen ein Denkmal zu setzen. Der Akademiker Droz nahm die Sache in die Hand und forderte „im Namen des dankbaren Vaterlandes" zu einer Subscription für den gedachten Zweck auf. Die Beiträge waren so reichlich, daß ein wahrhaft großartiges Monument gesetzt werden konnte. Dasselbe wurde auf dem St. Sever-Platze zu Rouen errichtet und am 2. Juni 1875 feierlich enthüllt. Der Cardinal-Erzbischof de Bonnechose hob in der Einweihungsrede hervor, daß „Konstantinopel und Smyrna, wie Paris und Rouen, wie Algier, Quebec, Philadelphia und New-York" ihre Beiträge zu diesem Denkmale geliefert hätten. Dasselbe besteht in einer Bronze-Gruppe von ungewöhnlicher Größe. Die Hauptfigur stellt den ehrwürdigen de Lasalle in priesterlicher Kleidung dar, wie er einen zu seiner

Linken stehenden Knaben lehrt, der voll Achtung und Aufmerksamkeit zu dem demüthigen Jugendfreunde aufblickt. Rechts sitzt ein anderer Schüler, welcher eifrig seine Aufgabe lernt. An den vier Ecken des Untergestells sind liebliche Kindergestalten angebracht, welche durch ihren Typus die vier Welttheile repräsentiren, in denen das Institut verbreitet ist.

Nach der Statistik des Ordens der Brüder der christlichen Schulen vom 31. December 1877 zählt derselbe in:

Frankreich (ohne die Colonien): 1029 Niederlassungen, 9387 Brüder, 1097 Novicen, 1089 Aspiranten, 1879 Schulen mit 6480 Klassen und 315 983 Schülern (darunter 21 218 Pensionäre und Waisen, 26 929 Erwachsene, 6137 Lehrlinge, 3728 Soldaten und 280 Normalschüler oder weltliche Lehramtsaspiranten).

Französische Colonien (Algier, Cochinchina und Réunion): 35 Niederlassungen, 223 Brüder, 10 Novicen, 43 Schulen mit 157 Klassen und 7491 Schülern und Pensionären.

Deutsches Reich: a) Preußen: Außer den beiden Niederlassungen in Koblenz und Kemperhof, von welchen im Anhange Näheres berichtet wird, zählt auch das seit 4 Jahren bei Henri-Chapelle an der belgischen Grenze errichtete Noviciat zur deutschen Ordensprovinz. Die Brüder von Koblenz und Kemperhof, welche zu Ostern dieses Jahres ihr Wirken einstellen müssen, ziehen sich im April nach Verviers in Belgien zurück und führen dort das Pensionat zum hl. Joseph fort. b) Lothringen: 1 Niederlassung mit 6 Brüdern und 2 Klassen.

Oesterreich: 2 Niederlassungen, über welche der „Anhang“ genaue Angaben enthält.

Schweiz: 1 Niederlassung mit 4 Brüdern und 3 Klassen.

Belgien: 41 Niederlassungen, 481 Brüder, 46 Novicen, 17 Aspiranten, 92 Schulen, 337 Klassen, 15 872 Schüler und Zöglinge (darunter 1081 Erwachsene, 359 Lehrlinge, 246 Normalschüler).

England: 5 Niederlassungen, 45 Brüder, 9 Novicen, 7 Schulen, 24 Klassen, 1033 Zöglinge und Schüler.

Rom: 10 Niederlassungen, 113 Brüder, 10 Novicen, 15 Schulen, 58 Klassen, 2655 Schüler und Pensionäre (davon 178 Erwachsene).

Italien: 11 Niederlassungen, 139 Brüder, 19 Schulen, 78 Klassen, 3619 Zöglinge und Schüler (524 Erwachsene).

Türkei (europäische): 3 Niederlassungen, 46 Brüder, 5 Schulen, 24 Klassen, 1043 Schüler (wovon 147 in Pension).

Tunis oder Tunesien: 2 Niederlassungen, 12 Brüder, 3 Schulen, 10 Klassen, 436 Schüler.

Aegypten: 3 Niederlassungen, 72 Brüder, 5 Schulen, 30 Klassen, 1052 Schüler (419 in Pension).

Madagaskar und Mauritius: 5 Niederlassungen, 16 Brüder, 7 Schulen, 23 Klassen, 790 Schüler (47 in Pension).

Canada: 26 Niederlassungen, 290 Brüder, 41 Schulen, 203 Klassen, 11 291 Schüler (614 in Pension).

New-York: 31 Niederlassungen, 375 Brüder, 57 Schulen, 310 Klassen, 17 367 Schüler (2417 Waisen und Pensionäre).

St. Louis: 12 Niederlassungen, 148 Brüder, 23 Schulen, 89 Klassen, 3788 Schüler (504 Waisen und Pensionäre).

Neu-Mexiko: 3 Niederlassungen, 15 Brüder, 3 Schulen, 10 Klassen, 203 Schüler (44 Pensionäre).

Californien: 5 Niederlassungen, 62 Brüder, 5 Schulen, 37 Klassen, 1493 Schüler (291 Pensionäre).

Ecuador und Chili: 10 Niederlassungen, 58 Brüder, 10 Schulen, 39 Klassen, 2650 Schüler (178 Waisen).

China: 2 Niederlassungen, 11 Brüder, 2 Schulen, 7 Klassen, 308 Schüler (112 Waisen und Pensionäre).

Indisch Maläka: 9 Niederlassungen, 49 Brüder, 9 Schulen, 45 Klassen, 1838 Schüler (140 Waisen und Pensionäre).

Im Ganzen zählte der Orden am 31. December 1877 in vier Welttheilen: 1249 Niederlassungen, 11 640 Brüder, 1329 Novicen, 1127 Aspiranten, 2234 Schulen mit 8002 Klassen

und 390 607 Schülern. Unter letzteren befanden sich 22 419 Pensionäre, 6524 Waisen, 28 964 Erwachsene, 6496 Lehrlinge, 3728 Soldaten, 526 Normalschüler.

Im Laufe des Jahres 1878 sind die Brüder auch nach Spanien (Madrid) berufen worden und es sollen dort noch weitere Niederlassungen in Aussicht stehen. Ebenso wurde im October 1878 eine Brüderschule zu Jerusalem in der Nähe des Calvarienberges eröffnet, welcher sofort 150 Schüler zuströmten.

XVIII.

Die Regel des Instituts: Zweck, Gelübde, Geist des Instituts. Die Tagesordnung der Brüder. Gebet und Studium.

Wir müssen nunmehr die Einrichtung und Organisation des merkwürdigen Instituts, dessen Entstehung und Wachsthum wir im Vorausgegangenen gesehen haben, näher betrachten.

Der schöpferische Gedanke, welchem das Institut der Brüder der christlichen Schulen sein Dasein verdankt, ist nicht mit einem Schlage, sondern nach und nach verwirklicht und ausgestaltet worden. Der weise Stifter hat dreißig Jahre des Nachdenkens, der Beobachtung, der Berathung und der Erfahrung darauf verwendet, bis er endlich die feste Form seines Werkes, die Regel des Instituts, definitiv festsetzte. Diese Regel ist von dem Generalcapitel der Brüder angenommen, von dem Papste, dem Könige und den Parlamenten bestätigt worden und hat sich durch zwei Jahrhunderte bewährt. Hören wir die wichtigsten Bestimmungen dieser Regel.

Ueber den Zweck des Instituts sagt dieselbe: „Das Institut der Brüder der christlichen Schulen ist eine Gesellschaft, in welcher man das Gelübde macht, unentgeltlich Schule zu halten. Die Mitglieder dieser Gesellschaft sollen sich Brüder nennen und dürfen nicht dulden, daß man sie anders nenne. Wenn sie von einander sprechen, müssen sie sich jedesmal des

Ausdruckes bedienen: Mein lieber Bruder N. N. Der Zweck dieses Institutes ist, den Kindern eine christliche Erziehung zu geben und zu diesem Zwecke hält man in demselben Schule, damit die Kinder, welche sich vom Morgen bis zum Abend daselbst unter der Aufsicht der Lehrer befinden, von ihren Lehrern lernen, gut zu leben, indem diese sie in den Geheimnissen unserer heiligen Religion unterrichten, ihnen die christlichen Grundsätze einprägen und ihnen so die Erziehung geben, welche für sie passend ist."

Diese Zweckbestimmung ist sehr beachtenswerth, weil sie klar und scharf die erziehliche Aufgabe der Schule hervorhebt und den Unterricht in den Dienst der Erziehung stellt. Die Schulen des Instituts sollen keine bloßen Unterrichtsanstalten, sondern Erziehungsanstalten sein; der Unterricht in denselben soll ein erziehender Unterricht sein.

Ueber die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der christlichen Schulen sagt die Regel: „Dieses Institut ist von sehr großer Nothwendigkeit, weil die Handwerker und die Armen, da sie gewöhnlich selbst wenig unterrichtet und den ganzen Tag hindurch beschäftigt sind, um ihren und ihrer Kinder Lebensunterhalt zu verdienen, diesen nicht selbst den nöthigen Unterricht und eine tüchtige und christliche Erziehung geben können. Um diese Wohlthat den Kindern der Arbeiter und der Armen zuzuwenden, hat man die christlichen Schulen eingeführt. Alle Ausschweifungen, besonders der Handwerker und der Armen, kommen gewöhnlich daher, daß sie in ihrer frühen Jugend sich selbst überlassen und schlecht erzogen worden sind; und es ist fast unmöglich, dieses Versäumniß im späteren Alter nachzuholen, weil die bösen Gewohnheiten, welche sie angenommen haben, sich nur sehr schwer und fast niemals gänzlich ausrotten lassen, wenn man sich auch noch so viele Mühe gibt, dieselben durch häufige Belehrungen oder durch den Gebrauch der heiligen Sacramente zu vertilgen. Da nun die Hauptfrucht, welche man von der Errichtung der christlichen Schulen

erwarten muß, darin besteht, daß diesen Ausschweifungen und ihren bösen Folgen vorgebeugt wird, so kann man leicht erkennen, wie groß deren Wichtigkeit und Nothwendigkeit ist." In diesen Worten ist die moralische und sociale Bedeutung der christlichen Volksschule und die Nothwendigkeit ihres Besuches so scharf betont, als es nur möglich ist.

Hinsichtlich der Gelübbde gelten folgende Bestimmungen: „Die Brüder der christlichen Schulen legen die einfachen und ewigen Gelübde der Keuschheit, der Armuth, des Gehorsams, der Beharrlichkeit im Institute und des unentgeltlichen Unterrichtes armer Kinder ab. Bevor die Brüder zu diesen Gelübben zugelassen werden, müssen sie die ein- und dreijährigen Gelübde abgelegt haben. Die Novicen können erst nach vollendetem 18. Jahre und nach einer Probezeit von wenigstens 2 Jahren zu den einjährigen Gelübben zugelassen werden. Die Aspiranten zu den dreijährigen Gelübben müssen das 24. Jahr zurückgelegt, wenigstens 5 Jahre im Orden zugebracht und die einjährigen Gelübde während zweier aufeinander folgenden Jahre erneuert haben. Um zu den ewigen Gelübben zugelassen werden zu können, müssen die Brüder das 28. Jahr zurückgelegt, 8 Jahre im Institute zugebracht und die dreijährigen Gelübde wenigstens zweimal nach einander erneuert haben. Man darf keinen Bruder zu den Gelübben, besonders zu den ewigen, zulassen, wenn er nicht in seinem ganzen Benehmen eine große Liebe zur Regularität und zu allen Tugenden, die seinem Stande ziemen, bewiesen hat. Die Brüder, welche die Gelübde abzulegen wünschen, müssen sich während der Charwoche mit einer schriftlichen Bitte an den Generalsuperior wenden. Die Directoren müssen diese Eingaben beglaubigen, ihr Gutachten beifügen und sie den betreffenden Visitatoren zusenden, welche dieselben unter Beifügung ihres Gutachtens an den Generalsuperior einschicken sollen. Letzterer stellt eine Liste der ihm zur Zulassung zu den Gelübben würdig scheinenden Aspiranten auf und sendet sie in alle Häuser des Institutes. Hierauf müssen

die Brüder Directoren und alle Profeßbrüder, welche für die Klassen bestimmt sind, dem Generalsuperior schriftlich mittheilen, wie sich die Aspiranten betragen haben, und ob sie dieselben für würdig erachten, zu den Gelübden zugelassen zu werden. Die Directoren und anderen Profeßbrüder, welche der Generalsuperior in jedem Districte zu einem Capitel zusammenberuft, müssen die eingelaufenen Zeugnisse und Gutachten prüfen; nach reiflicher Berathung gibt jeder im Geheimen seine Stimme für oder gegen die Zulassung eines jeden Aspiranten ab. Der Aspirant wird als zugelassen erklärt, wenn er zwei Drittel der Stimmen für sich hat. Der Generalsuperior mit seinem Rathe prüft diese Zulassungen und bestätigt sie, wenn es sein kann, jedoch mit dem Vorbehalte, daß die Aspiranten das vor der Gelübdeablegung abzuhaltende Examen zur Zufriedenheit bestehen." Wer wollte die große Weisheit dieser Bestimmungen verkennen?

„Das Gelübde der Armuth verpflichtet die Brüder, allen irdischen Gütern zu entsagen, und enthält das Gott gemachte Versprechen, niemals irgend ein irdisches Gut als Eigenthum zu besitzen. In Kraft dieses Gelübdes kann man ohne Erlaubniß des Superiors nichts nehmen oder empfangen, was es auch immer sein mag, um es aufzubewahren oder sich seiner zu bedienen oder darüber auf irgend eine Weise zu verfügen."

„Durch das Gelübde, die Kinder unentgeltlich zu unterrichten, verpflichtet man sich, alle Sorgfalt anzuwenden, um dieselben gut zu unterrichten und christlich zu erziehen, und nichts von den Schülern oder ihren Eltern als Belohnung zu verlangen oder anzunehmen, es mag als Geschenk oder in irgend einer anderen Weise dargeboten werden."

„Die Brüder dürfen kein Eigenthum besitzen. In jedem Hause muß Alles gemeinschaftlich sein, selbst die Kleider und andere zum Gebrauche nöthigen Dinge. Die Brüder dürfen zu ihrem Gebrauche nichts haben, als das Neue Testament, eine Nachfolge Jesu Christi, einen Rosenkranz und eine kleine

Mappe. Sie dürfen nichts besitzen, und wenn sie einiges Besitzthum haben, so sollen sie dessen Einkünfte ihren Anverwandten überlassen, ohne daß sie selbst irgend einen Gebrauch davon machen."

„Der Geist des Institutes ist erstens ein Geist des Glaubens, der alle Mitglieder antreiben muß, Alles nur aus dem Gesichtspunkte des Glaubens zu betrachten, Alles nur in Bezug auf Gott zu thun, und Alles Gott anheimzugeben, indem sie stets mit Jobs Gesinnung sprechen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen! Um in diesen Geist einzugehen und darin zu leben, sollen die Brüder dieser Gesellschaft eine sehr tiefe Ehrfurcht vor der heiligen Schrift haben, und um davon einen Beweis zu geben, sollen sie stets das Neue Testament bei sich tragen und keinen Tag vorübergehen lassen, ohne in demselben eine Lesung zu machen ... Der Geist des Instituts besteht zweitens in einem glühenden Eifer, die Kinder zu unterrichten und in der Furcht Gottes zu erziehen, sie dahin zu bringen, daß sie ihre Unschuld bewahren, wenn sie dieselbe noch nicht verloren haben, und ihnen eine große Abneigung und einen gewaltigen Abscheu wider die Sünde und wider Alles, was ihre Reinheit gefährden könnte, einzuflößen. Um in diesem Geiste zu leben, werden die Brüder der Gesellschaft sich bemühen, durch ihre Gebete, ihre Unterweisungen, ihre Wachsamkeit und ihre gute Führung in der Schule das Heil der ihnen anvertrauten Kinder zu wirken, indem sie dieselben in der Frömmigkeit und in einem wahrhaft christlichen Geiste, das ist nach den Lehren und Vorschriften des Evangeliums, erziehen."

Der Geist des Instituts ist ferner ein Geist der Eintracht und der Liebe. „Die Brüder müssen alle eine herzliche Zuneigung für einander haben, aber sie sollen Keinem ein Zeichen oder einen Beweis besonderer Zuneigung geben, aus Verehrung für unseren Herrn, den sie in Allem auf gleiche Weise ehren müssen, beseelt von ihm und lebend durch seinen Geist. Es soll

ihnen zum besonderen Vergnügen gereichen, ihren Mitbrüdern Dienste zu erweisen. Sie müssen mit ihren Brüdern immer auf achtungsvolle Weise sprechen, jedoch ohne Ziererei und ohne Schmeichelei, vielmehr mit christlicher und frommer Einfachheit, ohne eine besondere Vertraulichkeit aufkommen zu lassen. Sie sollen immer und in allen Dingen ihren Mitbrüdern vor sich selbst den Vorzug geben, so weit es die Regeln und der Gehorsam ihnen erlauben, aus Achtung für ihre Mitbrüder und aus Verehrung für Gott, der in ihnen wohnt. Aus diesem Grunde werden sie, wenn man allen Brüdern oder einem von ihnen etwas anbietet und ihnen freie Wahl läßt, das Geringste für sich auswählen, weil sie ihre Brüder viel höher schätzen als sich selbst. Sie werden ihren Brüdern nicht widersprechen und nicht mit ihnen streiten, sondern aus Achtung ihnen nachgeben. Sie sollen von ihren Brüdern nur sprechen, wenn es nothwendig ist, und sollen nur Gutes und stets mit Achtung von ihnen reden. Sie müssen auf alle mögliche Art die Achtung und Hochschätzung kundgeben, die sie für ihre Mitbrüder hegen, und die aufrichtige, wahrhafte und innige Eintracht beweisen, die unter ihnen besteht, und dürfen niemals weder durch Geberden noch durch Worte andeuten, daß irgend ein Mißverhältniß zwischen ihnen obwalte."

Endlich verlangt der Geist des Instituts, daß die Brüder ihre Schüler aufrichtig lieben. „Sie müssen eine große Liebe zu ihren Schülern haben, dürfen aber mit keinem derselben vertraut werden und keinem aus besonderer Freundschaft etwas schenken, sondern nur zur Belohnung und zur Aufmunterung. Sie müssen alle Schüler mit gleicher Liebe umfassen, die armen sogar mehr, als die reichen, weil sie sich nach dem Zwecke ihres Instituts viel mehr mit jenen, als mit diesen befassen müssen. Sie müssen sich bestreben, durch ihr ganzes Benehmen und Verhalten ihren Schülern ein immerwährendes Beispiel von Sittsamkeit und von allen anderen Tugenden zu geben, zu welchen sie dieselben zu erziehen haben."

Diese Vorschriften stellen an die Tugendhaftigkeit der Brüder sehr hohe und schwere Anforderungen. Die Brüder sollen der Welt, ihren Ehren, Freuden und Genüssen ganz entsagen und ausschließlich ihrem hohen Berufe leben. Sie sollen die Tugenden des Gehorsams, der Keuschheit, der Demuth, der Sanftmuth, der Nächstenliebe ꝛc. in vollkommenem Grade üben und Alles nur wegen Gott und für Gott thun. Ein solches fortwährendes Opferleben ist nicht nach dem Sinne des natürlichen Menschen; dazu ist nur der Mensch befähigt, in welchem übernatürliche Kräfte mächtig sind, in welchem die Gnade über die Natur vollständig gesiegt hat. Der ehrwürdige Stifter wollte eine Armee von heiligen Lehrern schaffen, die nicht bloß durch Worte, sondern noch mehr durch ihr Beispiel lehren und erziehen könnten. Darum hat er auch dafür Sorge getragen, daß die Brüder seines Instituts die wunderbaren Heiligungsmittel der katholischen Kirche fleißig benützen und daraus die übernatürliche Kraft schöpfen, um ihre schweren Pflichten getreu und vollkommen zu erfüllen.

Die Brüder der christlichen Schulen müssen jede Woche beichten und zweimal die heilige Communion empfangen; auch müssen sie alle Jahre geistliche Exercitien machen. Ihre täglichen Uebungen sind folgende:

Die Brüder stehen zu jeder Jahreszeit täglich um halb fünf Uhr auf. Sobald die Glocke das Zeichen zum Aufstehen gibt, ruft der Bruder Director mit lauter Stimme: „Es lebe Jesus in unseren Herzen!" und die übrigen Brüder antworten: „Auf ewig!" Mit diesem sinnreichen Morgengruße stehen sie auf, kleiden sich an, machen ihre Betten und waschen sich. Die Stunde von 5 bis 6 Uhr wird dem Gebete und der Betrachtung gewidmet. Um 6 Uhr wohnen die Brüder der heiligen Messe bei, von $6^1/_2$ bis $7^1/_2$ ist Studium; hierauf folgt das Frühstück, bei welchem aus der Anleitung (conduite) oder aus einem anderen pädagogischen Buche vorgelesen wird.

Nach dem Frühstücke wird im Oratorium die „Auf-

opferungen zu Ehren der heiligen Kindheit" gebetet, „um sich in die rechte Stimmung zum Schulhalten zu versetzen und um das göttliche Kind um seinen Geist anzuflehen, damit man denselben auch den Kindern mittheilen kann, die man zu leiten hat". Nach dieser Andacht haben die Brüder, welche im Hause Schule halten, knieend drei Decaden des Rosenkranzes zu beten; diejenigen Brüder, welche außer dem Hause zu unterrichten haben, beten den Rosenkranz auf dem Hin- und Herwege.

Von 8 bis 11 Uhr ist Schule, von 11 bis $^1/_2$12 Studium, um $^1/_2$12 Particularexamen, dann das Mittagessen. Während desselben wird zuerst aus den Evangelien oder der Apostelgeschichte, dann aus dem Leben der Heiligen, hierauf aus einem anderen Buche erbaulichen oder belehrenden Inhaltes und zuletzt aus der Nachfolge Christi vorgelesen. Nach dem Mittagessen bis 1 Uhr ist gemeinschaftliche Erholung. Um 1 Uhr wird im Oratorium eine kurze Andacht zum hl. Joseph verrichtet, „um seinen Geist und seinen Beistand zur christlichen Erziehung der Kinder zu erbitten". Hierauf wird der übrige Theil des Rosenkranzes in derselben Weise, wie am Morgen, gebetet.

Von $^1/_2$2 bis 5 ist Schule. Nach dem Schlusse der Schule begeben sich die Brüder in's Oratorium und machen eine Gewissenserforschung über die Fehler, welche sie während des Tages etwa begangen haben. Hierauf folgt Studium bis $^1/_2$6 Uhr. Um diese Zeit wird zur geistlichen Lesung geläutet, welche jeder Bruder für sich macht, um sich auf die Betrachtung vorzubereiten, die von 6 bis $^1/_2$7 verrichtet wird. Dieser Lesung geht das Schuldbekenntniß voraus. Von $^1/_2$7 bis 7 ist Studium der Religion, dann das Abendessen. Während desselben werden einige Stellen aus den Briefen der Apostel, ein Capitel aus der biblischen Geschichte des alten Testamentes, ein Abschnitt aus einem Buche erbaulichen oder belehrenden Inhaltes und zuletzt einige Absätze aus der Nachfolge Christi vorgelesen. Nach dem Abendessen ist gemeinschaftliche Erholung, um $^1/_2$9 wird im Oratorium das Nachtgebet verrichtet und der Gegenstand der

am andern Tage zu haltenden Betrachtung gelesen. Um 9 Uhr begeben sich die Brüder zur Ruhe.

Diese allgemeinen Bestimmungen hinsichtlich der Zeit der verschiedenen Uebungen erleiden natürlich durch locale Verhältnisse mancherlei Abänderungen. Bei Gründung einer neuen Anstalt müssen diese festgesetzt und mit Genehmigung der Obern als sogen. Coutumier beobachtet werden. Die Brüder in Koblenz z. B. stehen um $^1/_4$5 auf und gehen um $^1/_2$9 zur Ruhe; dem Studium widmen sie täglich 2$^3/_4$ Stunden, außerdem dürfen sie ausnahmsweise noch $^3/_4$ Stunden nach dem Abendgebete für das Studium oder die Correcturen verwenden.

An den Tagen, an welchen kein Unterricht ertheilt wird, ist dem Studium und der Erholung etwas mehr Zeit gewidmet. An allen Tagen müssen die Brüder immer, mit Ausnahme der Recreationszeit, klösterliches Stillschweigen beobachten.

Also 7 Stunden Schlaf, 4 Stunden Gebet und geistliche Uebungen, 6 bis 7 Stunden Unterricht, 2 bis 3 Stunden Studium, 2 bis 3 Stunden für Erholung und Essen, der Rest für das Uebergehen von dem Einen zu dem Anderen — das ist die Tagesordnung eines Bruders der christlichen Schulen. Ist das nicht ein Leben voll Arbeit und Anstrengung? In der That zählt das Institut der Brüder der christlichen Schulen zu den strengsten Orden der heiligen Kirche.

Es könnte auf den ersten Blick auffallend erscheinen, daß die Brüder mehr Zeit auf das Gebet, als auf das Studium zu verwenden haben. Aber wer vom geistlichen Leben etwas versteht, den wird diese Anordnung nicht Wunder nehmen. Die Brüder müssen viel beten, sowohl um ihrer selbst als auch um ihrer Schüler willen. Sie haben Tag für Tag eine schwere und undankbare Arbeit zu verrichten, deßhalb müssen sie ihr Herz recht oft in jene höheren Regionen erheben, wo sie wahres Licht und übernatürliche Kraft finden. Durch Gebet und Betrachtung, durch beständigen Wandel in der Gegenwart Gottes wird ihr Wille gestärkt, ihr Verstand erleuchtet, ihr Affect ge-

läutert; im Umgange mit Gott wird ihr Herz von heiliger Liebe erfüllt, mit Geduld und Ausdauer gewappnet und mit himmlischem Troste erfreut.

Der Bruder, welcher sich durch Studium und Gebet auf den Unterricht vorbereitet hat, tritt wie ein Bote aus der höheren Welt vor seine Schüler. Sein Antlitz strahlt, gleich dem Antlitze Mosis nach seiner Unterredung mit dem Herrn, in heiliger Sammlung, und wenn er seine Schüler zum Guten ermahnt und die großen Geheimnisse der Religion ihnen vorträgt, so haben seine Worte eine eigenthümliche, die Herzen ergreifende Salbung, denn er weiß nicht bloß, was er lehrt, sondern er fühlt es und liebt es auch.

Der Bruder der christlichen Schulen betet aber nicht bloß, um sich selbst zu dem großen Werke der Erziehung und des Unterrichtes tüchtig zu machen, sondern er betet auch für seine Schüler, um deren Herzen für seine Lehren empfänglich zu machen und ihren Willen auf das Gute hinzulenken. Er betet für seine Zöglinge, weil er von der Ueberzeugung tief durchdrungen ist, daß auch bei der Erziehung der Mensch nur säen und pflanzen kann, Gott aber das Gedeihen geben muß. Er hat beständig jene wichtige Wahrheit vor Augen, welche heutzutage leider von so vielen Erziehern unbeachtet gelassen wird, daß nämlich Gott der höchste Erzieher des Menschen ist, und daß alle Bemühung der menschlichen Erzieher unfruchtbar bleibt, wenn nicht Gott mit seiner Gnade zu Hilfe kommt. Er betet und hält seine Schüler an zu beten, weil er weiß, daß das Gebet das mächtigste Erziehungsmittel ist, und daß die Erziehung ohne Gebet außer Stande ist, die Herzen der Zöglinge zu veredeln. Diese Wahrheit erklärt es uns auch, weßhalb die moderne Schulerziehung mit allen ihren zahlreichen Künsten und Hilfsmitteln für wahre Veredlung und sittliche Charakterbildung so wenig leistet und der zunehmenden Verwilderung der Jugend so ohnmächtig gegenübersteht. In der modernen Erziehung ist Gott nur ein lehrhafter Begriff, er ist nicht der

lebendige, Gnade und Segen spendende Gott, er ist nicht der Erlöser und Heiligmacher, mit welchem der Mensch im innigsten Verkehre zu stehen hat, nicht der Alles leitende Gott des Christenthumes, sondern der unnahbare, in stiller Ruhe hinter den Sternen thronende Gott des Deismus, welcher die Welt sich selbst und den ungläubigen Doctrinären überlassen hat. Weil der Gott der Offenbarung, welchem jeder Mensch Anbetung, Gehorsam und Liebe schuldet, aus der modernen Erziehung verstoßen ist, weil Lehrer und Schüler Alles selbst machen und können wollen und nicht mehr um Gnade und Segen zu beten für nothwendig finden: deßhalb bringt das unendliche Getriebe von Schulanstalten,. Lehrgegenständen, Methoden und Lehrpersonen trotz den größten Anstrengungen so wenig Früchte für Besserung der heranwachsenden Generation hervor. Darum muß die sich selbst überhebende Pädagogik unserer Zeit bei den bescheidenen Schulbrüdern in die Lehre gehen und beten lernen, wenn sie die Menschheit emporheben und veredeln will.

In der für das Studium angesetzten Zeit dürfen die Brüder der christlichen Schulen sich nur mit (pädagogischen) Fachstudien beschäftigen, um sich in der Lehr- und Erziehungskunst immer mehr auszubilden. Der weise Stifter war der Ansicht, daß ein Jugendbildner niemals ausgelernt habe und „fertig" sei, darum hat er den Brüdern seines Institutes unausgesetzte fachliche Fortbildung zur Pflicht gemacht. Wer die für diese Fortbildung angesetzte Zeit von zwei bis drei Stunden täglich für ungenügend erachten wollte, den müßten wir fragen: Würde nicht jeder Schulrath oder Schulinspector denjenigen Lehrer für sehr strebsam halten, welcher Jahr aus Jahr ein täglich wenigstens zwei bis drei Stunden auf seine berufliche Weiterbildung verwenden würde?

Zur Fortbildung der Schulbrüder trägt auch das gemeinschaftliche Leben viel bei, besonders die Art und Weise, wie sie die Erholungszeit zuzubringen haben. Nach dem 6. Capitel der Regel müssen nämlich die Erholungen gemein-

schaftlich geschehen und darf dabei nur von erbaulichen und belehrenden Gegenständen gesprochen werden. Sie sollen vorzüglich über das Gute sprechen, welches man in der Genossenschaft für das Heil des Nächsten thun kann, namentlich in Bezug auf die Erziehung und den Unterricht. Das ist ohne Zweifel ein großes und fruchtbares Feld der Unterhaltung. Ueberdieß finden bei den Brüdern wöchentliche Conferenzen statt, die als ein Hauptmittel, die Schularbeit zu fördern, allgemein anerkannt sind.

Wer wollte nicht diese Hingebung der Schulbrüder bewundern, welche sogar die Erholung in den Dienst des Unterrichtes und der christlichen Erziehung stellt? Das Opfer des Bruders der christlichen Schulen ist ein vollständiges: er entsagt nicht bloß den Ehren und Freuden der Welt, er entsagt auch sich selbst und behält sich nicht eine einzige Stunde des Tages vor, er geht ganz in seinem Berufe auf, welchem er alle Kräfte, alle Zeit und alle Gedanken widmet.

XIX.

De Lasalle als pädagogischer Reformator und Organisator. Seine Schriften. Er hat die Muttersprache zum Fundamente der Volksschulbildung gemacht, die Lehrerbildung organisirt, den Schulbesuch befördert und die Leitung des Schulwesens geordnet. Seine Erziehungsmethode: Geduld und Wachsamkeit des Lehrers, Belohnung und Strafe, individuelle Behandlung der Zöglinge.

Wir haben schon bei mehreren Gelegenheiten auf die Verdienste hingewiesen, welche der ehrwürdige de Lasalle sich um die christliche Pädagogik erworben hat. Um jedoch unsere Leser in den Stand zu setzen, die ganze Größe dieses noch wenig gekannten pädagogischen Reformators gebührend würdigen zu können, müssen wir die Fortschritte und Verbesserungen, welche das Erziehungswesen demselben zu verdanken hat, im Einzelnen in zusammenhängender Darstellung vorführen.

Man kann die bedeutenden Pädagogen, von welchen uns die Erziehungsgeschichte berichtet, in drei Klassen abtheilen. In die erste Klasse gehören die pädagogischen Theoretiker, welche (wie Rousseau, Fichte und Andere) Erziehungsgrundsätze aufgestellt, aber keine Hand gerührt haben, um dieselben im Leben durchzuführen. Die andere Klasse bilden die pädagogischen Praktiker, welche als Erzieher thätig waren, aber keine Schriften über das weite Gebiet des Erziehungswesens hinterlassen haben. Zur dritten und vornehmsten Klasse zählen jene Pädagogen, welche zugleich Theoretiker und Praktiker waren, indem sie nicht bloß als Erzieher wirkten, sondern auch die Grundsätze ihrer pädagogischen Thätigkeit darstellten und der Nachwelt überlieferten. Der letzteren Klasse gehört de Lasalle an. Er hat nicht nur zahlreiche Erziehungsanstalten gegründet und geleitet und den Orden der Brüder der christlichen Schulen gestiftet, welcher heute noch in seinem Geiste fortwirkt, sondern er hat uns auch Schriften hinterlassen, in denen eine Fülle pädagogischer Weisheit enthalten ist.

Außer dem Regelbuche, das wir theilweise kennen gelernt haben, hat der ehrwürdige Stifter ein Buch über die Schulerziehung mit dem Titel „La Conduite des écoles chrétiennes" (die Leitung der christlichen Schulen) verfaßt, worin er die Resultate seines Nachdenkens und seiner reichen Erfahrung niedergelegt und eingehende Vorschriften für das erziehende und unterrichtende Verfahren gegeben hat. Dieses Buch ist im Jahre 1720, also ein Jahr nach dem Tode de Lasalle's, zum ersten Male in Avignon gedruckt worden und zwar, wie Bruder Timotheus in einem Circularschreiben an die Brüder bezeugt, genau nach dem Manuscripte, welches der ehrwürdige Stifter hinterlassen hatte. In der Folge hat das Buch durch die Generalcapitel mehrfache Abänderungen erlitten und Zusätze bekommen, im Wesentlichen aber ist es auch in den späteren Auflagen dasselbe geblieben. Wir halten uns bei der folgenden Darstellung an die Originalausgabe von 1720, weil es hier

darauf ankommt, die erziehlichen und didaktischen Regeln de Lasalle's nach authentischer Quelle vorzuführen. „Diese ‚Leitung',“ heißt es in der Vorrede, „zerfällt in drei Abtheilungen. Die erste handelt von allen Uebungen der Schule und von dem, was in derselben vom Eintritt der Schüler bis zur Entlassung derselben getrieben wird; die zweite gibt die Mittel an, Ordnung in der Schule zu schaffen und zu erhalten; die dritte handelt von dem Inspector der Schulen, von dem Bildner der neuen Lehrer und von der Erziehung der Zöglinge.“ Es ist die erste Volksschulkunde, ganz für den praktischen Gebrauch des Lehrers in der Schule eingerichtet und deßhalb in der Landessprache, nicht in der Sprache der Gelehrten geschrieben.

Die erste Abtheilung beginnt mit dem Eintritt der Schüler und des Lehrers in das Schulzimmer und bespricht die Haltung, welche Lehrer und Schüler dort einzunehmen haben. Hierauf kommen zur Sprache: die Vertheilung der Schüler und der Lehrstoffe, die Erklärung der Lectionen, das Lernen derselben, die Aufgaben. Nun folgt die specielle Methodik der einzelnen Unterrichtsfächer: des Lesens, des Schreibens (wobei von den Schreibutensilien, den Schriftarten, den Vorschriften, der Körper- und Federhaltung, den Correcturen, den Schreibheften &c. eingehend gesprochen wird), der Orthographie, des Rechnens, der Geographie und des Zeichnens. Die folgenden Capitel handeln vom Wetteifer und den Compositionen, von den Belohnungen und dem Besuche des Gottesdienstes, sowie vom Katechismusunterrichte (Wichtigkeit desselben, Vorbereitung des Lehrers, Lehrmethode). Den Schluß dieser Abtheilung bilden die Kapitel über Anstandslehre, über die Schulgebete und über das Verlassen der Schule nach dem Unterrichte. In der zweiten Abtheilung werden eingehend besprochen: die Wachsamkeit des Lehrers in der Schule, dessen Sorgfalt, die Schüler stets zu beschäftigen und Ordnung und Stillschweigen beobachten zu lassen, die Zeichen, welche in der Schule zu gebrauchen sind,

die Noten- und Prüfungslisten, die Schulstrafen (Drohungen, Strafaufgaben, Arten und Eigenschaften der Strafen, Milde und Festigkeit, Ankläger und Angeklagte, Berücksichtigung der Individualitäten rc.), Schulversäumnisse und deren Behandlung, Ferientage, Vacanz, Preisvertheilung, Schulämter (Aufseher, Repetitoren rc.), Bauart der Schulen und nothwendige Schulgeräthe. Die dritte Abtheilung zeigt, wie der Inspector der Schulen, welcher zugleich die Heranbildung der Lehramtscandidaten (Novicen) zu leiten hat, tüchtige Lehrer erziehen kann. Dabei werden die Eigenschaften und das Verhalten eines guten Lehrers beschrieben und die Fehler, vor welchen sich der Lehrer zu hüten hat, geschildert.

Das ganze Buch hat einen unvergänglichen Werth; es ist von einer hohen Begeisterung für den Lehrerberuf durchweht und enthält einen reichen Schatz von praktischen, aus tiefer psychologischer Auffassung und reifer Erfahrung geschöpften Bemerkungen und Rathschlägen. Und wenn auch einzelne methodologische Artikel durch die zuverlässigen Fortschritte der neueren Methodik überholt worden sind (weßhalb sie auch von den Generalcapiteln der Brüder der christlichen Schulen selbst abgeändert wurden), so ist nicht zu vergessen, daß diese Artikel vor 160 Jahren eine bedeutende Verbesserung des Schulunterrichts herbeigeführt haben. Ferner ist nicht außer Acht zu lassen, daß de Lasalle die „Leitung" für sein Institut geschrieben hat, in welchem bereits eine in's Einzelne gehende Methode des Unterrichts und der Erziehung sich eingebürgert hatte und traditionell geworden war; daher kommt es, daß in der „Leitung" manche Punkte nur kurz berührt, andere mit unverhältnißmäßiger Ausführlichkeit behandelt sind. Endlich war es dem ehrwürdigen Stifter nicht um strenge wissenschaftliche Systematik zu thun, sondern er wollte einen praktischen und anregenden Wegweiser verfassen, weßhalb einige Stücke schon in der ersten Abtheilung erscheinen, obwohl sie — streng genommen — zur zweiten Abtheilung gehören.

De Lasalle hat auch einige Schulbücher (z. B. „Die Pflichten des Christen“ — „Das Register“, das ist eine Sammlung von Mustern für Verträge, kaufmännische Correspondenz u. s. w.) verfaßt, von denen aber, wie es scheint, keine Exemplare mehr aufzubringen sind, da wir uns vergeblich um solche bemüht haben und da auch die französischen Biographen nichts Näheres darüber anzugeben wissen. Nur ein Lehr- und Lesebuch des ehrwürdigen Stifters hat die Stürme der französischen Revolution überdauert, nämlich „Die Regeln des Anstandes und der christlichen Höflichkeit“ (Les règles de la bienséance et de la civilité chrétienne). Es wurde im Jahre 1713 zu Troyes gedruckt und zwar in gothischen Lettern, damit die Schüler auch diese lesen lernten. De Lasalle hat die Anstandslehre, welche zu jener Zeit in den französischen Schulen vorgetragen wurde, verbessert und mit christlichem Geiste erfüllt. Bekanntlich hat schon Erasmus im Jahre 1530 einen Brief „Ueber die Höflichkeit der Sitten“ für die Jugend herausgegeben, welcher von einem neunjährigen Pariser Knaben in's Französische übersetzt wurde. In dieser Anstandslehre ließ Erasmus zu sehr den Hofmann herausschauen; noch mehr war dieses bei einer andern Höflichkeitslehre der Fall, welche 1671 von einem ungenannten Verfasser herausgegeben wurde und vielfache Verbreitung in Frankreich fand. Hier war die religiöse Grundlage des Anstandes ganz beseitigt und wurden Rathschläge für das Benehmen im Theater und auf dem Balle, sowie gegenüber den Reichen und Einflußreichen ertheilt. Die Höflichkeit drohte zu einer leeren Form und zu einer Speculation des Egoismus zu werden, weßhalb sich de Lasalle bewogen fand, eine christliche Anstandslehre zu schreiben, worin er die gesellschaftlichen Pflichten aus den Geboten des Christenthums ableitete und sie durch Aussprüche der heiligen Schrift begründete. Er führte diese Höflichkeitslehre in den Brüderschulen ein, weil die Kinder der Armen, deren häusliche Erziehung großentheils vernachlässigt war, einer solchen Belehrung

am meisten bedurften. Es wäre sehr zu wünschen, daß auch die deutschen Schulmänner diesem nicht unwichtigen Theile der Erziehung wieder mehr Aufmerksamkeit zuwendeten und (nach dem Vorgange V. Demeters) entsprechende Belehrungen in die Lesebücher der Volksschulen aufnähmen. Den nöthigen Raum würde man unschwer gewinnen, wenn man so viele Lesestücke ohne bildenden Werth, die sich in unsern Lesebüchern finden, ausschiede.

Von den Briefen des ehrwürdigen de Lasalle ist eine große Anzahl erhalten und in denselben sind vielfach pädagogische Grundsätze und Rathschläge niedergelegt. Ferner besitzen die Brüder ein noch ungedrucktes Manuscript ihres ehrwürdigen Stifters mit der Ueberschrift: „Rathschläge (avis) an die Brüder über mehrere Gegenstände des Unterrichts“, woraus wir nach den Citaten des Bruders Lucard einige Stellen anführen werden. Auch die im Jahre 1725 erstmals gedruckten „Instructionen für die Visitatoren“ rühren der Hauptsache nach vom ehrwürdigen de Lasalle her. Endlich enthalten auch die im Orden der Brüder der christlichen Schulen bis heute in Gebrauch stehenden „Betrachtungen des ehrwürdigen de Lasalle über die Evangelien der Sonn- und Festtage“ pädagogische Gedanken, welche seine unmittelbaren Schüler nach den von ihm gehaltenen Vorträgen und Exhortationen niedergeschrieben haben.

Nach diesen Bemerkungen über den literarischen Nachlaß des ehrwürdigen de Lasalle wollen wir die weiteren pädagogischen Verdienste desselben einer eingehenden Betrachtung unterziehen.

De Lasalle hat die eigentliche Volksschule geschaffen, indem er das Lateinische strengstens verbot und die Muttersprache zur alleinigen Grundlage des Schulunterrichts machte. Er brach dadurch vollständig mit der bisherigen Entwicklung des französischen Schulwesens, denn bis dahin betrachtete man allgemein das

Lateinlesen als das Fundament des Französischen. Um die Kinder buchstabiren zu lehren, gab man ihnen lateinische Bücher, in welchen das Magnificat, Salve Regina, Nunc dimittis etc. enthalten waren. Erst nachdem die Schüler vollkommen das Lateinische lesen gelernt hatten, wurde mit dem Lesen der Muttersprache begonnen. So dauerte es gewöhnlich vier oder fünf Jahre, bis die Kinder lesen lernten. Der ehrwürdige de Lasalle schlug das umgekehrte Verfahren ein. Er sagt („Leitung" Seite 38): „Das erste Lesebuch (nach dem ABC-Buch), dessen man sich in den christlichen Schulen bedient, soll ein zusammenhängendes Gespräch sein. Das zweite Buch wird eine Sammlung christlicher Unterweisungen sein; über das dritte Lesebuch werden sich die Brüder Directoren für jeden Ort mit dem Bruder Superior verständigen. Man soll jedesmal einen abgeschlossenen Gedankeninhalt als Lection aufgeben, ein Kapitel, einen Artikel oder einen Absatz. Das Buch, in welchem die Schüler das Lateinische lesen lernen sollen, ist das Psalmbuch; aber zu diesem Leseunterrichte dürfen nur diejenigen beigezogen werden, welche das Französische bereits vollkommen gut lesen können."

Die Gründe für diese wichtige Neuerung, welche da und dort Anstoß gab, hat der weise Stifter in einem Briefe an den Bischof von Chartres auseinandergesetzt. „Das Lesen des Französischen," schrieb er, „hat einen viel größeren und ausgedehnteren Nutzen; es disponirt zum Lesen des Lateinischen, während dieses keineswegs auf das Lesen des Französischen vorbereitet. Die Erfahrung hat mir den thatsächlichen Beweis geliefert, daß die Kinder, welche in ihrer Muttersprache gut lesen können, ganz leicht solche Texte lesen lernen, bei denen — wie im Lateinischen — alle Buchstaben ausgesprochen werden müssen; anders ist es bei denjenigen, welche von Anfang an nur lateinische Werke in Händen gehabt haben. Für diese behält das Lesen des Französischen alle die Schwierigkeiten, welche es für diejenigen hat, welche nur Buchstaben zusammenstellen können, um

daraus Sylben oder Wörter zu bilden. So kommt es, daß die meisten armen Kinder, wenn sie die Schule verlassen, das Französische gar nicht und das Lateinische nur auf lächerliche oder incorrecte Weise lesen können. Endlich kann in unsern Schulen nur das Lesen des Französischen dem Lehrer als Mittel dienen, um den Verstand der Kinder zur Entwicklung zu bringen und ihr Herz zu bilden. Die lateinischen Werke enthalten für sie nur todte Buchstaben und unverstandene Wörter; sie können das Lateinische zu nichts brauchen, als um dem Gottesdienste der Kirche zu folgen; wenn sie aber französisch lesen, so können sie auch in der Familie ihre freien Stunden zu guter und nützlicher Lectüre verwenden."

Diese herrlichen Worte zeigen uns, daß der ehrwürdige de Lasalle die Aufgabe der Volksschule, die Intelligenz zu entwickeln und das Herz zu bilden, klar erkannte und daß er aus rein pädagogischen Gründen den Unterricht in der Muttersprache zum Fundamente des ganzen Unterrichts machte. Diese wichtige Neuerung wurde noch nach dem Tode de Lasalle's von vielen Leuten angefeindet, wie uns Blain, der erste Biograph des ehrwürdigen Stifters, im Jahre 1733 berichtet. Es war eben bis zu de Lasalle's Schulreform allgemeine Sitte, daß in den Pfarr- und Freischulen die Anfangsgründe des Lateinischen und selbst des Griechischen gelehrt wurden. De Lasalle kannte wohl die Macht der Gewohnheit, darum hat er den Brüdern seines Instituts für alle Zeiten das Lehren und Lernen der lateinischen Sprache verboten. Dadurch blieb den Schulen der Brüder der Charakter als Volksschulen erhalten und wurde deren Ausartung zu Vorbereitungsschulen für höhere Lehranstalten wirksam verhütet. Den Brüdern der christlichen Schulen aber hat das Verbot des Lateinischen den Beinamen „Ignorantiner" (frères ignorantins) verschafft, welchen böswillige Gegner in schlimmem Sinne auszulegen bereit sind. Die Brüder haben diesen Beinamen von jenen Leuten, welche sich keine Schule ohne Latein denken konnten, erhalten, weil sie dem Gebote ihres ehr-

würdigen Stifters zufolge die lateinische und griechische Sprache aus ihren Schulen verbannten. Dieser Zuname muß deßhalb allen Freunden der Volksschule als ein Ehrentitel erscheinen, denn er erinnert daran, daß dem Stifter des Ordens der Brüder der christlichen Schulen das unsterbliche Verdienst gebührt, die eigentliche Volksschule geschaffen zu haben.

Daß der ehrwürdige Stifter in Paris die erste technische Sonntagsschule eröffnet und in St. Yon eine höhere Gewerbe- und Realschule ohne Latein errichtet hat, ist bereits früher (VIII. und XI. Capitel) des Näheren berichtet worden.

De Lasalle hat ferner die ersten Lehrerbildungs-Anstalten geschaffen und den Volksschullehrer-Beruf zu Ehren gebracht.

Die Schulen können nur durch Reformirung der Lehrer gehoben und verbessert werden. Alle Gesetze und Verordnungen und Ausgaben zur Verbesserung des Schulwesens nützen nichts, wenn nicht die Lehrer intelligenter, sittlicher und religiöser und dadurch gewissenhafter, hingebender und berufseifriger werden. Niemand erkannte dieses klarer, als der ehrwürdige de Lasalle. Darum machte er es sich zur Lebensaufgabe, eine Gesellschaft von Lehrern heranzubilden, die Allem entsagten, um nur der Schule zu leben. Er organisirte die Lehrerbildung und errichtete alle die Arten von Lehrerbildungs-Anstalten, welche wir heute in den fortgeschrittensten Ländern finden: Präparandenschulen, Seminare für Stadt- und für Landlehrer und Uebungsschulen (vergleiche Capitel V.). De Lasalle fing sein Werk damit an, daß er auf alle Ehren verzichtete und sein Vermögen verschenkte, um ein Erzieher von armen Armenlehrern zu werden; er erweckte durch sein Beispiel und sein zündendes Wort eine solch hohe und edle Begeisterung für den Lehrerberuf, daß reiche und vornehme Jünglinge den glänzenden Aussichten, welche ihnen die Welt bot, entsagten und sich in dem Institute de Lasalle's dem Lehrerberufe widmeten. Das Streben de Lasalle's

war unausgesetzt dahin gerichtet, die Brüder seines Instituts zu tugendhaften, wohlunterrichteten und geübten Lehrern und Erziehern heranzubilden. „Um eure Pflichten erfolgreich zu erfüllen," sagte er zu ihnen, „müßt ihr immer mit der Autorität der Tugend die des Wissens verbinden und Gott für die Ehre danken, die er euch dadurch erwiesen hat, daß er euch aus Vielen auserwählt und an die Spitze einer zahlreichen Familie gestellt hat, deren Vater ihr seid. Durch euren Stand berufen, das Seelenheil eurer Zöglinge zu bewirken, müßt ihr eine über die gewöhnliche Heiligkeit hinausgehende Vollkommenheit erlangen. . . . . Ihr seid die Mitarbeiter Jesu; ihr theilet euch mit den Schutzengeln in das erhabene Amt, die Seelen zu bewachen und zu bilden." An einer anderen Stelle sagt er: „Wir müssen unsere Zöglinge wie arme und verlassene Waisen betrachten, sie sind es ja sehr oft in Rücksicht ihres Seelenheiles. Wir würden darum sehr schuldhaft sein, wenn wir sie im Stiche ließen, und man könnte mit Recht die Worte des Propheten auf uns anwenden: Die Kinder verlangten Brod und Niemand gab ihnen solches." Aber das Wissen und die Gewissenhaftigkeit genügen noch nicht; de Lasalle verlangt auch praktische Tüchtigkeit. „Man darf," sagt er, „einen Lehrer nicht allein in einer Klasse lassen oder ihm die Leitung derselben ganz anvertrauen, wenn er nicht zuvor durch einen in der Schule sehr erfahrenen Lehrer vollständig ausgebildet worden ist. Dieses Verfahren ist von der größten Wichtigkeit für die Lehrer und für die Schüler." Er warnte die jungen Lehrer besonders vor folgenden Fehlern: 1. Redseligkeit, 2. zu großer Lebhaftigkeit oder unruhigem Eifer, 3. Leichtsinn und Zerstreutheit, 4. Ungeduld, Härte, Zorn, 5. Aerger, 6. Parteilichkeit, 7. Lahmheit und Nachlässigkeit, 8. Kleinmüthigkeit und Schwäche, 9. Ermattung und Mißmuth, 10. Vertraulichkeit und Tändelei, 11. Spottsucht, 12. Unbeständigkeit, 13. Empfindlichkeit und Eifersucht, 14. zu großer Verschlossenheit, 15. Zeitverlust, 16. Eigendünkel. Wir können hier die klugen Rathschläge, welche de La-

salle im dritten Theile der „Leitung“ bezüglich der Erziehung der Lehramtscandidaten gegeben hat, nicht wiederholen, möchten aber deren Lectüre allen Lehrerbildnern hiermit angelegentlich empfehlen.

Ein weiteres Verdienst hat sich der ehrwürdige de Lasalle dadurch erworben, daß er den Schulbesuch befördert und Tausenden von armen Eltern ihre moralische Pflicht, die Kinder in christliche Schulen zu schicken, zum Bewußtsein gebracht hat.

Man hörte öfters unseren hochherzigen Jugendfreund bewegt ausrufen: „Ich kann an die große Zahl von Kindern, denen die Unwissenheit zum Verderben gereicht, nicht denken, ohne Thränen zu vergießen.“ Um die Eltern für die Schule zu gewinnen, richtete er den Lehrplan seiner Schulen möglichst praktisch ein. Ueberdieß gab er den Brüdern seines Instituts genaue Anweisung, wie sie den Schulversäumnissen entgegenwirken sollten. „Um der Nachlässigkeit der Eltern, besonders der armen Eltern, abzuhelfen, muß man vor Allem mit ihnen reden und sie auf ihre Pflicht, ihre Kinder unterrichten zu lassen, aufmerksam machen und ihnen das Unrecht vorstellen, das sie an ihren Kindern begehen, wenn sie dieselben nicht lesen und schreiben lernen lassen; man muß ihnen begreiflich machen, wie sehr diese Unterlassung ihren Kindern schaden kann und daß dieselben niemals zu irgend einem Amte befähigt seien, wenn sie nicht lesen und schreiben können. Hierauf muß man ihnen klar machen, wie großen Schaden der Mangel an Unterricht in den zum Heile nothwendigen Dingen ihren Kindern bringen kann. Da solche Eltern gewöhnlich zu denjenigen gehören, welche Almosen empfangen, so muß man zweitens den Herren Pfarrern ein Verzeichniß der Kinder einreichen, welche die Schule versäumen; man muß darin ihren Namen, ihr Alter und ihre Wohnung angeben, damit man ihren Eltern kein Almosen mehr verabfolge und sie nöthige und verpflichte, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Ganz besonders aber muß

man die Kinder zu gewinnen suchen; man muß es dahin bringen, daß sie nach der Schule wie nach einer Belohnung Verlangen tragen und dieselbe wie eine Wohlthat lieben. Man muß sich bemühen, sie durch alle Mittel, welche die Klugheit eingibt, zur Schule anzuziehen und für dieselbe einzunehmen; das wird oft einen guten Erfolg haben, denn gemeiniglich sind die Kinder die Abgötter der Eltern, deßhalb wird das Verlangen der Kinder nach der Schule hinreichen, um die Eltern zu veranlassen, sie dahin zu schicken." De Lasalle macht sogar den Lehrer für die Schulversäumnisse verantwortlich. „Wenn die Kinder der Schule überdrüssig werden, so kommt es gewöhnlich daher, weil der Lehrer zu wenig Erfahrung und Eifer oder nicht genug Tact und Anstelligkeit besitzt."

Der ehrwürdige de Lasalle hat auch die Aufsicht und Leitung des Schulwesens in musterhafter Weise geregelt.

Nach der Verfassung, welche er seinem Institute gegeben hat, muß jedes Haus der Brüder einen Director haben, der vom Generalsuperior auf drei Jahre ernannt wird. Die Brüder müssen den Director wie einen Vater ehren und lieben und demselben über ihr Thun und Lassen in und außer der Schule Rechenschaft ablegen. Der Bruder Director ist zugleich der Schulinspector und hat die Aufsicht über die Schulen der betreffenden Niederlassung zu führen. Sind in einem Hause mehrere Inspectoren nothwendig, so müssen dieselben zweimal in der Woche dem Bruder Director darüber Bericht erstatten, auf welche Weise jeder Bruder seine Klasse leitet und ob die Schüler Fortschritte machen oder nicht. Ganz besonders soll der Director sein Augenmerk auf die practische Ausbildung der jüngeren Lehrer richten. Der Director wird durch den Bruder Visitator controlirt, welcher alljährlich jedes Haus seiner Provinz und die dazu gehörigen Schulen besucht und inspicirt. Die Centralleitung liegt in den Händen des Generalsuperiors, welcher darin durch die Assistenten unterstützt wird. Der General=

superior wird auf Lebenszeit durch indirecte Wahl von den Brüdern gewählt. Die Assistenten werden vom Generalcapitel auf 10 Jahre gewählt; ihre Zahl hat mit der Ausdehnung des Instituts zugenommen; gegenwärtig sind es deren zwölf. Man erkennt auf den ersten Blick, daß die Organisation der Schulaufsicht, wie sie in unserem Jahrhundert von Seiten des Staates versucht wurde, eine Nachahmung der weisen und erprobten Verfassung ist, welche de Lasalle vor bereits 200 Jahren seinem Schulinstitute gab.

Sehr große Verdienste hat sich sodann de Lasalle um die Methode der Schulerziehung erworben. Er wollte keine bloß äußerliche Zucht, sondern eine Erziehung des Menschen von Innen heraus. Da aber eine solche Erziehung nur mittelst der Religion möglich ist, so machte er diese zur Grundlage aller erziehlichen Bemühungen. Die Gottesfurcht, welche in der heiligen Schrift der Anfang aller Weisheit genannt wird, und die Liebe Gottes, welche des Gesetzes Erfüllung ist, sollen in den Brüderschulen walten; darum werden die Zöglinge durch das Beispiel ihrer Lehrer und durch die religiösen Uebungen der Schule zur heiligen Furcht und Liebe Gottes angeleitet. Von den religiösen Uebungen soll hier nur eine besonders hervorgehoben werden, weil sie den Brüderschulen eigenthümlich ist. Nach jeder halben Stunde muß ein Schüler mit lauter Stimme sagen: „Erinnern wir uns, daß wir in der heiligen Gegenwart Gottes sind!“ Sofort wird der Unterricht unterbrochen und Schüler und Lehrer sammeln sich ein Ave Maria lang und verrichten still einige Stoßgebete. Dadurch sollen die Schüler daran gewöhnt werden, während des Tages manchmal an Gott zu denken, wenn sie auch nicht in der Schule sind.

Deßgleichen sollen die Zöglinge der Brüderschulen Achtung und Ehrfurcht vor ihrem Lehrer haben. Da aber die Achtung nicht befohlen werden kann, sondern verdient sein will, so müssen die Brüder selbst ihren Beruf hochschätzen und sich desselben durch gründliche Standestugenden würdig machen.

Sie sollen Festigkeit mit Sanftmuth und Liebe verbinden. „Der Lehrer," sagt de Lasalle, „muß Alles vermeiden, wodurch er seinen Schülern als hart und unerträglich erscheinen könnte. Er spreche je nach den Umständen mit Entschiedenheit, aber stets ohne Leidenschaft. Er lege ihnen kein zu schweres Joch auf, das würde kein gutes Gemüth und wenig Urtheilskraft verrathen; er nehme keine herrischen und rohen Geberden gegen sie an und vermeide jede ungeordnete Regung des Zornes und der Ungeduld." An einer anderen Stelle schreibt der ehrwürdige Stifter: „Wenn die Kinder ohne Noth die Schule versäumen, so kommt es daher, weil sie wenig Zuneigung zu ihrem Lehrer haben; dieser ist abstoßend gegen sie und weiß sie nicht zu gewinnen, er nimmt seine Zuflucht nur zur Strenge und verleidet den Kindern seine Klasse." Wiederum sagt er: „Wir haben die Pflicht, unsere Schüler mit Güte und Sanftmuth zu behandeln. Durch ein gegentheiliges Verfahren setzt man sich der Gefahr aus, sie von Gott zu entfernen, statt sie durch die so mächtigen Bande der Zuneigung und Liebe zu ihm hinzuziehen."

Unser erfahrener Meister der Erziehungskunst verlangt ferner von den Brüdern, daß sie durch beständige Wachsamkeit die Fehler ihrer Schüler verhüten sollen. „Die Rechenschaft," sagt er zu ihnen, „welche ihr vor Gott werdet abzulegen haben, wird sich nicht auf den Unterricht eurer Zöglinge beschränken, sie wird sich auch auf die Wachsamkeit erstrecken, welche ihr über ihr Verhalten auszuüben habt, denn ihr müßt ihm über ihre Seelen Rechenschaft ablegen. Darum bittet Gott um die Gnade, daß ihr über eure Schüler mit solcher Sorgfalt wachet, daß kein einziger von ihnen auf Irrwege gerathe, wo seine Seele verloren gehen könnte!" Und an einen jungen Bruder schrieb der besorgte Stifter: „Ueben Sie große Wachsamkeit über Ihre Kinder aus, denn in einer Klasse herrscht nur insoweit Ordnung, als man über die Schüler wacht. Durch dieses Mittel werden Sie auch die Fortschritte Ihrer Schüler sicher-

stellen. Nicht Ihre Ungeduld, sondern Ihre Wachsamkeit wird die Schüler besser machen..... Nichts darf in der Klasse Ihrem beobachtenden Blicke entgehen; wachen Sie besonders über die neuen Schüler und über jene, deren Verhalten zu Befürchtungen Anlaß gibt."

Die übrigen Tugenden, welche de Lasalle vom Erzieher fordert, sind: Demuth, Klugheit, Weisheit, Selbstbeherrschung, Eifer, Frömmigkeit, Beständigkeit, Festigkeit und Großmuth (Opferwilligkeit). Wir müssen uns mit der Aufzählung dieser Lehrertugenden begnügen, um noch die Grundsätze darzulegen, welche der ehrwürdige Schulfreund bezüglich der Belohnungen und der Strafen aufgestellt hat.

Eine verkehrte, in der Theorie sehr rigorose, aber in der That sehr laxe und unfruchtbare Pädagogik verwirft die Belohnungen bei der Erziehung und verlangt, daß die Kinder das Gute rein um seiner selbst willen thun sollen. Die christliche Pädagogik dagegen hält die Belohnung für ebenso berechtigt, wie die Strafe. Sie weiß, daß die Ausübung des Guten Anstrengung und Selbstverleugnung verlangt und deßhalb einer Belohnung werth und würdig ist. Sie erkennt auch, daß Gott dem Menschen den Ehrtrieb und das Schamgefühl zu dem Zwecke in die Brust gelegt hat, um ihm die Uebung des Guten zu erleichtern, und hält sich deßhalb für berechtigt und verpflichtet, diese Triebe in den Dienst der Erziehung zu stellen. Das war auch die Anschauung des erleuchteten Pädagogen, mit welchem sich unser Buch beschäftigt. Er führte in den Schulen seines Instituts verschiedene Arten von Belohnungen ein (sog. Privilegien, Bilder, gute Noten, Billete), um dadurch einen edlen Wetteifer unter den Schülern zu erregen und zu erhalten. Aber bei deren Verleihung soll die strengste Gerechtigkeit obwalten. „Die höchsten Belohnungen," sagte er, „gebühren dem guten Betragen, dann folgen die Belohnungen des Fortschrittes, an dritter Stelle jene für fleißigen Schulbesuch und für Aufmerksamkeit beim Unterrichte. Die Belohnungen der Fröm-

migkeit sollen schöner sein, als die anderen, und die Belohnungen des Fleißes höher, als die der Intelligenz." Der gute Wille wird also höher geschätzt, als das Talent, und die höchste Belohnung wird nur für Erfüllung der höchsten und heiligsten Pflichten bestimmt — der Pflichten gegen Gott.

Was die Strafen angeht, so ist bekannt, daß in den höheren und niederen Schulen des 17. und 18. Jahrhunderts viele und harte Strafen zur Anwendung kamen. Heppe (Geschichte des deutschen Volksschulwesens I, 37) sagt darüber: „Unaufhaltsames Prügeln, Schimpfen, Drohen, Fluchen, Vorwerfen körperlicher Gebrechen und dergleichen galt als das wirksamste Mittel der Disciplin, der Belehrung und Erziehung, weßhalb die Schule in der Vorstellung des Volkes und vor Allem der Schulkinder durchaus als Zuchtanstalt, in der nur Brutalität und erbarmungslose Härte zu Hause war, aufgefaßt wurde." Der ehrwürdige de Lasalle hatte einen höheren Begriff von der Aufgabe der Schule; deßhalb verwarf er die rauhe Disciplin, welche er in den Knabenschulen seiner Zeit vorfand, und brachte mildere und edlere Anschauungen betreffs der Schulzucht zur Geltung. Er sagt: „Wenn man will, daß eine Schule wohl geordnet sei, so müssen die Strafen in derselben selten sein. Die Lehrer müssen die feste Ueberzeugung haben, daß die Autorität in einer Schule viel mehr durch die Energie des Charakters, durch Festigkeit, durch Ernst und durch Stillschweigen erworben und aufrecht erhalten wird, als durch Schläge und Härte, und daß die Menge der Strafen die Hauptursache der vielen Schulversäumnisse ist." Ferner sagt er: „Wenn die Strafe den Schülern nützlich sein soll, so muß sie folgende zehn Eigenschaften haben. Sie muß 1. rein und unparteiisch sein, so daß Abneigung, Rachsucht oder üble Laune keinen Antheil daran haben. Sie muß 2. liebevoll sein, d. h. sie soll nur in der liebevollen Absicht, den Zögling zu bessern, verhängt werden. Sie muß 3. gerecht und 4. der Natur des Fehlers angemessen sein. Sie muß 5. gemäßigt sein, d. h. sie muß die

rechte Mitte halten und soll eher zu gering als zu streng sein. Sie muß 6. leidenschaftslos sein, d. h. der Lehrer darf niemals ein Kind strafen, wenn er aufgeregt ist; auch soll er zuwarten, bis die erste Aufregung des Schülers sich gelegt hat und derselbe sein Unrecht einzusehen im Stande ist. Sie muß 7. vorsichtig sein, d. h. der Lehrer darf keine Strafe auflegen, deren Folgen schädlich sein könnten oder über welche er erröthen müßte, wenn sie öffentlich bekannt würde. Sie muß 8. freiwillig sein, indem der Lehrer darnach trachten muß, die Zustimmung des Strafbaren zu erlangen. Sie muß 9. ehrfurchtsvoll und 10. still sein, d. h. der Schüler soll dieselbe mit Achtung und Unterwürfigkeit annehmen und weder der Lehrer noch der bestrafte Schüler sollen dabei einen Lärm machen."

In der „Leitung" gibt de Lasalle eine Anzahl von Straffällen an und zeigt, wie der Lehrer dabei zu verfahren hat. „Wenn ein Kind durch seine Schuld zu spät in die Schule kommt, so soll man es das erste Mal bloß warnen; im Wiederholungsfalle gibt man ihm zur Strafe auf, während 8 oder 14 Tagen gleich beim Oeffnen der Klasse gegenwärtig zu sein. Hat ein Kind seine Lection nicht gut lesen gelernt, so gibt man ihm einen Theil davon zum Auswendiglernen auf. Hat es in der Schule die schriftliche Aufgabe nicht schön und fleißig gefertigt, so muß es zu Hause mit großer Sorgfalt einige Wörter oder Sprüche schreiben. Eine sehr passende und nützliche Strafe ist es," fügt de Lasalle am Schlusse des Artikels über die verschiedenen Strafarten hinzu, „wenn man den Schülern irgend etwas zum Lernen aufgibt." Man erkennt aus diesen Beispielen, daß der leitende Grundsatz de Lasalle's beim Strafverfahren dahin geht, den straffälligen Zögling zur Uebung der seinem Vergehen entgegengesetzten Tugend zu veranlassen. Bemerkenswerth dürfte es sein, daß sich das heutzutage so beliebte Einsperren nicht unter den im Institute der Brüder der christlichen Schulen zulässigen Strafmitteln befindet, und daß das Nachsitzen höchst selten und dann nur unter Aufsicht vorkommt.

Die körperliche Züchtigung hat der ehrwürdige Stifter zwar nicht principiell verboten, aber auf seltene Ausnahmsfälle beschränkt und von der Zustimmung des Bruder Directors abhängig gemacht. Er schreibt in dieser Beziehung einem Bruder: „Bei der Liebe Gottes beschwöre ich Sie: schlagen Sie nicht mit der Hand! Mit Schlägen zieht man die Menschen nicht zu Gott und zur Tugend hin. Bleiben Sie immer sich selbst gleich in der Klasse und lassen Sie sich nicht zur Ungeduld hinreißen!" An einen andern Bruder schreibt er: „Es ist schmachvoll, den Kindern Schimpfnamen zu geben; auch gibt man ihnen dadurch ein sehr böses Beispiel." Nach und nach ist die körperliche Züchtigung ganz aus den Brüderschulen verschwunden. Schon Blain (1733) schreibt: „Die Brüder haben sich bei ihrer Methode, ohne Schläge Schule zu halten, so wohl befunden, daß sie sich anfangs ein Gesetz daraus machen, dieselben ganz aus ihren Schulen zu verbannen. Sie haben an mehreren Orten neue Schulen errichtet und große Erfolge errungen, ohne bis jetzt von Schlägen Gebrauch zu machen. Die so erzogenen Kinder zeigen sich sanfter und gelehriger." In den späteren Ausgaben der „Leitung" ist die körperliche Züchtigung in der That von den zulässigen Strafmitteln ganz ausgeschlossen.

Noch auf einen Punkt müssen wir besonders aufmerksam machen, daß nämlich der ehrwürdige Stifter sowohl beim Strafen als bei der gesammten Führung der Schüler eine individuelle Behandlung mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Charaktere und Temperamente verlangt. Er sagt dießfalls: „Eine wesentliche Eigenschaft des Lehrers besteht darin, daß er die Kinder, welche ihm anvertraut sind, genau kenne und darnach sein Verhalten gegen sie einrichte. Die Erfahrung lehrt uns, daß die Menschen und besonders die Kinder durchaus nicht in der gleichen Weise geleitet werden dürfen; die einen verlangen mehr Milde, die andern mehr Festigkeit; manche erfordern große Geduld, während andere angeregt und aufgemuntert wer-

den wollen; es gibt auch solche, bei welchen starker Tadel nothwendig ist, wenn ihre Unarten gebessert werden sollen; endlich findet man solche Kinder, über die man unausgesetzt wachen muß, um zu verhüten, daß sie sich verirren und in's Verderben gerathen. Da hängt das erziehliche Verfahren von der Erkenntniß und der Unterscheidung der Geister ab und diese ist eine der nothwendigsten Eigenschaften, welche die Lehrer durch Gebet vom Himmel erflehen müssen, und die in ihnen eine sichere Urtheilskraft und eine große Beobachtungsgabe voraussetzt."

XX.

De Lasalle's Unterrichtsmethode. Massenunterricht. Stillschweigen. Zeichen. Helfer. Anregende und entwickelnde Lehrweise. Lehrplan für Volksschulen. Fortbildung dieser Unterrichtsmethode.

Auch um die Methode des Unterrichts hat sich de Lasalle unsterbliche Verdienste erworben. Um diese nach Gebühr würdigen zu können, müssen wir die Methode oder vielmehr Unmethode des damaligen Unterrichts in den niederen Schulen kurz schildern. Der Lehrer gab in jedem Lehrgegenstande jedem Schüler eine besondere Aufgabe, hörte jeden besonders ab, ließ jeden sein besonderes Pensum lesen und schreiben und machte jedem einzelnen seine erläuternden und corrigirenden Bemerkungen. Die Schule befand sich sozusagen noch in ihrem Urzustande: weil sie die Ergänzung zur Familenerziehung war, wurde der Unterricht in ihr auch in derselben Weise ertheilt, wie bei der häuslichen Unterweisung der Kinder. Jede Schulstunde zerfiel in eine Anzahl von Privatlectionen, so daß auf jeden Schüler nur ein Minimum unmittelbaren Unterrichtes traf. Hatte z. B. eine Klasse von 45 Schülern 4 Schulstunden im Tage, so konnte ein Schüler nur $5^1/_3$ Minuten lang den Unterricht seines Lehrers genießen, die ganze übrige Zeit war er auf Selbstbeschäftigung angewiesen. Daß diese Art des

Unterrichts für den Lehrer sehr mühselig war, nur geringe Erfolge und langsame Fortschritte erzielen konnte und die Aufrechterhaltung der Disciplin und Ordnung fast unmöglich machte, muß Jedermann einleuchten. De Lasalle führte deßhalb an Stelle dieser unfruchtbaren Methode des Einzelunterrichts den Massen- oder Klassenunterricht in den Brüderschulen ein.

Wir behaupten nicht, daß de Lasalle diese Methode des Schulunterrichtes zuerst erfunden hat, denn wir wissen wohl, daß schon Comenius (gestorben 1671) in seiner „Großen Unterrichtslehre" die Forderung aufgestellt hat, „daß der Lehrer alle Schüler zugleich und auf einmal unterrichte". Aber die Stimme des Comenius verhallte in den Wirren seiner Zeit und seine Werke verstaubten in den Bibliotheken, ohne einen nachhaltigen Einfluß auf die Praxis des Schullebens zu erlangen. Daß de Lasalle die Schriften des Comenius gekannt und von ihnen Anregung empfangen habe, ist aus mehrfachen Gründen höchst unwahrscheinlich. Dagegen haben schon Fourier und Demia vor de Lasalle den Versuch gemacht, die Methode des gemeinschaftlichen Unterrichts in den Mädchenschulen durchzuführen. Der ehrwürdige de Lasalle hat diese Methode ausgebildet, auf fast alle Unterrichtsgegenstände angewendet, in den Brüderschulen eingeführt und dadurch auch in den übrigen Schulen Frankreichs zur Geltung gebracht. In Deutschland, wo man die Brüderschulen nicht kannte, erhielt sich der Schlendrian des Einzelunterrichtes bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in Stadt- und Landschulen, und in den katholischen Ländern wurde derselbe erst durch Felbigers Methode des „Zusammenunterrichtens" verdrängt.

Weil also der Stifter des Instituts der Brüder der christlichen Schulen die Methode des Klassenunterrichtes ausgebildet und zuerst in weiten Kreisen zur Einführung gebracht und dadurch einen ungeheueren Fortschritt zum Besseren angebahnt hat, so sollte diese Methode mit ebenso viel Fug und Recht die Lasalle'sche genannt werden, wie die Methode des wechselseitigen

Unterrichts die Bell-Lancaster'sche geheißen wird, weil Bell und Lancaster sie ausgebildet und verbreitet haben.

Die Vorzüge dieser Lasalle'schen Unterrichtsmethode liegen klar vor Augen und sind dadurch factisch anerkannt, daß dieselbe noch nach 200 Jahren in allen gebildeten Ländern allgemein angewendet wird. Die Durchführung dieser Methode war indessen nicht so leicht, wie es uns, die wir von Jugend auf an dieselbe gewöhnt sind, erscheinen möchte. In Klassen, deren Schüler insgesammt auf der gleichen Entwicklungsstufe standen, bot die Einführung des Klassenunterrichts weniger Schwierigkeiten dar; aber in den Brüderschulen waren meistens Schüler von verschiedenem Alter und ungleicher Vorbildung zusammengedrängt, welche absolut nicht zu gleicher Zeit unterrichtet werden konnten. De Lasalle theilte deßhalb die Schulen je nach der Zahl der Schüler und der zur Verfügung stehenden Lehrkräfte in zwei oder mehrere Klassen ein und machte in jeder Klasse drei Abtheilungen: eine für die schwächeren, die andere für die mittleren, die dritte für die besseren Schüler. „Jede Abtheilung," sagt er, „soll ihren besonderen Platz in der Schule haben, so daß die Schüler der einen Abtheilung nicht mit jenen einer andern Abtheilung vermengt oder verwechselt, sondern durch ihren Platz leicht unterschieden werden können. Innerhalb einer jeden Abtheilung sollen die Schüler nach ihren Leistungen gesetzt werden. Indessen sollen alle Schüler derselben Abtheilung gemeinschaftlichen Unterricht erhalten."

„Der Lehrer muß mit sehr großer Sorgfalt darüber wachen, daß alle Schüler aufmerksam sind und daß z. B. beim Leseunterricht alle still mitlesen, was der Aufgerufene laut liest. Er wird deßhalb von Zeit zu Zeit den vorlesenden Schüler unterbrechen und einige Worte von andern lesen lassen, um diese zu überraschen und sich zu vergewissern, ob sie wirklich mitmachen." Aehnliche Anweisungen gibt de Lasalle in seiner „Leitung" für das Schönschreiben, die Orthographie, das Rechnen, den Katechismus u. s. w.

Um den Massenunterricht zu erleichtern, verlangt de Lasalle, daß an den Wänden der Klasse Alphabet- und Sylbentafeln für den ersten Leseunterricht so angebracht werden, daß sie von allen Schülern gesehen werden können. Auch kurze Denksprüche über die Hauptpflichten der Schüler (Fleiß, Aufmerksamkeit 2c.) sollen auf Wandtafeln angebracht werden, so daß ein stummer Hinweis auf die betreffende Tafel den Schüler, der sich vergißt, an seine Pflicht erinnern kann. Als das Hauptmittel, um Ordnung und Aufmerksamkeit zu erhalten, empfiehlt de Lasalle dem Lehrer: 1. alle Schüler ununterbrochen zu beschäftigen und 2. tiefes Stillschweigen beobachten zu lassen. „Der Lehrer muß aber wohl bedenken," sagt die ‚Leitung', „daß es wenig nützen würde, von den Schülern Stillschweigen zu verlangen, wenn er es nicht selbst hielte; er muß sie daher mehr durch sein Beispiel als durch Worte lehren, dasselbe zu beobachten, und sein Stillschweigen wird mehr als jedes andere Mittel in der Schule große Ordnung hervorbringen."

Welch einfaches und wirksames Mittel! Der Lehrer soll die große Menge seiner Schüler nicht durch die Kraft seiner Stimme, sondern durch sein Schweigen beherrschen. Eine weihevolle Stille soll in der Schule walten, der Lehrer soll stets auf seinem Platze bleiben und nur das Nothwendigste und dieses nur so laut sprechen, daß ihn Diejenigen, welche es angeht, verstehen können. Er soll nur reden, wenn er etwas zu erklären oder einen Fehler selbst zu verbessern hat, weil die bezeichneten Schüler die Verbesserung zu machen nicht im Stande waren. Möchten doch alle Lehrer und Katecheten wenigstens in diesem Punkte dem weisen Stifter der Brüder der christlichen Schulen folgen und von ihren Stimmmitteln sparsameren Gebrauch machen, als sie bisher gewohnt waren! Sie würden davon einen dreifachen Nutzen haben. Erstens würde ihre eigene Kraft und Gesundheit mehr geschont, denn das laute Sprechen und das Schreien, welches man häufig auf fünfzig Schritte Entfernung

in den deutschen Schulhäusern hören kann, ist überaus anstrengend und aufreibend. Zweitens würden die Schüler viel leichter sich an Aufmerksamkeit und Ruhe gewöhnen, als es dann der Fall ist, wenn der Lehrer durch den Lärm seiner Stimme die leisen Privatgespräche der Schüler verdeckt. Drittens würden unsere Schüler viel mehr zur geistigen Spontaneität angeregt werden, wenn die Lehrer weniger an sie hinsprechen würden. Das ewige Vorschwätzen und Andociren macht die Schüler schließlich blasirt und geistesträg, weil es zumeist nur die Receptivität in Anspruch nimmt. Aus allen diesen Gründen müssen wir die Lasalle'sche Regel bezüglich des Stillschweigens als eine Forderung hoher pädagogischer Weisheit anerkennen und allen Lehrenden zur Nachachtung empfehlen.

Damit das Stillschweigen möglichst selten unterbrochen werde, hat de Lasalle gewisse Zeichen in den Brüderschulen eingeführt, welche das Wort ersetzen. Zu den meisten dieser Zeichen bedienen sich die Brüder eines handlichen Instrumentes aus Holz, welches Signal genannt wird. Ein vorübergehender Druck auf das über dieses Signal gespannte Hölzchen bringt einen Knipps hervor, welcher in der ganzen Klasse gehört wird. Der Gebrauch des Signals dient hauptsächlich dazu, um mit einem einzigen, durch dasselbe gegebenen Zeichen alle Blicke der Schüler auf den Lehrer zu ziehen und dieselben auf das, was er ihnen mittheilen will, aufmerksam zu machen. So oft also der Lehrer die Aufmerksamkeit der Kinder auf sich ziehen oder die vorgenommene Uebung beendigen will, gibt er ein einziges Zeichen mit dem Signal. Die „Leitung" ertheilt eingehende Anweisung, wie die Zeichen bei den verschiedenen Gelegenheiten anzuwenden sind. Soll z. B. gebetet werden, so gibt der Lehrer ein Zeichen mit dem Instrumente und faltet die Hände. Um jenem, der liest, anzudeuten, daß er einen Fehler zu verbessern habe, gibt er zwei schnell auf einander folgende Zeichen mit dem Instrumente. Um anzuzeigen, daß der aufgerufene Schüler lauter sprechen soll, gibt der Lehrer ein Zeichen mit dem Instrumente

und hält dann die Spitze desselben gerade in die Höhe; wenn leiser gesprochen werden soll, senkt er die Spitze abwärts. Möchte ein Schüler die Erlaubniß erhalten, hinauszugehen, so bleibt er sitzen und hebt die Hand in die Höhe. Will ihm der Lehrer die erbetene Erlaubniß geben, so wendet er das Signal der Thüre zu; will er sie verweigern, so macht er mit dem Signal oder mit der Hand eine kleine Bewegung von oben nach unten, woraus der Schüler erkennt, daß er sitzen bleiben soll. Daß die Anwendung solcher Zeichen bei dicht besetzten Klassen viele Störungen verhütet, ist leicht einzusehen. Vor Kurzem lasen wir in einem der fortgeschrittensten Organe der modernen Pädagogik, den „Freien pädagogischen Blättern" von Jessen in Wien, einen Artikel, worin die Einführung von Signalen in den Schulen empfohlen und begründet wird. Was dieser Artikel als eine nothwendige Neuerung und Verbesserung darstellt, ist in den Schulen des Lasalle'schen Institutes bereits seit zwei Jahrhunderten in Uebung.

Weil die Klassen der Schulbrüder oft überfüllt waren und einzelne schwach begabte Schüler mit ihrer Abtheilung nicht gleichen Schritt halten konnten, so verordnete de Lasalle weiter, daß sich der Lehrer aus den besseren Schülern Helfer oder Repetitoren auswählen sollte. Diese mußten während der halben Stunde vom Eröffnen der Klasse bis zum Eintritte des Lehrers und bei anderen schicklichen Gelegenheiten mit den ihnen überwiesenen Kindern die Aufgabe und die Erklärungen des Lehrers wiederholen, ihnen beim Lernen behilflich sein und sie abhören. Der ehrwürdige Stifter sagte ganz richtig: „Diese Schüler (die Repetitoren) werden selbst um so besser lernen, je besser sie ihre Kameraden lehren." Andere Schulämter, welche den zuverlässigen Schülern übertragen werden, sind: das Amt des Aufsehers, welcher vor Beginn der Schule über die Ordnung in der Klasse zu wachen hat, das Amt des Aufgabensammlers, welcher die Strafaufgaben notiren und vor dem Eintritt des Lehrers sammeln und untersuchen muß u. m. a.

Alle diese Einrichtungen haben sich bewährt und sind schon vielfältig nachgeahmt worden.

Die geschilderten Einrichtungen behufs zweckmäßiger Ertheilung des Klassenunterrichtes gehören mehr zur äußeren Methode des Lasalle'schen Unterrichtes; wir müssen deßhalb auch noch die innere Methode oder die Lehrweise, welche der ehrwürdige Stifter in seinem Institute einführte, genauer ansehen.

De Lasalle ging beim Unterrichte der Schüler nicht von abstracten Theorien und von rein formalen Gesichtspunkten aus, sondern er stellte sich praktische Ziele vor. Die Brüderschulen hatten es zumeist mit Kindern der untersten Volksklasse zu thun, welche nur wenige Jahre lang die Schule besuchen wollten und konnten. Es galt daher, diesen Kindern das Nothwendigste in möglichst kurzer Zeit beizubringen. Deßhalb mußte der Lehrer vor Allem darauf halten, die nothwendigen Kenntnisse dem Gedächtnisse seiner Schüler einzuprägen. Die „Leitung" schreibt darum auch fleißige Uebungen des Gedächtnisses und häufige Wiederholungen vor. Indessen ist de Lasalle weit davon entfernt, das Gedächtniß auf Kosten des Verstandes zu cultiviren, vielmehr verlangt er ausdrücklich, daß die Schüler zum Verständnisse ihres Pensums angeleitet werden. Er sagt in dieser Beziehung: „Jede Leselection soll einen Abschnitt bilden, der einen vollständigen Sinn hat. Der Lehrer muß die Stellen, welche er in der Klasse lesen lassen will, vorher gut lesen und studiren. Wenn die Schüler geläufig lesen können, muß man ihnen durch Gründe begreiflich machen, warum man gewisse Buchstaben Vocale und andere Consonanten nennt. Ferner muß man sie belehren über die Pausen, die beim Lesen zu machen sind, über die Form und Bedeutung der Accente und Interpunktionszeichen, sowie über den Sinn der Wörter und der Perioden. Man muß sich auch Mühe geben, ihnen die schlechte Aussprache des Dialekts abzugewöhnen. Ueberdieß muß der Lehrer fleißig Fragen stellen, um sich zu vergewissern, daß sie sich das, was er ihnen sagt, zu eigen machen und es verstehen."

De Lasalle begnügt sich also keineswegs mit mechanischer Lesefertigkeit, sondern er verlangt ein ausdrucksvolles und verständnißinniges Lesen. Sehr beachtenswerth ist dabei, daß de Lasalle schon den praktischen Rath gibt, auf den Dialekt der Kinder Rücksicht zu nehmen und dessen Fehlern besonders entgegenzuarbeiten.

Beim Rechenunterrichte verlangt der weise Stifter wiederum: „Der Lehrer soll sich von Zeit zu Zeit durch Fragen überzeugen, ob die Schüler aufmerken und ob sie begreifen. Wenn einer bei seinen Rechenoperationen auf der Schultafel einen Fehler macht, so muß er denselben durch einen besseren Schüler corrigiren lassen. Er selbst soll die Verbesserung nur dann vornehmen, wenn keiner von den Schülern sie zu Stande bringt. Er muß sie durch Gründe zur Erkenntniß des gemachten Fehlers bringen und dahin abzielende Fragen stellen. Er soll ihnen von dem, was er sie lehrt, ein vollkommenes Verständniß beibringen.“

Der Lehrer soll einen anregenden und die Intelligenz seiner Schüler entwickelnden Unterricht ertheilen. Darum schreibt de Lasalle vor: „Die Brüder müssen es sich angelegen sein lassen, viele Fragen zu stellen.“ Dadurch sollen die Schüler zur Selbstthätigkeit veranlaßt und zum selbständigen Gebrauch ihrer Geisteskräfte genöthigt werden, so daß letztere bis zu einer gewissen Productivität gesteigert werden. „Der Lehrer hüte sich,“ sagt de Lasalle, „den Schülern bei Beantwortung der vorliegenden Fragen zu sehr zu helfen, er muß sie im Gegentheil aufmuntern, daß sie nicht verzagen und mit Eifer suchen, was sie nach seiner Meinung selbst finden können. Er muß ihnen die Ueberzeugung beibringen, daß sie diejenigen Kenntnisse besser werden behalten können, welche sie sich durch ihre eigene beharrliche Anstrengung erworben haben werden ... Um in dieser Hinsicht praktische Resultate zu erzielen, wird sich der Lehrer nicht damit begnügen, ihnen die zu beantwortenden Fragen oder die zu lösenden Probleme vorzulegen, sondern er

wird es ihnen zur Pflicht machen, daß sie selbst noch andere nach ihrer Befähigung auffinden ... Der Lehrer soll den Schülern Hausaufgaben geben, wie z. B. die corrigirten Dictate in's Reine zu schreiben. Mit diesen Aufgaben sollen die Schüler noch andere Entwürfe bringen, die sie selbst nach den ihrer Befähigung angemessenen Andeutungen, welche der Lehrer ihnen gemacht hat, gefertigt haben. Diese Arbeiten müssen sorgfältig corrigirt werden."

Der Lehrer soll sich aber wohl hüten, daß sein Unterricht für die Schüler nicht zu hoch werde, er muß sich vielmehr immer auf den Standpunkt seiner Zöglinge stellen. „Unser Unterricht muß immer der Fassungskraft unserer Schüler angemessen sein, sonst wird er wenig nützen. Es ist also nothwendig, daß wir darnach streben und darauf sinnen, daß wir unsere Fragen und Antworten recht verständlich einrichten, sie klar entwickeln und uns leicht faßlicher Ausdrücke bedienen."

Die Vortrefflichkeit dieser methodischen Grundsätze wird Niemand bestreiten können, wohl aber dürften Viele sich darüber wundern, daß de Lasalle schon vor 200 Jahren Unterrichtsregeln aufgestellt hat, die man gemeiniglich als eine Errungenschaft der neueren Pädagogik anzusehen pflegt.

Selbstverständlich betrachtete der ehrwürdige Stifter die religiöse Unterweisung der Zöglinge 'als die wichtigste Aufgabe der Schule; denn nur diejenigen können der Religion den ersten Platz im Schulleben streitig machen wollen, welche mit der christlichen Weltanschauung gebrochen haben. De Lasalle verlangt deßhalb, daß alle Schüler täglich eine halbe Stunde Religionsunterricht haben sollen. Die Methode dieses Unterrichtes soll die katechetische sein. „Der Lehrer soll beim Katechismus-Unterrichte nicht so zu den Kindern sprechen, wie ein Prediger, sondern er soll Fragen und Unterfragen an sie stellen, um ihnen das, was er sie lehren will, begreiflich zu machen." In der „Instruction für die Visitatoren" werden diese angewiesen, wohl darauf zu achten, ob der Lehrer beim

Religionsunterrichte methodisch verfahre. „Zu diesem Zwecke sollen sie ihn Fragen an die Schüler stellen lassen über die Abschnitte des Katechismus, welche sie ihm bezeichnen werden; sie sollen Acht geben, ob die Fragen gut gestellt und ob die Antworten genau, klar, bestimmt und vollständig sind; ob die Schüler sie aus sich selbst geben, ob der Lehrer sich zur Fassungskraft der Kinder herabläßt, ob er in die nöthigen Einzelheiten eingeht, um ihnen ein vollkommenes Verständniß des Wortlautes des Diöcesan-Katechismus beizubringen, und ob er sie aufmerksam zu machen versteht. Wenn sie nach diesem Examen noch Zweifel über das Verständniß der Schüler hegen, so sollen sie selbst Fragen stellen."

Erwähnenswerth dürfte noch sein, daß de Lasalle den Religionsunterricht jedesmal mit einem religiösen Gesange beginnen ließ. Es ist dieses ein vortreffliches Mittel, um die Schüler in die rechte Stimmung zu versetzen. Außerdem erkennen wir daraus, daß die Brüderschulen sich die Pflege des Gesanges angelegen sein ließen.

Für den Unterricht im Schönschreiben gibt de Lasalle in der „Leitung" ganz in's Einzelne gehende praktische Anweisungen. Wir wollen nur eine Maßregel hervorheben, weil man dieselbe vielfältig für eine Erfindung der neueren Zeit hält. „Es ist von Nutzen, den Anfängern im Schreiben ein Stöckchen von der Größe einer Feder in die Hand zu geben. An diesem Stöckchen macht man drei Einschnitte, um die Punkte anzuzeigen, wo die drei Finger hingelegt werden müssen, welche die Feder halten." Mit diesem Stäbchen oder mit einer ungeschnittenen Feder müssen die Anfänger in der Schule und zu Hause sich fleißig üben, um sich eine ungezwungene Federhaltung und die rechte Körperstellung anzugewöhnen.

Damit auch bei den kalligraphischen Uebungen Kopf und Herz der Schüler nicht leer ausgehen, verlangt der ehrwürdige de Lasalle, daß die Vorschriften Sätze aus der heiligen Schrift, Sittensprüche und dergleichen enthalten sollen.

De Lasalle und sein Institut haben sich um die Verbreitung und Popularisirung der Schreibkunst sehr große Verdienste erworben. Die Schreiblehrer, deren Privilegien wir früher kennen gelernt haben, hatten den Schreibunterricht nicht nur theuer, sondern auch schwer gemacht, indem sie phantastische Verzierungen, Schnörkel und dergleichen an den Buchstaben anbrachten und das Schreiben als Schriftmalerei betrieben. De Lasalle hat die Schrift vereinfacht, den Schreibunterricht in allen Schulen des Instituts eingeführt und durch dieses Vorgehen bewirkt, daß von da an auch alle anderen Schulen den Schreibunterricht ebenso eifrig pflegten, wie den Leseunterricht.

Zur Orthographie zählt die „Leitung" nicht bloß das eigentliche Rechtschreiben, sondern auch die Grammatik, die Abfassung von Civilacten und die Geschäftscorrespondenz. Das Verfahren de Lasalle's bei diesem Unterrichte läßt sich auf den Satz zurückführen: Wenig Regeln, aber viele Uebungen! Dieser von de Lasalle befolgte Grundsatz gewinnt mehr und mehr auch beim deutschen Sprachunterrichte praktische Geltung in der Schulwelt.

Auch bei diesem Gegenstande sollen die Schüler bis zur Selbständigkeit gefördert werden. „Nachdem sie eine Zeit lang die verschiedenen Muster, welche erklärt worden sind, nachgeschrieben haben, wird der Lehrer ihnen die Aufgabe stellen, selbst Zusagen, Quittungen, Rechnungen, Lieferungsanzeigen, Empfangscheine, Ueberschläge und dergleichen zu entwerfen und niederzuschreiben ... Deßgleichen wird er sie verpflichten, dasjenige aufzuschreiben, was sie von einem durchgenommenen Pensum behalten haben. Sind Schüler da, welche zu schwach sind, um solche Inhaltsangaben zu fertigen, so sollen sie, ohne jedoch in das Buch zu schauen, die Lectionen niederschreiben, welche sie in der vorhergegangenen Woche auswendig gelernt haben." Man sieht aus dieser letzten Vorschrift, daß de Lasalle bereits das anstrebte, was wir die Concentration des Unterrichtes nennen.

Der ganze Lehrplan de Lasalle's für die Volksschule umfaßte außer dem Religionsunterrichte: Lesen des Gedruckten und der Handschriften, Schönschreiben, Anstandslehre, Rechtschreiben, Elemente der Grammatik, Rechnen, Kenntniß des Maß-, Münz- und Gewichtssystems, Zeichnen, Gesang, Geschäftsaufsätze. Wenn man bedenkt, daß die Schüler zu den Zeiten des ehrwürdigen Stifters später in die Schule eintraten und dieselbe früher verließen, als es heute bei uns der Fall ist, so muß man zugestehen, daß es keine kleine Aufgabe war, mit solchen Schülern den vorstehenden Lehrplan binnen weniger Jahre durchzuführen. Die Tendenz dieses Lehrplanes ist eine formale und eine materiale. Einerseits soll die Intelligenz der Schüler so weit entwickelt werden, daß sie zur eigenen Fortbildung befähigt sind, andererseits sollen sie sich alle die Kenntnisse und Fertigkeiten aneignen, welche für ihren Beruf als Christen und als Arbeiter (Handwerker) nothwendig sind.

Die Naturkunde fehlt im obigen Lehrplane, weil deren besondere Behandlung unter den damaligen Schulverhältnissen rein unmöglich war und weil die Naturwissenschaft zu jener Zeit überhaupt noch nicht die Bedeutung erlangt hatte, welche ihr heute zukommt. Auffallender könnte es erscheinen, daß auch die Geographie nicht als besondere Disciplin angeführt ist. Wir haben aber bei Besprechung der in St. Yon errichteten Bildungsanstalten gesehen, daß der ehrwürdige de Lasalle diesen Unterrichtsgegenstand nicht gering schätzte und ihn überall einführte, wo die Schüler längere Zeit die Schule besuchten. In den späteren Ausgaben der „Leitung“ ist nicht bloß die Geographie, sondern auch die Geschichte als besonderer Lehrgegenstand aufgeführt. Ueberdieß wissen wir, daß de Lasalle bei günstigen Verhältnissen die Einführung eines dritten Lesebuches verordnete, „über welches sich die Directoren für jeden Ort mit dem Bruder Superior verständigen sollen“.

Die Brüder der christlichen Schulen sind übrigens für die Fortschritte der Pädagogik und besonders der Didaktik nicht un-

zugänglich. So sehr sie auch an den Regeln ihres Institutes, an dem Geiste und den Erziehungsgrundsätzen ihres tugendhaften Stifters festhalten, so sind sie doch bereit, die erprobten Verbesserungen der Unterrichtsmethode anzunehmen. Wer die letzte Ausgabe der „Leitung" mit der ersten vergleicht, der wird sich davon überzeugen, daß die Brüder die entwickelnde und kraftbildende Methode, deren Grundzüge von dem ehrwürdigen de Lasalle bereits entdeckt waren, fortgebildet und vielfache Verbesserungen in ihren Schulen eingeführt haben. Welche Grundsätze das Institut in dieser Beziehung befolgt, können wir am besten und zuverlässigsten aus dem Circularschreiben ersehen, welches der gegenwärtige Generalsuperior Bruder Irlide am 15. Juni 1878 an die Brüder gerichtet hat. Da heißt es unter Anderem: „Seid fest überzeugt, daß uns unwidersprechliche Erfolge nothwendig sind, — was Methoden von überlegener Vortrefflichkeit voraussetzt, — um eine zahlreiche Schaar von Schülern unseren Anstalten zuzuführen und sie darin festzuhalten. Die Mittelmäßigkeit würde die Abnahme der Frequenz zur Folge haben und der Schülermangel in unseren Schulen würde vorerst zur Ohnmacht und Mißachtung und alsdann mit Nothwendigkeit zum baldigen Ruine führen. Das Interesse der Religion verlangt also, daß wir nichts vernachlässigen, um die Vorzüge und den guten Ruf, deren sich unsere Klassen erfreuen, zu erhalten und selbst zu vermehren, d. h. um sowohl das Vertrauen der Familien als auch die Sympathien und den Schutz der verschiedenen Schulbehörden zu erwerben oder zu erhalten. Dazu ist, wie ihr leicht begreifet, nothwendig, daß ihr alle, meine vielgeliebten Brüder, und besonders die jüngeren, mit Eifer euch befleißet, die Tugenden und Kenntnisse euch zu erwerben, welche den guten Lehrer ausmachen. Unser Unterricht muß jetzt mehr als je auf allen Stufen methodisch, gründlich und den verschiedenen Bedürfnissen der Bevölkerungsschichten, für welche er bestimmt ist, angepaßt sein. Die unbestreitbaren Dienste, welche ihr der Gesellschaft leistet, und die glänzenden

Erfolge eurer Schüler sind für euch die einzige passende Antwort, welche ihr auf die Verleumdungen einer schmutzigen Presse geben könnt. Die genaue und pünktliche Beobachtung sowohl unserer heiligen Regeln als auch der Gesetze, Decrete und Verordnungen, welche das Volksschulwesen regeln, ist das sicherste Mittel, um jede gerechte und begründete Klage abzuschneiden, und die beste Schutzwehr gegen solche Angriffe, welche aus ungerechten Vorurtheilen gegen die Religion hervorgehen, deren Verbreitung unsere Pflicht und unsere ausdrückliche Mission ist. Die öffentlichen Gewalten haben das unbestreitbare Recht, Gesetze über die Organisation des scientifischen und literarischen Unterrichtes zu geben, denselben einer guten Leitung zu unterstellen, seine Fortschritte zu befördern, seine Erfolge festzustellen u. s. w. Der Ordensstand, dem wir angehören, ist weit davon entfernt, uns den Pflichten und Verbindlichkeiten, welche die anderen Lehrer haben, zu entziehen; er legt uns im Gegentheil die strenge Pflicht auf, den übrigen Lehrern das Beispiel der größten Folgsamkeit und Pünktlichkeit in allem zu geben, was nicht mit den Gesetzen Gottes oder der Kirche oder mit den Regeln und dem Geiste unseres Institutes im Widerspruche steht."

XXI.

Einige Zeugnisse über die Erfolge der Brüder der christlichen Schulen.

Das Institut des ehrwürdigen de Lasalle ist lange Zeit hindurch in Deutschland ignorirt worden und selbst vielen katholischen Schulmännern unbekannt geblieben. Hätte z. B. Abt Felbiger die Einrichtung und die Lehr- und Erziehungs-Methode des von seiner Kirche approbirten Ordens der Brüder der christlichen Schulen studirt, so würde er nicht nöthig gehabt haben, bei Hecker und Hähn in Berlin in die Lehre zu gehen, und er wäre vor manchen Mißgriffen bewahrt worden. Erst in der neueren Zeit, deren geistige Richtung nach Riehls Aus-

druck eine historische ist, hat sich die Aufmerksamkeit der Schulwelt auch dem großartigen Institute des ehrwürdigen de La-salle zugewendet.

Im Jahre 1856 hat Dr. M. Strack im Schulblatte für die Provinz Brandenburg einen eingehenden, auf eigener Wahrnehmung beruhenden Bericht über die französischen Schulzustände veröffentlicht, worin er sich über die Leistungen der Brüder der christlichen Schulen also ausspricht: „Richtiges und ausdrucksvolles Lesen, Sicherheit in der Orthographie, gründliche und feste Kenntniß der wichtigsten Regeln der Grammatik, eine Handschrift, die man fast mustergiltig nennen kann, große Fertigkeit und Zierlichkeit im Handzeichnen, vollkommene Sauberkeit im Gebrauche des Zirkels, der Reißfeder und des Lineals, ausreichende Bekanntschaft mit den geographischen Verhältnissen des Vaterlandes, sicheres Rechnen mit einfachen und gebrochenen Zahlen, natürlich auch mit den für Frankreich so wichtigen Decimalbrüchen, und mindestens wortgetreue Bekanntschaft mit allen zu den katholischen Religionsübungen gehörigen Gebeten, Sprüchen und liturgischen Formeln: das etwa war es, was ich bei den Schulbrüdern (in Paris) vorgefunden, wovon ich mich durch eigenes Ansehen wie durch persönlich vorgenommene Prüfungen überzeugt und wovon ich mir Proben mitgenommen habe, die jedem Unbefangenen Achtung vor jenen Anstalten einflößen müssen. Bedenkt man, aus welchen Verhältnissen und welchen Umgebungen die Schüler dieser den Unterricht ganz unentgeltlich ertheilenden, mithin auf die ärmsten Volksschichten berechneten Anstalten kommen, welche Hindernisse und Schwierigkeiten der Wiederholung und Einprägung des in der Schule Erlernten, der Erhaltung des in der Schule in sittlicher Hinsicht Gewonnenen daheim entgegenstehen, so müssen die hier angedeuteten Erfolge auf den, der sie beachtet, in noch viel höherem Grade erfreuend und überraschend wirken, und er hat alle Ursache zu fragen, wie und wodurch man sie erzielt.... In der That, die Leistungen und die Erfolge des Ordens der

Brüder der christlichen Schulen sind ganz der Größe und der Entsagung, die er übt, entsprechend; dieß einzuräumen und offen auszusprechen, erfordert schon der einfachste Sinn für Gerechtigkeit, geschweige denn die uns im Evangelium gebotene Wahrhaftigkeit und Bruderliebe. Was hinsichtlich der Volksschule Frankreichs im Allgemeinen rühmend von uns angeführt ist, gilt ganz besonders von den Schulen dieses Ordens: ihnen zunächst und mittelbar dem Wetteifer, zu dem sie anregen, verdankt Frankreich die schönen Resultate, von denen wir gesprochen haben. Und wie könnten diese auch ausbleiben bei einem Werke, das eine religiöse Basis hat, und dessen Förderer Hingebung und Selbstverleugnung zur Grundbedingung ihrer gesammten Wirksamkeit gemacht haben? Ist's nicht natürlich, daß Männer, denen die Schule nie Mittel, sondern immer nur Zweck des Lebens ist; die nur für diesen Stand, für ihn jedoch vollkommen, vorbereitet sind; denen Unzufriedenheit mit ihrem äußeren Lohne, häusliche Sorgen aller Art, Ehrgeiz, Dünkel und andere Leiden, an denen das Herz so manchen Lehrers krankt, nie nahe treten können; die keinerlei Versuche und Neuerungen in Zucht und Lehrweise zu machen wagen, vielmehr bescheiden nur das Erprobte und Bewährte üben, und welche endlich die Ausbreitung des Reiches Gottes als letzten Zweck stets unverrückt vor Augen haben; ist's nicht natürlich, fragen wir, daß solche Männer, fest zu einander haltend, an Ziele gelangen, die ihre weltlichen Berufsgenossen nur selten und nur unter ganz besonders günstigen Verhältnissen erreichen können?"

Der berühmte Akademiker, Bischof Felix Dupanloup, stellt den Brüdern der christlichen Schulen an mehreren Stellen seines Werkes über „Die Erziehung" das beste Zeugniß aus. Wir wollen hier nur jene Stelle (deutsche Uebersetzung, Mainz, Kirchheim, I. Seite 311 f.) anführen, welche den Volksschul-Unterricht der Schulbrüder betrifft. „Ich habe oft in der Nähe solche Kinder betrachtet, welche in den christlichen Schulen erzogen worden waren, und ich muß gestehen, beim Anblick dieser

Kinder und der weisen und bewunderungswürdigen Entwickelung ihres Geistes hat mich oft die tiefste Rührung ergriffen. Ich scheue mich nicht, es zu sagen: ihre intellectuelle Erziehung hatte, wenn sie sich auch in gewissen Schranken halten mußte, doch den Charakter des Vollkommenen und Vollendeten; ihr Unterricht war so lebensvoll und tüchtig, daß man selbst in einem gegebenen Horizonte seine Grenzen nicht bemerkte. Die jungen Geister nahmen stets an Schwung zu und nach mehrstündiger Unterhaltung verließen wir sie, ohne die Grenzen ihrer Intelligenz gefunden zu haben. Gewiß beklagte ich sie nicht, daß sie in jenen frivolen Künsten nicht unterrichtet waren, welche die Mußestunden der Reichen ausfüllen und ihr Leben verweichlichen; ich beklagte sie nicht, daß sie von den gelehrten Dingen nichts wußten, worin die Mittelmäßigkeit so leicht und die Eitelkeit so kläglich ist. Wenn ich aber sah, wie sie mit so vielem Eifer ihre Blicke und den flüchtigen Sinn ihres Alters auf fromme und belehrende Bücher richteten; wenn ich hörte, wie sie mit so vieler Intelligenz die Lehren der biblischen Geschichte, der Geographie, der Orthographie und der grammatikalischen Analyse auswendig hersagten; wenn ich sah, mit welcher festen Schrift sie die Vorschriften des Evangeliums und die Lehren der Tugend niederschrieben, mit welcher sicheren Hand sie die ersten Anfänge des Linearzeichnens übten, wenn ich sie mit Geschmack lesen, mit Methode singen und mit einer so liebenswürdigen Einfachheit und bescheidenen Sicherheit auf alle Fragen antworten hörte, sagte ich in meinem Herzen: Seid gesegnet, Kinder! Ihr und eure Lehrer, seid gesegnet! Ihr und die Religion, welche euch erzogen hat, seid gesegnet! Und ich erinnere mich, daß in einem solchen Augenblick einer der ersten Beamten der Hauptstadt, der gleich mir diesen einfachen Wundern als Zeuge beiwohnte, voll Erstaunen zu mir sagte: ‚Diese Kinder sind ja mehr und besser unterrichtet, als die große Mehrzahl jener, welche nach zehn Studienjahren unsere Collegien verlassen!‘ — Und das war wahr! Jetzt, da es offenbar un-

möglich ist, die religiösen Erzieher des Volkes zu beschuldigen, sie wollten dem Volke den Unterricht verweigern, erhebt man den umgekehrten Vorwurf: man schreit gegen die Vielfältigkeit der in den ‚christlichen Schulen' der Jugend beigebrachten Kenntnisse! Dieß ist, man muß es gestehen, eine sonderbare Beschuldigung, um so sonderbarer, als man zu einer anderen Zeit eine hievon sehr verschiedene Sprache führte. Wer erinnert sich heute nicht noch der Verachtung, womit man ehemals von den christlichen Schulen und von den ‚Frères ignorantins' sprach? Nun, die ‚Frères ignorantins' haben den heldenmäßigen Muth gehabt, diesen ungerechten und grausamen Verspottungen zu widerstehen, und lassen sich durch dieselben nicht abhalten, sich, wie sie es immer gethan haben, den gerechten Anforderungen der Gesellschaft, die sie erziehen sollen, zu fügen. Sie haben den Kreis ihres Unterrichtes erweitert, als die Bedürfnisse der Zeit dieß erforderten; zugleich aber haben sie klug jede Uebertreibung vermieden. Man darf übrigens nicht vergessen: sollte heute ihr Unterricht den Vorwurf einer übermäßigen Ausdehnung verdienen, so dürfte man denselben nicht ihnen, sondern dem alten Gesetz über den Primärunterricht machen. Aber ich wiederhole es, man sei unbesorgt: ihre Klugheit und Erfahrung haben die Folgen der gefährlichen Principien, welche eine unbesonnene Gesetzgebung eingeführt hatte, zu neutralisiren gewußt. Nichtsdestoweniger erkennen wir die große Gefahr an, davon fortgerissen zu werden; wir haben aber die feste Zuversicht, daß sich jene religiösen Erzieher von diesem traurigen Hange nicht hinreißen werden lassen; dieß verbürgen uns der Geist und die Motive, welche ihre Hingebung beseelen."

Auch aus Amerika schallt das Lob der Schulbrüder zu uns herüber. John Maguire schreibt in „The Irish in America" (6. October 1871): „Die Brüder unterrichten nach einer der besten Methoden, die es in der Welt gibt. Die Fortschritte ihrer Zöglinge in den höchsten Zweigen der Geistesbildung sind

ein Gegenstand der Bewunderung für die Journale von ausgeprägtester protestantischer Richtung."

Die wiederholten „Weltausstellungen" in Paris gaben reichliche Gelegenheit zur vergleichenden Beurtheilung der Leistungen der Schulbrüder. Der als tüchtiger Schulmann anerkannte, leider zu früh verstorbene Seminardirector J. Haug, welcher die Pariser Ausstellung vom Jahre 1867 besucht hatte, gab in seinem Berichte über die französische Schulausstellung den Schulbrüdern folgendes Zeugniß: „Die Rivalität zwischen den öffentlichen und den freien Schulen kann — freilich abgesehen von der religiösen Erziehung — nur im Interesse des Volksunterrichts liegen. Dieß zeigt auch die französische Schulausstellung; bei diesem Concurs haben sich die von Congregationen gehaltenen Schulen verhältnißmäßig nicht nur in größerer Zahl betheiligt, als die andern, sondern sie haben auch Arbeiten geliefert, die zum Vorzüglichsten der ganzen Ausstellung gehören, wie z. B. die Zeichnungen und Modelle aus Stadtschulen und Pensionaten, in denen Schulbrüder den Unterricht besorgen (Paris, Sedan, Rheims, Mézières, Bayeux, Nantes, Rouen, Verdun 2c.). Ebenso gehört die Schreibmethode des Schulbruders Leobert zu Bordeaux zu den besten, die Schriften aus seiner Schule neben denen aus der höheren Pariser Stadtschule Turgot zu den schönsten." (Vergl. Magazin für Pädagogik 1868, H. 1, S. 73.)

Mein verehrter Redactionscollege Professor F. Schneider am katholischen Schullehrerseminar in Gmünd hat mehrere Wochen lang die letzte Pariser Weltausstellung besucht und dabei seine Aufmerksamkeit vorzugsweise der dem Schulwesen gewidmeten Abtheilung zugewendet. In seinem, mit großer Sachkenntniß abgefaßten Berichte „Die Schulen auf der Pariser Weltausstellung" gibt er über die Erfolge der Brüder der christlichen Schulen das nachfolgende Urtheil ab (vergl. Magazin für Pädagogik 1878, Nr. 50):

„Die Verfolgung des Schulbrüder-Instituts in Frankreich muß einem schlichten Verstande um so unerklärlicher erscheinen,

je länger er damit die imposanten Leistungen vergleicht, welche die Brüder in ihren Schulen hervorbringen, und die zum Besten gehören, was die Unterrichtsausstellung der niederen Schulen überhaupt enthält. Die Zusammenstellung der einzelnen Stufen des Unterrichts in den verschiedensten Fächern sowohl durch Schülerarbeiten, als durch Lehrbücher oder Vorlagewerke, war nirgends so schön durchgeführt, und die einzelnen Arbeiten konnten nirgends durch ihr Aeußeres schon anziehender erscheinen, als eben hier. Man hatte sich außerdem die Mühe genommen, ein detaillirtes Programm im Druck herauszugeben, das Denjenigen zur Verfügung stand, welche sich für die Ausstellung interessirten, und mehrere Lehrer standen stets zu mündlicher Auskunft über die ausgestellten Objecte bereit.

„Die Ausstellung der Lehrmittel und Schülerarbeiten des Instituts umfaßte zunächst in einem der drei zu Klasse VI gehörigen Säle die von den Brüdern verfaßten und vom Institut herausgegebenen Werke (livres classiques), die Lehrmittel für den geographischen Unterricht und das Zeichnen, Sammlungen für Schulmuseen und den Anschauungsunterricht, Wandtafeln für den Unterricht in der gewöhnlichen Technologie, endlich einen Theil der in den freien Schulen ausgeführten Schülerarbeiten. In dem sogenannten Pavillon Ferrand, einem Annex der Klasse VI, war der größte Theil der in große Folianten eingebundenen Schülerarbeiten, Zeichnungen, Karten, Hefte untergebracht, welche in dem genannten Saale nicht mehr Platz gefunden hatten. Im selben Saale endlich und in der langen, durch gemalte Fenster nach außen abgeschlossenen Gallerie, welche die französische Abtheilung begrenzte, befanden sich diejenigen Arbeiten, welche der Unterrichtsminister aus den Lehrerseminarien und den öffentlichen Elementarschulen des Instituts sowie aus den öffentlichen Laienschulen zur Ausstellung hatte auswählen und nach Akademie und Departements geordnet im Palais des Marsfeldes unterbringen lassen. Der belgische Annex enthielt ähnliche Arbeiten wie die genannten, aus den in

Belgien vom Schulbrüderinstitut geleiteten Schulen; der algerische Pavillon desgleichen, und selbst aus den Schulen der Insel Réunion und von Cochinchina fand man Schönschreib- und Zeichenhefte, Stilübungen, Karten und dergleichen. Endlich hatten die Frères Beiträge zur geographischen Abtheilung und zur Ackerbausection geliefert; in jener figurirten Reliefkarten und Situationspläne, in dieser eine topographische Karte über einen Theil der Côte d'Or, außerdem Wandtafeln zum Unterricht in der Obstbaumzucht, und zur Belehrung über die Reblaus und den Rebenblattwickler, landwirthschaftliche Erzeugnisse von den Anstalten in Beauvais und Rheims, Herbarien und verschiedene andere Sammlungen.

„Beweisen diese Leistungen im Allgemeinen eine ungemeine Thätigkeit des Schulbrüderinstituts, so zeigt eine genauere Betrachtung der Schülerarbeiten im Einzelnen die Fruchtbarkeit ihrer Unterrichtsmethode. Zunächst fällt auch dem oberflächlichen Blick die merkwürdige Eleganz und peinlichste Sauberkeit der ausgestellten Schreib- und Zeichenproben auf, mit einem Wort eine vorzügliche Disciplin in den graphischen Arbeiten der verschiedensten Art. Ich sah Schriften von vorzüglicher Schönheit und Imitationen von Druckschrift auf Zeichnungen, die sich nur einem genau prüfenden Auge als Handarbeit ohne Weiteres darstellen. Die Aufsatz- und Uebersetzungshefte waren mit demselben Fleiße durchgeführt, und die Rechenaufgaben in saubérster und übersichtlichster Weise arrangirt. Was diese letzteren betrifft, so ist namentlich die Durchführung der schriftlichen Darstellung von Interesse, insofern der Gang der Rechnung auf der einen Hälfte der Seite (etwa links) in Zahlen ohne Zwischenschrift notirt und dort die Rechnung beendigt, auf der anderen Seite (rechts) der Text für die einzelnen Schlüsse angefügt ist. Wenn der Schüler durch jahrelanges Beisetzen der Schlüsse die nöthige Selbständigkeit erlangt hat, so bleibt der Text weg, und die Rechnung für den praktischen Mann unterscheidet sich in nichts sonst von der längst geübten

aus der Schulzeit. Im Rechnen wie in der Geometrie begegnen wir stets einer sorgfältigen Rücksicht auf das praktische Leben, dem entsprechend wird die Buchführung gepflegt und in der Geometrie all das aus der praktischen Geometrie, Baukunst, dem Ingenieurwesen hereingezogen, was als elementar dem gemeinen Mann geläufig sein soll. Die Geographie erfreut sich einer besonderen Pflege. Wie für viele andere Fächer, so existiren auch für dieses den einzelnen Stufen entsprechende Hilfsbücher für die Schüler und andere für die Lehrer. Der letztere Umstand mag zuweilen auch die Gefahr eines Mechanismus für den Unterricht mit sich bringen; allein ein Buch für die Hand des Lehrers muß nicht nothwendig den in Nordamerika oft gerügten Mißstand der „textbooks“ herbeiführen; namentlich wird er dieß weniger riskiren, wenn, wie ich da und dort bemerkt, es sich mehr angelegen sein läßt, Rathschläge und Winke für den Lehrer zu geben, als ihm seine Aufgabe gewissermaßen vorzukauen. Auf das Kartenzeichnen, Copiren und nachher Auswendigzeichnen derselben wird mit Recht großes Gewicht gelegt, und kaum irgendwo habe ich auch überraschendere Resultate gesehen, als eben darin. Wie sehr, so möchte ich auch manchen Schulen zurufen, liegt das Kartenzeichnen, auch das allerelementarste, noch vielfach im Argen, und wie oft führt der Lehrer den Schüler in die Fernen fremder Erdtheile, ohne ihm vorher ein irgendwie genügendes Bild des Heimathlandes gegeben zu haben. Die Methode, welche die Schulbrüder beim geographischen Unterricht verfolgen, ist die, daß sie mit der sogenannten Heimathskunde alsbald die nothwendigsten Begriffe über die Erdkugel, die Erdtheile, Meere u. s. w. verbinden, und so auf einer anderen Seite wieder zu dem kommen, was die Heimathkunde ohne jenen weiteren Blick auch anstrebt. Daneben geht aber stets das Zeichnen dessen, was gelehrt wird (sofern es die leichter verständlichen Bilder sind), und jede der Kartenskizzen wird eingeübt, bis der Schüler ihrer mächtig ist.

Um das Zeichnen der Umrisse wie der Fluß- und inneren Grenzlinien zu erleichtern und die nöthige Genauigkeit zu sichern, wird über jede Karte, welche zu copiren ist, ein Quadrat gezogen, welches an irgend welche wichtige und im Gedächtniß leicht haftende Punkte geknüpft ist. Alle übrigen wichtigen Punkte werden auf dieses Quadrat, beziehungsweise seine Halbirungslinien, in der Art der Coordinatensysteme bezogen; der Lehrer zeichnet die Karte langsam unter steter genauer Bestimmung der wichtigsten Punkte an die Wandtafel, der Schüler zeichnet sie nach, und nach drei- oder viermaliger Zeichnung ist das Kartenbild geistiges Eigenthum geworden. Man zeigte mir derartige von Schülern von vierzehn Jahren gefertigte Skizzen, zu denen drei Viertelstunden Zeit gegeben war, und die eine ganz staunenswerthe Sicherheit der Linien und großen Reichthum des darin niedergelegten Wissens verriethen. Für die hier in Betracht kommenden Schulen ist ein solches Hilfsquadrat ohne allen Zweifel das Beste; zudem haben sie in ihren Schulen den Vortheil, den Meridian von Paris als Mittellinie für das Quadrat zu wählen, oder ihn jedenfalls in nahe Beziehung zu derselben zu setzen, womit dann wenigstens e i n Meridian richtig ist. Die genaue geographische Lage des Landes wird überhaupt nur in höheren Schulen im Einzelnen berücksichtigt werden können, wogegen die durch Meridiane und Parallelkreise gegebenen Rechtecke (beziehungsweise Trapeze), in Karten von kleinen Ländern oder Provinzen, wenigstens für das Heimathland, schon auf niedrigerer Stufe mit Vortheil benützt werden können. Daß auch hier Frankreich in der ausgedehntesten Weise vor allen anderen zur Betrachtung kommt, ist selbstverständlich. Ja, ich denke, diese Beschränkung auf das Nächste, der wir auch in englischen Schulen begegnen, wäre namentlich den unteren Klassen unserer Gelehrten- und Realschulen zu empfehlen. Darin ist man bei uns bisher etwas zu kosmopolitisch verfahren, und das Resultat war, daß Deutschland zu kurz kam.

„Viele der genannten Arbeiten waren in dem obenerwähnten

Pavillon Ferrand zu finden, der vier oder fünf kleine Säle enthielt, einer von den Arbeiten der Ecoles chrétiennes besetzt. Den Glanzpunkt bildeten ohne allen Zweifel die in großen Folianten zusammengestellten Freihand- und Linearzeichnungen aus verschiedenen Anstalten, von Paris, von Rheims, von Dreux, von Aubin u. s. w. u. s. w. Im Ganzen waren mehr als 150 dieser Schulen vertreten. Nicht gerade alle bloß durch Zeichnungen; die Gipsmodelle und Thonmodelle von Architekturgliedern, die Holzmodelle von Treppen, Dachconstructionen, die Arbeiten in Eisen und Stahl, und Gips- oder Thonmodelle nach Antiken (Büsten und Köpfen) nahmen einen sehr bedeutenden Platz ein. Nicht alle diese Objecte stammen aus der Hand von jugendlichen Schülern, wenn auch die meisten zwischen 14 und 16 Jahren stehen. Viele derselben sind Lehrlinge, das Programm der Frères erwähnt aber ausdrücklich als Aufgabe des Instituts auch den Unterricht von Erwachsenen. Eine obere Grenze, bis zu welcher der Unterricht getrieben wird, läßt sich nicht durchweg angeben; denn wenn sich die Schulen auch selbstverständlich nach dem Normallehrplan der Regierung richten, so bleibt ihnen unbenommen, diejenigen ihrer Zöglinge, welche länger verbleiben, weiter zu führen. Talentvolle Schüler werden also für höhere Schulen oder für eine technische Laufbahn vorbereitet, und es gibt solche, die von diesem höheren Curs bei den Brüdern in größeren industriellen Etablissements, in Handlungshäusern einen Platz finden, oder auch in eine Ingenieur- oder Bauschule, manchmal sogar in die Kunstschule übertreten. Die ausgestellten Zeichnungen gehörten dem entsprechend allen möglichen Gebieten an; da fanden sich neben elementaren Uebungen im geometrischen Zeichnen ganze Situationspläne, Grundrisse von Gebäuden, farbig behandelte Ansichten von Gebäuden, und als Vorübungen zu letzterem die wichtigsten Aufgaben der darstellenden Geometrie und der Schattenconstruction. Mit Hilfe der selbstverfertigten Modelle und anderer Veranschaulichungsmittel scheinen

hier die Schüler rascher als sonst in die im Grund genommen auch nicht allzu schwierigen Constructionen der darstellenden Geometrie eingeführt zu werden. Mit feinem pädagogischem Blick werden Schattenconstructionen so früh als möglich den elementaren Aufgaben angefügt, und das Mittel der Pinselanwendung wird schon von Anfang an in den Dienst genommen. Welche überraschende Erfolge ihre Methode des Freihandzeichnens erzielt, ist nicht bloß in Frankreich, sondern auch in Deutschland und Oesterreich längst bekannt. Vierzehnjährige Schüler sieht man hier die schwungvollsten Umrisse in kurzer Zeit vollenden, und die reizendsten Schattirungen mit einer Freiheit ausführen, die weit über ihrem Alter zu liegen scheint. Unter vielen möchte ich bloß die Concursarbeiten der Pariser Schulen vom 4. April 1878 erwähnen, die einen großen Folioband füllten. Wenn ein solcher Concurs angekündigt ist, so bringt am Morgen des betreffenden Tages der Inspector eine den Schülern bisher unbekannte Vorlage (bei dem genannten Concurs war es ein Gipsmodell nach einem Ornament in der Sainte Chapelle), enthüllt sie vor den Schülern, welche nun alle dieselbe copiren. Die fraglichen Arbeiten waren das Werk von drei Stunden. Die Schüler zählten durchschnittlich 13—14 Jahre. Der erste der Zeichner hatte nicht bloß die Umrisse tadellos copirt, sondern das Ganze in meisterhafter Weise vollständig schattirt. Die Methode dieses Schattirens ist bei uns erst durch französische Vorlagen verbreitet worden, und ist entschieden specifisch französisch. Die von Goupil in Paris veröffentlichten Vorlagen nach Meisterwerken der Sculptur und Malerei brechen ihr neuerdings Bahn auch bei uns, und sie sind es, an welchen die Frères ihre Schüler das Schattiren eines Modells oder eines Naturvorbildes lehren. Daß die Schulen nach den zahlreichen Anerkennungen ihrer Zeichenmethode mit einem gewissen Stolz auf dieselbe blicken, ist darnach wohl selbstverständlich."

Nach diesen Zeugnissen dürfte es wohl unzweifelhaft sein,

daß dem Wirken der Schulbrüder ein nicht geringer Antheil an der Superiorität der französischen Industrie und namentlich des französischen Kunstgewerbes zukommt. Uebrigens dürfen wir nicht außer Acht lassen, daß die angeführten Unterrichtsresultate nicht das einzige, ja nicht einmal das hauptsächlichste Ziel der Wirksamkeit der Schulbrüder bilden. Höher als das Wissen und Können steht ihnen die Bildung des Willens und die Veredlung des Herzens, die christliche Erziehung. Welche Erfolge sie hierin erreicht haben, das kann keine Ausstellung kundgeben, das weiß nur Gott und das christliche Volk, welches seine Kinder mit vollstem Vertrauen den Schulen der Brüder übergibt.

XXII.

Schlußbetrachtung.

Nur mit den Gefühlen der innigsten Hochachtung und ungetheilten Bewunderung können wir auf das Leben und Wirken des ehrwürdigen de Lasalle zurückblicken. Er sah das Elend und das Verderben, welches Unwissenheit und Irreligiosität unter dem Volke anrichteten, und sein edles Herz wurde von christlich frommer Theilnahme ergriffen. „Mich erbarmet das Volk," sprach er, und faßte den heldenmüthigen Entschluß, sein ganzes Leben und Streben der Erziehung der Kinder des Volkes zu weihen. Er entsagte seiner Würde, verschenkte sein Vermögen, trennte sich von seiner Familie, verließ sein väterliches Haus und wurde ein armer Lehrer der Armen. Und da der geistige und sittlich-religiöse Nothstand des Volkes in dem Mangel an guten Lehrern seinen Grund hatte, so faßte er den großen Plan, eine sich selbst erhaltende und erneuernde und dadurch unsterbliche Gesellschaft von Lehrern und Erziehern zu stiften, durch welche die Massen des Volkes bis in die fernsten Zeiten aus der Nacht der Unwissenheit und dem Pfuhle der Unsittlichkeit emporgezogen würden.

Diesen Plan hat er verwirklicht unter Hemmnissen aller Art; im Kampfe mit Hunger und Noth, mit den Vorurtheilen der Zeit und den selbstsüchtigen Ansprüchen eines veralteten Monopols, verkannt von Freunden, verleumdet von Feinden, verfolgt und verurtheilt von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, gequält von schmerzhaften Krankheiten, erschöpft von übermenschlichen Anstrengungen und Opfern — hat dieser große Mann durch die Kraft seiner heldenmüthigen Liebe und seines nie verzagenden Gottvertrauens ein Institut geschaffen und eingerichtet, welches einzig in der Welt dasteht und alle ähnlichen Anstalten durch seine wachsende Fruchtbarkeit, seine erprobte Dauerhaftigkeit und seine großartigen Erfolge weit überragt. Wir müssen vollständig dem Ausspruche des Akademikers und Socialpolitikers Ambr. de Bonald beistimmen, welcher in seiner „Theorie der socialen Ordnung" das Urtheil abgibt: „Das Institut der Brüder der christlichen Schulen ist ein Meisterwerk von Weisheit und Menschenkenntniß."

An dem Beispiele des großen Pädagogen de Lasalle erkennen wir auf's Neue, daß nicht der Reichthum des Wissens und des Verstandes, sondern vor Allem das edle Herz, jene starke, übernatürliche Liebe, die aus dem Glauben entspringt und Helden der Entsagung schafft, die großen Erzieher hervorbringt. Es ergreift uns, wenn wir lesen, wie A. H. Francke für die Waisenkinder bettelte und ein Erziehungshaus für dieselben gründete, und wie Pestalozzi um die verwahrlosten Kinder väterlich sich annahm; aber hier ist mehr als Francke und Pestalozzi! Der ehrwürdige de Lasalle hat die genannten großen und mit Recht berühmten Pädagogen nicht bloß an Hochherzigkeit und Opferwilligkeit, sondern auch an organisatorischem Talente übertroffen. Pestalozzi mußte selbst den Zerfall aller von ihm gegründeten Anstalten mitansehen; Francke's Waisenhaus besteht noch, aber der Geist des Stifters waltet längst nicht mehr darin; das Institut de Lasalle's aber hat sich nicht bloß erhalten, sondern auch immer weiter ausgebreitet,

und der hingebungsvolle Geist des Stifters lebt und wirkt fort in den Tausenden von Schulbrüdern, die in den verschiedensten Gegenden der Erde die Jugend unterrichten und christlich erziehen. Dieser Bund von Männern, die aus reiner Liebe zu Gott und zur Jugend Allem entsagen und durch heilige und ewige Gelübde sich verpflichten, ein armes Leben voll Mühe und Anstrengung zu führen, sich ganz und ungetheilt dem Unterrichte und der Erziehung zu widmen und nur mit Gott und ihren Schülern zu verkehren — ist ein solcher Bund nicht etwas Großartiges? Darf die katholische Kirche nicht stolz darauf sein, einen so großen und fruchtbaren Pädagogen hervorgebracht zu haben, welcher der Stifter und Stammvater dieses segensreichen Ordens der Brüder der christlichen Schulen ist?

Wer zählt die Millionen von Kindern des Volkes, besonders des armen Volkes, welche im Laufe von zwei Jahrhunderten durch die treuen Schüler des ehrwürdigen de Lasalle die unschätzbaren Wohlthaten des christlichen Unterrichtes und der christlichen Erziehung empfangen und so ihr zeitliches Wohl begründet und ihr ewiges Heil erlangt haben? Wer kann den Segen ermessen, welcher dadurch den Familien, den Gemeinden und der Gesellschaft zu Theil geworden ist? Verdient also der ehrwürdige Stifter nicht, den größten Wohlthätern der Menschheit beigezählt zu werden?

Der ehrwürdige de Lasalle hat den Volksschulunterricht geschaffen und organisirt zu einer Zeit, da der Staat noch nichts für denselben that, ihm vielmehr Hindernisse in den Weg legte. Und als später der Staat zur besseren Einsicht kam und sich ebenfalls der Volksbildung anzunehmen begann, da hatte er, wie zu Karls des Großen Zeiten, nichts Anderes zu thun, als die Schöpfungen der Kirche zu beschützen und nachzuahmen. Und dennoch möchte man den Satz, daß die Kirche die Mutter der Volksschule ist, zu einer leeren Phrase stempeln!

Lamennais that zur Zeit, da sein großer Geist sich noch nicht verirrt hatte, den Ausspruch: „Wenn ich nicht Priester

wäre, möchte ich ein Bruder der christlichen Schulen werden." Dieselbe Aeußerung wird von Vianney, dem heiligen Pfarrer von Ars, berichtet. In der That ist der Beruf eines Schulbruders ein ebenso wichtiger, wie beschwerlicher. Der Schulbruder ist der Apostel der Jugend, der Vor- und Mitarbeiter des Priesters. Er trennt nicht die Aufklärung des Geistes von der Veredlung des Herzens, er scheidet nicht die Bildung für den irdischen Beruf von der Vorbereitung für das übernatürliche Ziel, sondern er ertheilt eine wahrhaft harmonische Erziehung, indem er seine Zöglinge zu gleicher Zeit zu frommen Christen, zu braven Bürgern und zu fleißigen und zufriedenen Arbeitern heranbildet und dadurch Kirche, Staat und Gesellschaft sich zu Dank verpflichtet. Er trägt nach Kräften zur Lösung der socialen Frage bei, die nur durch eine wahrhaft christliche Erziehung einer gedeihlichen Erledigung entgegengeführt werden kann. Trotzdem werden die Brüder der christlichen Schulen in manchen Ländern von jenem unfaßbaren Wesen, das sich die öffentliche Meinung nennt, gehaßt und verfolgt. Die Ursache dieser blinden Gehässigkeit ist die Abwendung der modernen Gebildeten von der christlichen Weltanschauung, der Fanatismus des Unglaubens. Man will die Schulbrüder nicht, weil ihr Unterricht und ihre Erziehung durch und durch religiös sind, die Verblendung der Zeit aber die Nothwendigkeit des religiösen Charakters der Bildung nicht erkennen und anerkennen will. Sollte diese unselige Verblendung fortdauern und noch weiteren Einfluß auf die Gestaltung des Schulwesens gewinnen, dann würde das civilisirte Europa einer traurigen Zukunft entgegengehen. Eine Bildung ohne Religion ist gar keine wahre Menschenbildung, weil sie die höchsten Anlagen und Triebe der Verwilderung überläßt, und eine solche „Bildung" gereicht den Individuen und der Gesellschaft nicht zum Segen, sondern zum Verderben. Der Mensch, welcher das Gut seines stückweisen Wissens mit dem Herzen bezahlt hat, wird stets ein unzufriedenes Geschöpf und ein ge-

fährliches Element in der socialen Ordnung sein. Ein erfahrungsreicher Staatsmann, der Protestant Guizot, hat am Abende seines Lebens ein gewichtiges Zeugniß für die Nothwendigkeit der religiösen Bildung und für das segensreiche Wirken der Schulbrüder abgelegt, indem er in den „Denkwürdigkeiten“ zur Geschichte seiner Zeit folgende Worte über die Schulfrage niederschrieb:

„Damit der Unterricht wahrhaft gut und social nützlich sei, muß er tief religiös sein. Und ich verstehe darunter nicht allein, daß der Religionsunterricht darin seine Stelle finde und daß die Religionsübungen in der Schule beobachtet werden. Auf so kleinliche und so mechanische Bedingungen hin wird noch kein Volk religiös erzogen; die Volkserziehung muß gegeben und empfangen werden inmitten einer religiösen Atmosphäre, die von religiösen Eindrücken und Gewohnheiten allseitig durchdrungen ist. Die Religion ist nicht ein Studium oder eine Uebung, für die man eine bestimmte Art, eine bestimmte Stunde ansetzt; sie ist ein Glaube, ein Gesetz, welches sich beständig und überall fühlbar machen muß; in den Elementarschulen muß der religiöse Einfluß beständig (habituell) lebendig sein. Wenn der Priester sich beargwohnt sieht, oder sich von dem Lehrer isolirt, der Lehrer sich als den unabhängigen Rivalen des Priesters und nicht als seinen treuen Bundesgenossen betrachtet, so ist der sittliche Werth der Schule gebrochen und verloren, und sie wird fast eine Gefahr.

„Es ist bisweilen der Irrthum der Gewalt, wenn sie ein wichtiges Werk unternimmt, daß sie dasselbe allein vollführen will, und daß sie der Freiheit als einer Rivalin oder selbst als einer Feindin mißtraut. Ich war stets weit von diesem Mißtrauen entfernt, ich hatte im Gegentheil die Ueberzeugung, daß die Beihilfe des freien Eifers, besonders des religiösen Eifers, unerläßlich sei sowohl zur wirksamen Verbreitung des Unterrichts, als zu seiner guten Leitung. Es gibt in der Welt der

Laien hochherzige Anstrengungen, Anwandlungen eines moralischen Eifers, welche den großen öffentlichen Werken einen raschen und mächtigen Fortschritt sichern; aber der Geist des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe allein trägt in solche Arbeiten jene vollständige Selbstentäußerung, jene freudige Gewohnheit des Opfers, jene Ausdauer und Bescheidenheit, welche den Erfolg sichern und rein erhalten. So habe ich während meiner Thätigkeit als Minister große Sorgfalt darauf verwendet, die dem Unterricht geweihten religiösen Genossenschaften gegen die Vorurtheile und das Uebelwollen zu vertheidigen, deren Gegenstand sie so oft waren. Und ich habe sie nicht allein in ihrer Freiheit beschützt, sondern ich bin ihnen auch in ihren Nöthen beigesprungen, da ich sie immer als die ehrenwerthesten Concurrenten und die zuverlässigsten Bundesgenossen betrachtete, welche die Civilgewalt in ihren Anstrengungen für die Volkserziehung antreffen konnte."

XXIII.

Anhang.

Die Schulbrüder in Koblenz und Wien.

Die Pflicht der Dankbarkeit verlangt es, daß wir zum Schlusse noch besonders des Wirkens der Brüder der christlichen Schulen auf dem deutschen Boden gedenken. Wir widmen dieses Gedenkblatt den 41 Schulbrüdern, welche in Folge des preußischen Ordensgesetzes zu Ende April d. J. ihre bisherige gesegnete Wirksamkeit einstellen müssen, und handeln gewiß im Sinne aller guten Katholiken des deutschen Reichs, wenn wir die scheidenden Brüder bitten, diese Widmung als ein geringes Zeichen der Dankbarkeit der deutschen Katholiken ansehen und annehmen zu wollen.

Das Verdienst, den Orden des ehrwürdigen de Lasalle auf

den deutschen Boden verpflanzt zu haben, gebührt der schönen Geburtsstadt des großen Görres. Der katholische Männerverein in Koblenz gründete nach der 1848/49er Revolution in Kemperhof, welcher eine halbe Stunde oberhalb Koblenz an der Mosel gelegen ist, ein katholisches Waisenhaus. Nachdem für die nöthigen Räumlichkeiten und deren Einrichtung gesorgt war, trat an den Vorstand die wichtige Frage heran, wer an den Waisen die Vater- und Mutterstelle vertreten sollte. Die vortrefflich geschriebene Chronik der Anstalt berichtet hierüber, wie folgt. „Es galt, für Knaben, deren Erziehung bis zur Aufnahme in die Anstalt größtentheils eine völlig verwahrloste genannt werden muß, tüchtige Lehrer und Erzieher und der Anstalt selbst geschickte und treue Haushälter zu geben. Als dem Vorstand die Lösung dieser Aufgabe anheimfiel, stand derselbe noch unter den ersten Eindrücken, welche die Erscheinungen des Jahres 1848 auf jedes, für das Wohl in Kirche und Staat interessirte Gemüth machen mußten. Ihm war es nicht zweifelhaft, daß die hier zu Tage getretenen Uebel hauptsächlich der zunehmenden Irreligiosität und dem hiemit verbundenen sittlichen Verderben zuzuschreiben waren, weil mit Gottes Autorität die jeder Obrigkeit auf Erden sinkt, und mit der göttlichen Ordnung der Dinge, wie Glaube und Religion sie festsetzen, auch die Ehrfurcht vor jedem weltlichen, den Bestand der Gesellschaft schirmenden Gesetze aufhört. Ehrfurcht vor Gott, religiöse Ueberzeugungstreue, Achtung vor der von Gott eingesetzten Autorität, sittlicher Ernst, echt christliches Leben mußte wieder in die Herzen der Jugend eingepflanzt werden, wenn die nächste Zukunft sich besser gestalten sollte. Die Garantien für eine solche Erziehung fand der Vorstand unter den obwaltenden Umständen nur in der Uebertragung des Unterrichts und der Erziehung an eine religiöse Genossenschaft, und zwar, da es sich hier um die Erziehung von Knaben handelte, an einen Mannesorden. Der Vorstand entschloß sich zu einer solchen Wahl um so leichter, als er, selbst abgesehen von den Mängeln der Volks-

schule, von der Ueberzeugung ausging, daß die Bildung der Jugend und insbesondere der armen Jugend durch eine kirchliche Genossenschaft überwiegende Vorzüge darbietet; denn während der weltliche Lehrer seine religiöse Ueberzeugung oft gefährdet sieht, weil er sich den schädlichen, mündlichen und schriftlichen Einflüssen nicht hinlänglich entziehen kann, ist der dem Lehramte sich widmende Ordensmann durch seine enge Verbindung mit der Kirche, durch die stete geistliche Aufsicht, durch die Uebungen des christlichen Lebens, durch die Abwesenheit schädlichen Umganges geschützt. Er ist durch seine Stellung und seine Gelübde ein Mann des Glaubens und des Gebetes und seine ganze Haltung, sein religiöser Ernst, seine Tugend predigt der Jugend mehr, als aller Unterricht in den Heilswahrheiten. Der Ordensmann lebt ganz der Erziehung, weil es sein Beruf ist. Zu unterrichten und zu erziehen ist die Aufgabe seines Lebens, der Gegenstand seiner Gelübde, der Zweck seines Eintritts in den Orden; gute Christen, treue Glieder der Kirche zu bilden, ist seine erste Aufgabe, seine Freude, seine Hoffnung, sein Lohn; und weil Liebe Liebe weckt, dringt auch der übrige Unterricht besser ein. Die Genossenschaft sorgt hiebei für seine äußere Existenz; diese behindert ihn nicht; er ist zufrieden, wenn er hat, womit er sich nähre, womit er sich kleide. Paßt er auf eine Stelle nicht, so eignet er sich für eine andere; der Obere ruft ihn ab und läßt einen andern an seine Stelle treten. Alle wirken zusammen, alle haben ein Ziel und die ganze Erziehung wird eine einheitliche und desto eindringlichere. Es ist ein alter Satz, daß die Persönlichkeit des Lehrers das wahrhaft erziehende Moment ist. In den verschiedenen Personen eines Ordens tritt der eine Charakter stets hervor und wirkt deßhalb gleichmäßig und stetig auf das Gemüth des Schülers ein, während der beständige Wechsel der in Gesinnung, Bildung und Denkungsart verschiedenen Lehrer an den weltlichen Bildungsanstalten nicht als der letzte Grund zu dem geringen Erfolg der weltlichen Bildung angesehen werden darf. Ferner werden

die im Erziehungsfach gemachten Erfahrungen der Einzelnen Gemeingut des Ordens. Mit dem einzeln stehenden weltlichen Lehrer stirbt seine gemachte Erfahrung oder verbirgt sich in pädagogischen Schriften, die nur Einzelnen in die Hände fallen und keine verbindende Norm abgeben. Die Erfahrungen der erziehenden Orden bleiben stets lebendig in der Gemeinschaft oder werden in die Regeln und Statuten aufgenommen, fortwährend eingeschärft und so Gemeingut. Was aber die Einführung religiöser Corporationen zum Geschäfte der Erziehung endlich am meisten empfiehlt, das ist ihre Sorge für eine bessere Erziehung der Armen. Der Pauperismus, die geistige und materielle Noth der Armen, ist die beängstigende Frage der Zeit. Hier kann die christliche Liebe allein Hilfe gewähren; ihr materielles Almosen ruft allein die Gesinnungen der Liebe und Dankbarkeit im Herzen der Armen hervor und ihr geistiges Almosen der Belehrung, Warnung und Ermuthigung findet Eingang in das Herz des verkommenen und mannigfach aufgestachelten darbenden Armen. Wo aber wäre diese Liebe größer, geeinter, kräftiger zu finden, als in den religiösen Corporationen, namentlich denjenigen, die den Unterricht der Armen und Handwerker und ihre Erziehung sich zum besonderen Gegenstande ihrer Gelübde gemacht haben! .... Ein männlicher Orden für Erziehung und Unterricht fand sich in Deutschland nicht vor, wohl aber in Frankreich und Belgien, wo der Orden der Frères des écoles chrétiennes in hohem Ansehen stand. Obgleich mannigfach rühmliche Kunde von der ausgebreiteten Wirksamkeit dieses Ordens auch nach Deutschland bereits gedrungen war, so war er doch im Einzelnen noch wenig gekannt. Um nun nicht in einer so wichtigen Sache ohne gründliche Prüfung vorzugehen, entschlossen sich Herr Pastor Krementz von St. Castor (welcher bekanntlich im Jahre 1867 auf den bischöflichen Stuhl von Ermeland erhoben worden ist) und Hospital-Seelsorger Meurer zu einer Reise nach Belgien und Frankreich, um an Ort und Stelle die Wirksamkeit des

Ordens aus eigener Anschauung kennen zu lernen, zumal es sich nicht mehr allein darum handelte, den Orden für das Waisenhaus zu berufen, sondern zu gleicher Zeit auch eine Schule dieser Brüder in der Stadt selbst für den Unterricht von Kindern bemittelter Eltern zu errichten. Beide besuchten die Anstalten der Brüder in Verviers, Namur und das große Pensionat derselben in Malonne in Gemeinschaft mit dem Herrn Regierungs- und Schulrath Henrich. Von da begaben sie sich nach Paris, um hier an dem Hauptorte der Wirksamkeit des Ordens diese kennen zu lernen und mit dem dort residirenden Generalobern über die Bedingungen der Uebersiedlung des Ordens nach Deutschland zu conferiren. . . .

„Was die wissenschaftliche Ausbildung in den Schulen der Brüder anbetrifft, so erstreckt sich dieselbe vom untersten Elementarunterricht angefangen über alle Fächer, welche zum bürgerlichen Leben, namentlich in industrieller und technischer Beziehung nothwendig erscheinen. Außer der regelmäßigen Bildung in Elementar- und höheren Schulen, Pensionaten rc. beschäftigen sich die Brüder sehr angelegentlich mit der Bildung der Lehrlinge und Handwerker und veranstalten zu diesem Zwecke fast überall entweder Sonntags- oder Abendschulen, in welchen außer dem gewöhnlichen Elementarunterricht vorzüglich Linear-, Bau- und Maschinenzeichnen und Modelliren gelehrt und die arbeitende Jugend durch nützliche Beschäftigung und unschuldige Vergnügen vom Müßiggang oder Umherlaufen oder Besuch der Wirthshäuser abgehalten wird. So z. B. versammeln sich in St. Nicolas in Paris jeden Abend von 8 bis 10 Uhr über 500 ouvriers, jung und alt, bei den Brüdern und beschäftigen sich mit bewunderungswürdiger Ordnung und großem Fleiße mit den verschiedenen, ihnen nothwendigen und nützlichen Fächern; ältere Leute schämen sich hier nicht, unter Knaben sitzend, noch lesen und schreiben zu lernen. In Anerkennung dieses außerordentlich wohlthätigen Einflusses ihres Unterrichtes auf die niederen Volksklassen hat die französische

Regierung den Orden auf's Dringendste ersucht, die Ueberwachung und Leitung der verwilderten Knaben und Jünglinge in den Zuchthäusern zu übernehmen, und die Vereine zur Wohlthätigkeit, namentlich die Vincenzvereine, wenden sich überall, wo der Orden sich niedergelassen hat, an denselben, um mit ihm die Werke der geistlichen Barmherzigkeit an verwahrlosten Knaben durch Ueberwachung, Leitung und Beschäftigung auszuüben.

„In Folge des günstigen Berichtes der genannten Herren beeilte sich der Vorstand des Waisenhauses, einen Vertrag mit dem Orden behufs Uebernahme dieser Anstalt abzuschließen. Es bildete sich unter dem Vorgang des Herrn Pastor Krementz auch eine Aktiengesellschaft, um in Koblenz ein Haus, beziehungsweise Noviciat der Brüder nebst einer vierklassigen Schule zu gründen."

Am 7. October 1850 wurde das Haus der Brüder in Koblenz mit sechs deutschen Brüdern, die in Belgien ihre Ausbildung empfangen hatten, eröffnet. Ihre Schule zählte anfänglich drei, vom 26. October an vier Klassen und ertheilte einen über den Lehrplan der Elementarschule hinausgehenden Unterricht. Der Regierungspräsident von Spankeren wollte diese Brüderschule unterdrücken, weil nur ein Bruder das preußische Lehrerexamen gemacht hatte, aber nach wiederholten Verhandlungen ließ er die Brüder unbehelligt auf das Versprechen hin, daß sie so bald als möglich das preußische Lehrbefähigungszeugniß sich erwerben würden, was dann auch geschah. Später (1868 und 1869) haben vier Brüder in Koblenz das Examen pro schola bestanden und einer davon hat sogar das Befähigungszeugniß pro rectoratu sich erworben. Mehrere Jahre lang hatte die Schule mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, so daß sie, wie es in dem Berichte des Herrn Pastors Krementz vom März 1868 heißt, „nur durch besondere Sammlungen und durch Herabdrückung der Gehälter der Brüder auf ein ihre Sustentation kaum mehr ermöglichen-

des Minimum" in ihrem Bestande erhalten werden konnte. Im Jahre 1868 wurde die Schule zu einer sechsklassigen, im Jahre 1873 zu einer neunklassigen (VI., V.a, V.b, IV.a, IV.b, III.a, III.b, II., I.) erweitert. Als ich dieselbe im Herbst 1876 besuchte, zählte sie 396 Schüler im Alter von 6 bis 17 Jahren. Der Lehrplan derselben ist jener der preußischen „Mittelschule" (nach den „allgemeinen Bestimmungen") und umfaßt außer den Elementarfächern die französische und die englische Sprache, Algebra, Geometrie, Stereometrie, deutsche Literatur, Geschichte, Buchführung ꝛc. Die Brüder haben ein wohleingerichtetes physikalisches Cabinet und eine Naturaliensammlung.

Seit dem Jahre 1856 besorgen die Brüder in Koblenz auch den Unterricht an der dortigen Frei- oder Armenschule für Knaben, welche seit 1857 vier Klassen zählt und sehr stark besucht ist. Im Ganzen befinden sich in dem Brüderhause zu Koblenz 18 Lehrbrüder und 2 dienende Brüder. Der Director des Hauses ist seit 1860 Bruder Aloysius, ein geborener Westphale, Subdirector ist der Bruder Eucherius, ein geborener Württemberger.

Das Waisenhaus Kemperhof ist am 5. October 1851 mit 5 Brüdern (worunter 2 dienende waren) und 55 Waisenknaben eröffnet worden. Nach und nach wurde die Anstalt erweitert, so daß auch auswärtige Knaben aufgenommen werden konnten. Neben dem Waisenhause haben die Brüder im Jahre 1860 das Pensionat zum heiligen Joseph gegründet. Der Zweck dieser Anstalt ist, den Zöglingen eine christliche Erziehung und die nöthige wissenschaftliche Ausbildung für das bürgerliche Leben zu geben; auch ist im Lehrplan der Vorbereitung auf das Examen für den einjährigen Militärdienst Rechnung getragen. Die Anstalt hat 6 Klassen und nimmt Knaben vom neunten Lebensjahre an auf. Die Lehrgegenstände sind: Religion, Deutsch, Französisch, Englisch, Geographie, Geschichte, Rechnen, Mathematik (Algebra, Geometrie und Trigonometrie),

Naturgeschichte, Physik, Buchführung, Schönschreiben, Zeichnen und Gesang. Beide Anstalten, das Waisenhaus und das Pensionat, erwarben sich das Vertrauen des Publicums in so hohem Grade, daß sie alljährlich kaum die Hälfte der angemeldeten Knaben aufnehmen konnten: so groß war der Zudrang von Zöglingen! Die Niederlassung der Brüder in Kemperhof bestand in den letzten Jahren aus 14 lehrenden und 7 dienenden Brüdern unter der Direction des Bruders Adulphus. Im Anfange des Jahres 1879 zählte das Waisenhaus 105, das Pensionat zum heiligen Joseph 141 Zöglinge.

Als ich die Brüder in Kemperhof besuchte, wurde ich ersucht, meinen Namen in ein Buch einzutragen, welches die Kaiserin Augusta der Anstalt geschenkt hat. Dasselbe ist ein Prachtband in Folio mit folgender eigenhändiger Widmung:

„Dem Waisenhause für katholische Knaben der Stadt Koblenz widme ich dieses Buch als Zeichen der Anerkennung und Theilnahme. Aufopfernder Vereinsthätigkeit entsprossen und frommer Leitung anvertraut, bildet diese Anstalt ihre Pfleglinge zu gottesfürchtigen Männern vor, die als sittliche Hausväter, fleißige Arbeiter und treue Patrioten der empfangenen Wohlthat entsprechen werden, weil Gottes Segen auf ihr ruht. Koblenz, den 6. Januar 1856. Prinzessin von Preußen, Herzogin zu Sachsen."

Die hohe Frau schenkte der Kirche der Anstalt Kemperhof unter Anderem schöne Stationsbilder, besuchte alljährlich mehrere Male das Waisenhaus, bereitete den Zöglingen desselben jedes Jahr ein besonderes Fest, das sie mit ihrer Gegenwart beehrte, gab den ehrwürdigen Brüdern wiederholt ihr hohes Wohlwollen zu erkennen und nahm an dem Wohl und Wehe der Anstalt lebhaften Antheil.

Auch andere fürstliche Persönlichkeiten haben die schöne Anstalt besichtigt und ihre Namen in das Gedenkbuch eingetragen, z. B. König Friedrich Wilhelm IV., König Leopold von Belgien, Prinz Wilhelm von Preußen (der jetzige deutsche Kaiser), Prinz-

regent Friedrich (der jetzige Großherzog) von Baden ꝛc. Noch viele hundert Namen von Bischöfen, Gelehrten, Geistlichen ꝛc. geben Zeugniß von dem großen Interesse, welches die Anstalt Kemperhof in weiten Kreisen erregt hat.

Ich habe während meines mehrtägigen Aufenthaltes in Koblenz (und Kemperhof) verschiedenen Unterrichtsstunden der Brüder angewohnt und ihre Zöglinge beim Gottesdienste und bei der Erholung beobachtet und bin mit aufrichtiger Bewunderung für das stille Wirken der Brüder erfüllt worden. In den Klassen herrschte Ordnung, Stille und Aufmerksamkeit. Die Methode bei den verschiedenen Unterrichtsgegenständen war anregend und lückenlos fortschreitend, wie es nicht anders sein kann, da die Brüder täglich an ihrer beruflichen Weiterbildung arbeiten, und ihre Bibliothek die besten Lehrbücher enthält und fortwährend durch Anschaffung der neuesten Werke bereichert wird. Das Signal wird in der Mittelschule weniger gebraucht, weil die Klassen nicht gar groß sind; dagegen wird es in der Freischule fleißig benützt, weil da große Massen von Kindern der niedersten Volksklasse beisammen sind. Die halbstündige Erinnerung an die Gegenwart Gottes wird durch ein Gebet um 10 und 3 Uhr ersetzt. Alle Schüler besuchen täglich die heilige Messe. Ihr Betragen in der Kirche und auf dem Hin- und Herwege war musterhaft und erbauend. Bei den Erholungen und Spielen herrschte unschuldige Heiterkeit. Die Brüder leiten ihre Zöglinge, ohne ihnen diese Leitung fühlbar zu machen, und sie finden willigen und freudigen Gehorsam, weil die Schüler in Verehrung und dankbarer Liebe zu ihnen aufschauen. Ein glänzendes Zeugniß für den Erfolg des Unterrichtes der Brüder gibt die Thatsache, daß alle Schüler derselben, welche sich zum Examen für den einjährigen Militärdienst meldeten, dasselbe bestanden haben. Von der Anstalt in Kemperhof haben sich seit 1866 fünfzig Zöglinge jener Prüfung unterzogen und alle haben dieselbe mit Erfolg bestanden. Aus der Anstalt in Koblenz haben seit 1871 siebenundzwanzig

Schüler jenes Examen gemacht, von denen nur einer im März 1876 durchfiel, im September desselben Jahres aber bestand.

Die Niederlassung der Brüder der christlichen Schulen in Wien wurde im Jahre 1858 gegründet, indem die k. k. Regierung von Niederösterreich sechs Brüder zur Leitung des von der Kaiserin Maria Theresia gestifteten Waisenhauses berief.

Die Aufgabe der Brüder war keine geringe, da arge Mißstände in dieser Anstalt eingerissen waren. Die Brüder unternahmen die Umgestaltung der Anstalt unter der Direction des Bruders Mainaudin und suchten besonders den gesunkenen Gesundheitszustand der Zöglinge zu heben. Die Sterblichkeit nahm zusehends ab und die ganze Anstalt wurde geordneter, was die Behörden durch wiederholte Aeußerungen der Zufriedenheit anerkannten. Auch die Schule des Instituts gedieh vortrefflich und wurde von vielen externen Schülern besucht, deren Zahl von Jahr zu Jahr zunahm, weil Zöglinge, welche die Unterrealschule der Brüder absolvirt hatten, bei Fortsetzung ihrer Studien in einer Oberrealschule sogar eine Klasse überspringen konnten. Trotzdem hatten die Brüder mehrfache Anfeindungen zu erleiden, namentlich durch den liberalen Gemeinderath, gegen welchen Albert Wiesinger die Brüder in zwei Broschüren (1861 und 1862) energisch und siegreich vertheidigte. Im Jahre 1870 wurde die Unterrealschule der Brüder trotz den besten Resultaten von der Behörde aufgehoben und in eine Bürgerschule umgestaltet, und im folgenden Jahre mußte der Besuch der Brüderschule durch externe Zöglinge nach Beschluß der Statthalterei ganz aufhören. Auch die Zahl der internen Zöglinge wurde herabgedrückt, indem die vom Kaiser Franz Joseph dem Waisenhause zur Erziehung übergebenen militärischen Zöglinge, deren Anzahl gegen hundert betrug, im Jahre 1877 in einem besonderen Militär-Waisenhause untergebracht wurden. So kommt es, daß das Waisenhaus z. Z. nur noch 243 Zöglinge beherbergt. Inzwischen hatte sich den Brüdern in einem Vororte Wiens ein weiterer Wirkungskreis eröffnet.

Zwei christliche und opferwillige Fabrikanten, die Brüder Anton und Jakob Lang in Fünfhaus, faßten zu Ende des vorigen Decenniums den Entschluß, eine katholische Privatschule für Knaben zu errichten, in welcher diese christlich erzogen und gründlich unterrichtet werden sollten. Sie erbauten aus eigenen Mitteln im Jahre 1869 ein geräumiges Schulhaus und erwirkten nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten die Concession zur Eröffnung einer von den Schulbrüdern zu leitenden vierklassigen Privat-Knabenschule. Am Namensfeste des Kaisers Franz Joseph, 4. October 1869, wurde das den Brüdern zur immerwährenden Benützung übergebene Schulhaus eingeweiht und die Schule eröffnet. Es fanden sich anfangs nur 17 Schüler ein; aber am Ende des ersten Schuljahres betrug die Schülerzahl schon über 100. Im Herbste 1871 wurde die bisher vierklassige Privat-Hauptschule zu einer fünfklassigen erweitert und im April 1872 wurde derselben nach wiederholter Inspection durch den Landesschulrath das Oeffentlichkeitsrecht, das ist das Recht, staatsgiltige Zeugnisse auszustellen, verliehen. Die Schule der Brüder errang sich im wachsenden Maße das Vertrauen der Eltern. Zu Ende des Schuljahres 1872/73 zählte sie 260, am Schlusse des Schuljahres 1875/76 372 und im November 1878 sogar 410 Schüler in 6 Klassen. Sie untersteht der Inspection des Bezirks- und des Landesschulrathes.

Die Niederlassung der Brüder der christlichen Schulen in Wien zählt zur Zeit 31 Brüder, welche der Mehrzahl nach in Oesterreich geboren sind, 7 Novicen und 11 Postulanten. Hoffentlich geht unsere Erwartung, daß der Orden der Schulbrüder im katholischen Oesterreich weitere Verbreitung und Wirksamkeit finden werde, bald in Erfüllung. Wenn das vorliegende Buch hiezu Anregung geben würde, so würden wir uns überreichlich belohnt fühlen.

In der Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Deutschlands Geschichte

dem deutschen Volke erzählt

von

H. Klein.

12°. (VIII u. 468 S.) *M.* 3.; elegant geb. in Leinwand mit reicher Deckenpressung *M.* 5.

Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagshandlung.

IX. Sandwirth Andreas Hofer. Von P. Cölestin Stampfer. Mit Titelbild. (XII u. 248 S.) *M.* **1.80.**

X. Isabella von Castilien und Ferdinand von Aragonien. Von R. Baumstark. (VIII u. 212 S.) *M.* **1.80.**

Die zweite Serie vollständig *M.* 15.; alle 10 Bändchen zusammen, geb. in 3 Leinwandbände mit Goldpressung *M.* 18.

Dritte Serie in 10 Bändchen. 12°.

I. Papst Alexander III. Von H. Kerner. (XII u. 147 S.) *M.* **1.20.**

II. Der hl. Otto, Bischof von Bamberg und Apostel der Pommern. Von J. A. Zimmermann. (VII u. 216 S.) *M.* **1.80.**

III. Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien. Von Joseph Bader. (XVI u. 168 S.) *M.* **1.20.**

IV. Maximilian, Erzherzog von Oesterreich-Este, Hoch- und Deutschmeister, bearbeitet von S. Klein. (VIII u. 167 S.) *M.* **1.20.**

V. Der Cardinal de Cheverus, Erzbischof von Bordeaux, zuvor erster Bischof von Boston und Bischof von Montauban. Aus dem Französischen von F. X. Karker. (VIII u. 216 S.) *M.* **1.80.**

VI. u. VII. Joseph von Görres. Aus Anlaß seiner hundertjährigen Geburtsfeier in seinem Leben und Wirken dem deutschen Volke geschildert von Joseph Galland. Mit Görres' Bildniß. (V u. 704 S.) Vollständig *M.* **6.**

VIII. Angelus Silesius (Johannes Scheffler). Bild eines Convertiten, Dichters und Streittheologen aus dem 17. Jahrhundert. Von W. Lindemann. (VIII u. 170 S.) *M.* **1.50.**

IX. Maximilian I., der Große, Kurfürst von Bayern. Von Otto v. Schaching. (XII u. 300 S.) *M.* **2.**

X. Augustus Welby Northmore Pugin, der Neubegründer der christlichen Kunst in England. Zugleich zur Frage von der Wiederbelebung der Kunst und des Kunsthandwerks in Deutschland. Von Dr. August Reichensperger. (96 S.) **90** *Pf.*

Die dritte Serie vollständig *M.* 15.; alle 10 Bändchen zusammen, geb. in 3 Leinwandbände mit Goldpressung *M.* 18.

Vierte Serie. 12°.

I. Palestrina. Ein Beitrag zur Geschichte der kirchenmusikalischen Reform des 16. Jahrhunderts. Von W. Bäumker. (VII u. 76 S.) **60** *Pf.*

II. Johannes Geiler von Kaisersberg, ein katholischer Reformator am Ende des 15. Jahrhunderts. Nach dem Französischen des Abbé Dacheux. Von Dr. W. Lindemann. (VIII u. 175 S.) *M.* **1.40.**

III. Sophie Swetchine. Von Amara George Kaufmann. (VIII u. 210 S.) *M.* **1.80.**

IV. Orlandus de Lassus, der letzte große Meister der niederländischen Tonschule. Von W. Bäumker. (XII u. 86 S.) **60** *Pf.*

V. Cola di Rienzi, Roms Tribun. Von H. J. Schmitz. (XII u. 60 S.) **60** *Pf.*

Diese Sammlung wird fortgesetzt.

Sammlung historischer Bildnisse.

Vierte Serie.

VI.